Das

belletristische Ausland.

Kabinetsbibliothek

der

classischen Romane aller Nationen.

1218tes und 1219tes Bändchen.

Denkwürdigkeiten eines Arztes.

Zweite Abtheilung:

Das Halsband der Königin.

Zehntes und elftes Bändchen.

Jedes Bändchen kostet 6 Kreuzer oder 2 Neugroschen.

Stuttgart.

Verlag der Franckh'schen Buchhandlung.

1850.

Digitized by Google

Das

belletristische Ausland.

Kabinetsbibliothek

der

classischen Romane aller Nationen.

1218tes und 1219tes Bändchen.

Denkwürdigkeiten eines Arztes.

Zweite Abtheilung.

Das Halsband der Königin.

Zehntes und elftes Bändchen.

Jedes Bändchen kostet 6 Kreuzer oder 2 Neugroschen.

Stuttgart.
Verlag der Franckh'schen Buchhandlung.
1850.

Digitized by Google

Druck der K. Hofbuchdruckerei zu Guttenberg in Stuttgart.

Digitized by Google

Sämmtliche Werke

von

Alexander Dumas.

Deutsch

von

Dr. August Zoller.

Stuttgart.
Verlag der Franckh'schen Buchhandlung.
1850.

Digitized by Google

Digitized by Google

Denkwürdigkeiten eines Arztes.

Von

Alexander Dumas.

Zweite Abtheilung.

Das Halsband der Königin.

Zehntes und elftes Bändchen.

Aus dem Französischen

von

Dr. August Boller.

Stuttgart.
Verlag der Franckh'schen Buchhandlung.
1850.

Digitized by Google

Digitized by Google

LII.

Delirium.

Gott hatte ohne Zweifel das Gebet von Andrée gehört. Herr von Charny unterlag nicht seinem Fieberanfall.

Am andern Tage, als sie voll Gierde alle Nachrichten verschlang, die ihr von dem Verwundeten zukamen, ging dieser durch die Pflege des guten Doctor Louis vom Tode zum Leben über. Die Entzündung hatte der Energie und dem Gegenmittel nachgegeben. Die Heilung begann.

Sobald Charny gerettet war, beschäftigte sich Louis um die Hälfte weniger mit ihm; der Gegenstand hörte auf, interessant zu sein. Für den Arzt ist der Lebende sehr wenig, besonders wenn er in der Wiedergenesung begriffen, oder wenn er sich wohl befindet.

Nur, nach Verlauf von acht Tagen, in denen sich Andrée völlig beruhigte, hielt es Louis, der alle Offenbarungen des Kranken während der Krise auf dem Herzen hatte, für gut, Charny an einen entfernten Ort bringen zu lassen. Er wollte das Delirium in ein anderes Land versetzen.

Aber Charny weigerte sich bei den ersten Versuchen, welche gemacht wurden. Er schlug von Zorn funkelnde Augen zum Doctor auf und sagte ihm, er sei beim König, und Niemand habe das Recht, einen Mann wegzujagen, dem Seine Majestät ein Asyl gebe.

Digitized by Google

Der Doctor, der nicht geduldig gegen widerspänstige Genesende war, ließ ganz einfach vier Knechte eintreten und befahl ihnen, den Verwundeten aufzuheben.

Aber Charny klammerte sich an das Holz seines Bettes an, schlug heftig einen von den Männern und bedrohte die Anderen wie Karl XII. bei Bender.

Der Doctor versuchte es mit vernünftigem Zureden. Charny war Anfangs ziemlich logisch, als aber die Knechte beharrlich ihre Arbeit fortsetzen wollten, machte er eine so gewaltige Gegenanstrengung, daß seine Wunde sich wieder öffnete und mit seinem Blute seine Vernunft entfloh. Er war in einen Anfall von Delirium zurückgekehrt, der heftiger als der erste.

Da fing er an zu schreien, man wolle ihn entfernen, um ihn der Visionen zu berauben, die er im Schlafe gehabt, aber es sei vergebens, die Visionen lächeln ihm immer zu, man liebe ihn und werde trotz des Doctors kommen, um ihn zu besuchen: diejenige, welche ihn liebe, sei von einem Range, daß sie keines Menschen Zurückweisung fürchte.

Bei diesen Worten schickte der Doctor zitternd in aller Eile die Knechte weg, legte einen Verband auf die Wunde, und versetzte, entschlossen, die Vernunft mit dem Körper zu pflegen, die Wunden in einen befriedigenden Zustand, hielt aber das Fieber nicht auf, was ihn zu erschrecken anfing, in Betracht, daß der Kranke von der Verirrung des Verstandes zur Tollheit übergehen könnte.

Alles verschlimmerte sich an einem Tag, so daß der Doctor Louis an die heroischsten Mittel dachte. Der Kranke stürzte nicht nur sich, sondern auch die Königin in's Verderben; dadurch, daß er viel sprach, schrie er; dadurch, daß er sich viel erinnerte, erfand er; das Schlimmste dabei war, daß Charny in seinen lichten Augenblicken, und er hatte deren viele, toller war, als in seiner Tollheit.

Digitized by Google

Im höchsten Grade verlegen, beschloß Louis, der sich nicht auf die Autorität des Königs stützen konnte, denn der Kranke stützte sich auch darauf, zu der Königin zu gehen und ihr Alles zu sagen, und er benützte, um diesen Schritt zu thun, einen Augenblick, wo Charny, müde durch das Erzählen seiner Träume und das Herbeirufen seiner Vision, schlief.

Er fand Marie Antoinette ganz nachdenkend und ganz strahlend zugleich, denn sie dachte, der Doctor würde ihr gute Nachricht von seinem Kranken bringen.

Aber sie war sehr erstaunt; gleich bei ihrer ersten Frage antwortete Louis gerade heraus, der Kranke sei sehr krank.

„Wie!" rief die Königin, „gestern ging es so gut."

„Nein, Madame, es ging sehr schlecht."

„Ich schickte doch Misery zu Ihnen, und Sie antworteten mir durch ein gutes Bulletin."

Ich gab mich einer tollen Hoffnung hin und wollte Sie hoffen lassen."

„Was soll das bedeuten?" erwiederte die Königin sehr bleich; „wenn es schlecht geht, warum es mir verbergen? Was habe ich zu befürchten, Doctor, wenn nicht ein leider zu gewöhnliches Unglück?"

„Madame . . ."

„Und wenn es gut geht, warum mich in eine Unruhe versetzen, die ganz natürlich ist, da es sich um einen guten Diener des Königs handelt? Antworten Sie also offenherzig mit ja oder nein. Wie steht es mit der Krankheit? Wie steht es mit dem Kranken? Ist Gefahr vorhanden?"

„Für ihn noch weniger, als für Andere, Madame."

„Da fangen die Räthsel an," rief die Königin ungeduldig. „Erklären Sie sich."

„Das ist schwer," antwortete der Doctor. „Es genüge Ihnen, zu erfahren, daß das Uebel des Grafen von Charny ein ganz moralisches ist. Die Wunde ist

Digitized by Google

nur eine Beigabe bei den Leiden, ein Vorwand für das Delirium."

„Ein moralisches Uebel! Herr von Charny!"

„Ja, Madame, und ich nenne moralisch Alles, was sich nicht mit dem Zergliederungsmesser analysiren läßt. Ersparen Sie mir, Eurer Majestät mehr zu sagen."

„Sie meinen, der Graf..." versetzte die Königin.

„Sie wollen?"

„Gewiß, ich will."

„Ich will sagen, der Graf sei verliebt, das will ich sagen. Eure Majestät fordert eine Erklärung; ich erkläre mich."

Die Königin machte eine kleine Bewegung mit den Schultern, welche bedeutete: eine schöne Geschichte!

„Und Sie glauben, man genese hievon, wie von einer Wunde?" fuhr der Doctor fort; „nein, das Uebel wird schlimmer, und vom vorübergehenden Delirium wird Herr von Charny in eine tödtliche Monomanie verfallen. Dann . . ."

„Dann, Doctor?"

„Dann werden Sie den jungen Mann in's Verderben gestürzt haben, Madame."

„In der That, Doctor, man muß sich wundern über Ihre Manieren. Ich werde diesen jungen Mann in's Verderben gestürzt haben! Bin ich die Ursache, wenn er verrückt ist?"

„Allerdings."

„Aber Sie empören mich, Doctor."

„Sind Sie nicht in diesem Augenblick Schuld," fuhr der unbeugsame Doctor, die Achseln zuckend, fort, „so werden Sie es später sein."

„Geben Sie also einen Rath, wie dies Ihr Gewerbe ist," sagte die Königin ein wenig besänftigt.

„Das heißt, ich soll eine Verordnung machen?"

„Wenn Sie wollen."

„Hören Sie, Madame. Der junge Mann werde

Digitized by Google

durch den Balsam oder durch das Eisen geheilt; die Frau, deren Namen er jeden Augenblick anruft, tödte ihn oder heile ihn."

„Das sind von Ihren Extremen," unterbrach die Königin, wieder in ihre Ungeduld verfallend. „Tödten!... heilen! . . . große Worte! Tödtet man einen Mann mit einer Härte? heilt man einen armen Narren mit einem Lächeln?"

„Ah! wenn Sie auch ungläubig sind, so habe ich nichts mehr zu thun, als Eurer Majestät meinen unterthänigsten Respect zu bezeigen."

„Lassen Sie vor Allem hören, handelt es sich um mich?"

„Ich weiß nichts davon und will nichts davon wissen; ich wiederhole Ihnen nur, daß Herr von Charny ein vernünftiger Narr ist, daß die Vernunft zugleich wahnsinnig machen und tödten kann, daß die Tollheit zugleich vernünftig machen und heilen kann. Wenn Sie also dieses Schloß von Schreien, von Träumen und von Aergerniß befreien wollen, so werden Sie einen Entschluß fassen."

„Welchen?"

„Ah! ja, welchen? Ich mache nur Verordnungen und rathe nicht. Bin ich ganz sicher, gehört zu haben, was ich gehört habe, gesehen zu haben, was meine Augen gesehen?"

„Nehmen Sie an, ich verstehe Sie, was wird daraus hervorgehen?"

Ein zweifaches Glück: das eine, das bessere für Sie, wie für Alle, ist, daß der Kranke, durch das untrügliche Stilett, welches man die Vernunft nennt, im Herzen getroffen, seinen Todeskampf, welcher beginnt, sich endigen sieht; das andere . . . nun wohl . . . das andere . . . Oh, Madame entschuldigen Sie mich, ich habe mir das Unrecht zu Schulden kommen lassen, zwei Ausgänge aus dem Labyrinth zu sehen. Es gibt nur einen für Marie Antoinette, die Königin von Frankreich."

Digitized by Google

„Ich verstehe Sie, Sie haben offenherzig gesprochen, Doctor. Die Frau, für welche Herr von Charny die Vernunft verloren hat, soll ihm diese Vernunft gutwillig oder mit Gewalt zurückgeben."

„Sehr gut, das ist es."

Sie soll den Muth haben, ihm seine Träume, das heißt, die nagende Schlange, zu entreißen, welche aufgerollt im tiefsten Grunde seines Herzens liegt."

„Ja, Eure Majestät."

„Lassen Sie Jemand benachrichtigen; Fräulein von Taverney zum Beispiel."

„Fräulein von Taverney?" versetzte der Doctor.

„Ja, Sie werden Alles einrichten, daß uns der Kranke auf eine geziemende Weise empfängt."

„Das ist geschehen, Madame."

„Ohne irgend eine Schonung."

„Es muß wohl sein."

„Aber, Doctor," murmelte die Königin, „es ist trauriger, als Sie glauben, so das Leben oder den Tod eines Menschen aufzusuchen."

„Das thue ich alle Tage, wenn ich eine unbekannte Krankheit anfasse. Werde ich sie durch das Mittel angreifen, welches das Uebel tödtet, oder durch das Mittel, das den Kranken tödtet?"

„Sie, Sie sind sicher, die Krankheit zu tödten?" fragte bebend die Königin.

„Ei!" erwiederte der Doctor mit düsterer Miene, „wenn auch ein Mann für die Ehre einer Königin stürbe, wie viele sterben nicht alle Tage für die Laune eines Königs? — Gehen wir, Madame."

Die Königin seufzte und folgte dem alten Doctor, ohne daß sie Andrée hatte finden können.

Es war elf Uhr Morgens. Charny schlief ganz angekleidet in einem Lehnstuhl nach der Aufregung einer furchtbaren Nacht. Sorgfältig geschlossen, ließen die Läden nur einen schwachen Reflex des Tageslichtes durch. Alles war darauf eingerichtet, von dem Kranken

Digitized by Google

die nervöse Empfindlichkeit, die erste Ursache seines Leidens, abzuhalten.

Kein Lärmen, keine Berührung, kein Anblick. Der Doctor Louis band muthig mit allen Vorwänden zu einem Wiederaufleben krankhafter Erscheinungen an, und dennoch wich er, entschlossen, einen großen Schlag zu thun, nicht vor einer Krise zurück, die seinen Kranken tödten konnte. Allerdings konnte sie ihn auch retten.

Angethan mit einem Morgenkleide, mit einer ganz nachlässigen Eleganz frisirt, trat die Königin ungestüm in die Hausflur, welche zu dem Zimmer von Charny führte. Der Doctor hatte ihr empfohlen, nicht zu zögern, nicht zu versuchen, sondern auf der Stelle, mit einer Entschlossenheit zu erscheinen, um eine heftige Wirkung hervorzubringen.

Sie drehte so rasch den ciselirten Knopf der ersten Thüre des Vorzimmers um, daß eine Person, die sich gegen die Thüre des Zimmers von Charny neigte, eine in ihre Mantille gehüllte Frau, nur Zeit hatte, sich aufzurichten und eine Haltung anzunehmen, deren Ruhe ihr verstörtes Gesicht und ihre zitternden Hände Lügen straften.

„Andrée!" rief die Königin erstaunt. „Sie hier!"

„Ich!" antwortete Andrée, bleich und ängstlich, „ja, Eure Majestät. Doch ist Eure Majestät nicht auch selbst hier?"

„Ho! ho! Verwickelung!" murmelte der Doctor.

„Ich suchte Sie überall," sagte die Königin; „wo waren Sie?"

Es lag in diesen Worten der Königin ein Ausdruck, welcher nicht der ihrer gewöhnlichen Güte. Es war wie das Vorspiel eines Verhörs, wie das Symptom eines Verdachtes.

Andrée hatte bange, sie befürchtete besonders, ihr unüberlegter Schritt könnte den Schlüssel zu ihren für sie so furchtbaren Gefühlen geben. So stolz sie auch war, so entschloß sie sich doch, zum zweiten Male zu lügen.

Digitized by Google

„Hier, wie Sie sehen."

„Allerdings, doch, wie hier?"

„Madame," erwiederte sie, „man hat mir gesagt, Eure Majestät lasse mich suchen; ich bin gekommen."

Die Königin war nicht am Ende bei ihrem Mißtrauen, sie blieb beharrlich und fuhr fort:

„Wie haben Sie es gemacht, um zu errathen, wohin ich ging?

„Das war leicht, Madame; Sie waren mit dem Doctor Louis, und man hatte Sie durch die kleinen Gemächer gehen sehen; von da an hatten Sie kein anderes Ziel, als diesen Pavillon."

„Gut errathen," erwiederte die Königin, immer noch unentschieden, aber ohne Härte, „gut errathen."

Andrée strengte sich gewaltig an und sprach lächelnd:

„Madame, wenn es die Absicht Eurer Majestät war, sich zu verbergen, so hätte sie sich nicht auf den unbedeckten Gallerieen zeigen müssen, wie sie es so eben gethan, um hierher zu kommen. Schreitet die Königin über die Terrasse, so sieht sie Fräulein von Taverney von ihrer Wohnung aus, und es ist nicht schwierig, Jemand zu folgen oder voranzugehen, den man von ferne gesehen hat."

„Sie hat Recht," sagte die Königin, „und zwar hundertmal Recht. Ich habe eine unglückliche Gewohnheit, welche darin besteht, daß ich nie errathe; wenig nachdenkend, glaube ich nicht an die Reflexionen der Andern."

Die Königin fühlte, sie würde vielleicht der Nachsicht bedürfen, weil sie der Vertrauten bedurfte.

Ihre Seele war überdies keine Zusammensetzung von Coquetterie und Mißtrauen, wie die der gewöhnlichen Weiber; sie hatte Glauben in ihren Freundschaften, denn sie wußte, daß sie lieben konnte. Die Frauen, welche sich selbst mißtrauen, mißtrauen noch viel mehr den Anderen. Ein großes Unglück, das die Coquetten bestraft, ist, daß sie sich nie von ihren Liebhabern geliebt glauben.

Digitized by Google

Marie Antoinette vergaß also sehr rasch den Eindruck, den Fräulein von Taverney vor der Thüre von Charny auf sie gemacht hatte. Sie nahm Andrée bei der Hand, ließ sie den Schlüssel dieser Thüre umdrehen und drang mit einer außerordentlichen Schnelligkeit in das Zimmer des Kranken, während der Doctor mit Andrée außen blieb.

Kaum hatte diese die Königin verschwinden sehen, als sie zum Himmel einen Blick voll Zorn und Schmerz erhob, einen Blick, dessen Ausdruck einer wüthenden Verwünschung glich.

Der gute Doctor nahm ihren Arm, durchschritt mit ihr die Flur und sagte:

„Glauben Sie, daß es ihr gelingen wird?"

„Gelingen? mein Gott! was?" rief Andrée.

„Den armen Narren, der hier sterben wird, wenn sein Fieber noch ein wenig fortdauert, anderswohin bringen zu lassen."

„Anderswo wird er also genesen?" fragte Andrée hastig.

Der Doctor schaute sie erstaunt, unruhig an und antwortete:

„Ich glaube, ja."

„Oh! dann möge es ihr gelingen!" rief das arme Mädchen.

LIII.

Wiedergenesung.

Die Königin war indessen gerade auf den Lehnstuhl von Charny zugegangen.

Dieser erhob den Kopf beim Geräusche der Pantoffeln, welche auf dem Boden krachten.

Digitized by Google

„Die Königin," murmelte er, indem er aufzustehen suchte.

„Die Königin, ja, mein Herr," erwiederte rasch Marie Antoinette. „Die Königin, welche weiß, wie Sie daran arbeiten, die Vernunft und das Leben zu verlieren, die Königin, welche Sie in ihren Träumen beleidigen, die Königin, welche für Ihre Ehre und Ihre Sicherheit besorgt ist. Darum kommt Sie zu Ihnen, mein Herr, und Sie sollten sie nicht so empfangen."

Charny war zitternd, verwirrt aufgestanden, dann, bei den letzten Worten war er auf seine Kniee gesunken, so zermalmt durch den physischen und den moralischen Schmerz, daß er, gebeugt wie ein Schuldiger, sich weder erheben wollte, noch konnte.

„Ist es möglich," fuhr die Königin, gerührt von dieser Ehrfurcht und diesem Stillschweigen, fort, „ist es möglich, daß ein Edelmann, den man einst den loyalsten beizählte, sich so wie ein Feind an den Ruf einer Frau hängt! Denn bemerken Sie wohl, Herr von Charny, schon bei unserem ersten Zusammensein war es nicht die Königin, was Sie gesehen, und was ich ihnen gezeigt habe, es war eine Frau, und das hätten Sie nie vergessen müssen."

Hingerissen durch diese aus dem Herzen hervorgegangenen Worte, wollte es Charny versuchen, etwas zu seiner Vertheidigung zu sprechen, aber Marie Antoinette ließ ihm nicht Zeit dazu.

„Was werden meine Feinde thun," sagte sie, „wenn Sie das Beispiel des Verraths geben?"

„Verrath," stammelte Charny.

„Mein Herr, wollen Sie wählen? entweder sind sie ein Wahnsinniger, und ich werde Ihnen das Mittel, Schlimmes zu thun, benehmen; oder Sie sind ein Verräther, und ich werde Sie bestrafen."

„Madame, sagen Sie nicht, ich sei ein Verräther. In dem Munde der Könige geht diese Anklage dem Todesurtheil voran, in dem Munde einer Frau ent-

Digitized by Google

ehrt sie. Königin, tödten Sie mich, Frau, schonen Sie mich."

„Sind Sie bei gesundem Verstande, Herr von Charny?" sagte die Königin mit bewegter Stimme.

„Ja, Madame."

„Haben Sie das Bewußtsein Ihres Unrechts gegen mich, Ihres Verbrechens gegen . . . den König?"

„Mein Gott!" murmelte der Unglückliche.

„Denn Ihr vergeßt es zu leicht, Ihr Herren Edelleute, der König ist der Gemahl der Frau, die Ihr Alle beleidigt, indem Ihr die Augen zu ihr erhebt; der König ist der Vater Eures zukünftigen Herrn, meines Dauphin. Der König ist ein Mann, der größer und besser, als Ihr Alle, ein Mann, den ich verehre und den ich liebe."

„Oh!" murmelte Charny, einen dumpfen Seufzer ausstoßend; und um nicht vollends niederzustürzen, war er genöthigt, eine von seinen Händen auf den Boden zu stützen.

Sein Schrei durchdrang das Herz der Königin. Sie las in dem erloschenen Blick des jungen Mannes, daß er auf den Tod getroffen worden, zöge sie nicht rasch aus der Wunde den Pfeil, den sie gegen ihn abgedrückt.

Barmherzig und sanft, erschrak sie deshalb über die Bläße und Schwäche des Schuldigen, und sie war einen Augenblick nahe daran, um Hülfe zu rufen.

Aber sie bedachte, der Doctor und Andrée würden diese Ohnmacht des Kranken schlecht deuten. Sie hob ihn mit ihren Händen auf und sagte:

„Sprechen wir, ich als Königin, Sie als Mann. Der Doctor Louis hat es versucht, Sie zu heilen; diese Wunde, welche nichts war, verschlimmert sich durch die Ausschweifungen Ihres Gehirns. Wann wird sie geheilt sein, diese Wunde? Wann werden Sie aufhören, dem Doctor das ärgerliche Schauspiel einer Tollheit zu geben, die ihn beunruhigt? Wann werden Sie vom Schlosse abreisen?"

Digitized by Google

„Madame," stammelte Charny, „Eure Majestät jagt mich fort . . . Ich gehe! ich gehe!"

Und er machte eine so heftige Bewegung, um wegzugehen, daß er, aus seinem Gleichgewicht herausgeworfen, sich schwankend in den Armen der Königin drehte, die ihm den Weg versperrte.

Kaum hatte er die Berührung dieser glühenden Brust, die ihn zurückhielt, gefühlt, kaum hatte er sich unter dem unwillkürlichen Drucke des Armes, der ihn trug, gebogen, als seine Vernunft ihn eilig verließ, als sein Mund sich öffnete, um einen verzehrenden Hauch durchzulassen, der kein Wort war und kein Kuß zu sein wagte.

Durch diese Berührung selbst versengt, durch diese Schwäche bewegt, hatte die Königin nicht die Zeit, den leblosen Körper auf seinen Stuhl zurückzustoßen. und sie wollte entfliehen, aber der Kopf von Charny war rückwärts gefallen; er schlug an das Holz des Stuhles, eine leichte rosenrothe Nuance färbte den Schaum seiner Lippen, ein lauer rosenfarbener Tropfen war von seiner Stirne auf die Hand der Königin gefallen.

„Oh! so ist es gut," murmelte er, „so ist es gut! ich sterbe durch Sie getödtet."

Die Königin vergaß Alles. Sie kam zurück, nahm Charny in ihre Arme, preßte seinen todten Kopf an ihren Busen und legte eine eiskalte Hand auf das Herz des jungen Mannes.

Die Liebe bewirkte ein Wunder. Charny erwachte wieder. Er öffnete die Augen. Die Erscheinung verschwand. Die Frau erschrak, eine Erinnerung da zurückgelassen zu haben, wo sie nur ein letztes Lebewohl zu geben glaubte.

Sie machte drei Schritte gegen die Thüre mit einer solchen Hast, daß Charny kaum Zeit hatte, den Saum ihres Kleides zu ergreifen und auszurufen:

„Madame, im Namen aller Achtung, die ich vor Gott habe, einer Achtung, welche minder groß ist, als die Achtung, welche ich für Sie hege . . ."

Digitized by Google

„Leben Sie wohl!“ rief die Königin.

„Madame! oh! verzeihen Sie mir!“

„Ich verzeihe Ihnen, Herr von Charny!“

„Madame, einen letzten Blick!“

„Herr von Charny,“ sprach die Königin zitternd vor Aufregung und Zorn, „sind Sie nicht der letzte der Menschen, so werden Sie heute Abend, morgen todt oder vom Schlosse abgereist sein.“

Eine Königin bittet, wenn sie in solchen Ausdrücken befiehlt. Charny faltete voll Trunkenheit die Hände und schleppte sich auf den Knieen bis zu den Füßen von Marie Antoinette.

Diese hatte schon die Thüre geöffnet, um schneller der Gefahr zu entfliehen.

Andrée, deren Augen diese Thüre seit dem Anfang der Unterredung verschlungen, sah den jungen Mann niedergeworfen, die Königin schwankend; sie sah die Augen von jenem vor Stolz und Hoffnung glänzen, die Blicke von dieser sich erloschen gegen den Boden senken.

Im Herzen getroffen, verzweiflungsvoll, angeschwollen von Haß und Verachtung, beugte sie den Kopf nicht. Als sie die Königin zurückkommen sah, schien es ihr, Gott habe dieser Frau zu viel gegeben, indem er ihr als Ueberfluß einen Thron und die Schönheit gegeben, da er ihr so eben nun auch diese halbe Stunde mit Herrn von Charny geschenkt.

Der Doctor sah zu viele Dinge, um eines zu bemerken.

Ganz nun dem Erfolg der gepflogenen Unterhandlung entgegenharrend, begnügte er sich, zu fragen:

„Nun, Madame?“

Die Königin brauchte eine Minute, um sich zu erholen, und ihre durch die Schläge ihres Herzens erstickte Stimme wiederzuerlangen.

„Was wird er thun?“ wiederholte der Doctor.

„Er wird abreisen,“ murmelte die Königin.

Digitized by Google

Und ohne auf Andrée, welche die Stirne faltete, und auf Louis zu achten, der sich die Hände rieb, durchschritt sie rasch die Flur und die Gallerie, hüllte sich maschinenmäßig in ihre Mantille, woran eine Ruche von Spitzen, und kehrte in ihre Wohnung zurück.

Andrée drückte dem Doctor, der wieder zu seinem Kranken eilte, die Hand; dann kehrte sie ebenfalls, mit einem Schritt so feierlich wie der eines Schattens, den Kopf gesenkt, das Auge starr und den Geist abwesend, in ihr Zimmer zurück.

Es war ihr nicht einmal eingefallen, die Königin nach ihren Befehlen zu fragen. Für eine Natur, wie die von Andrée, ist die Königin nichts, die Nebenbuhlerin ist Alles.

Wieder der Sorge von Louis anheimgegeben, schien Charny nicht mehr derselbe Mensch wie am Tage vorher zu sein.

Stark bis zur Uebertreibung, kühn bis zur Prahlerei, richtete er an den guten Doctor so dringende, so energische Fragen in Beziehung auf seine nahe bevorstehende Genesung, über die zu befolgende Diät, über die Transportmittel, daß Louis glaubte, es sei ein noch gefährlicherer Rückfall, hervorgebracht durch eine Manie anderer Art, eingetreten.

Charny enttäuschte ihn bald; er glich jenen im Feuer gerötheten Eisen, deren Färbung sich vor dem Auge in dem Maße schwächt, in welchem die Hitze an Intensität abnimmt. Das Eisen ist schwarz und spricht nicht mehr zu dem Blick, aber es ist noch glühend genug, um Alles zu verzehren, was man ihm darbieten wird.

Louis sah den jungen Mann wieder seine Ruhe und seine Logik aus den guten Tagen annehmen. Charny war in der That so vernünftig, daß er sich für verpflichtet hielt, dem Arzt die plötzliche Veränderung seines Entschlusses zu erklären.

„Die Königin," sagte er, „hat mich, indem sie

mich beschämte, mehr geheilt, als Ihre Wissenschaft, mein lieber Doctor, dies mit vortrefflichen Mitteln gethan hätte; mich bei der Eitelkeit packen, sehen Sie, das heißt mich bändigen, wie man ein Pferd mit dem Gebiß bändigt,"

„Desto besser, desto besser," murmelte der Doctor.

„Ja, ich erinnere mich, daß ein Spanier — sie sind prahlerisch genug — mir eines Tags sagte, um mir seine Willensstärke zu beweisen, es habe bei einem Duell, in dem er verwundet worden, für ihn genügt, sein Blut zurückhalten zu wollen, daß sein Blut nicht floß und nicht das Auge seines Gegners ergötzte. Ich habe über diesen Spanier gelacht, indessen bin ich ein wenig wie er: wenn mein Fieber, wenn das Delirium, das Sie mir vorwerfen, wiedererscheinen wollten, so würde ich sie, darauf wette ich, verjagen, indem ich sagte: Delirium und Fieber, ihr werdet nicht wiedererscheinen."

„Wir haben Beispiele von diesem Phänomen," sprach der Doctor mit ernstem Tone. „Jedenfalls erlauben Sie mir, daß ich Ihnen Glück wünsche. Sie sind nun moralisch geheilt."

„Oh! ja."

„Wohl! Sie werden alsbald sehen, welcher Zusammenhang zwischen dem Moralischen und dem Physischen des Menschen stattfindet. Das ist eine schöne Theorie, die ich in einem Buche ausführen würde, wenn ich Zeit dazu hätte. Gesund an Geist, werden Sie in acht Tagen auch körperlich gesund sein."

„Lieber Doctor, ich danke Ihnen."

„Und um anzufangen: werden Sie also abreisen?"

„Wann es Ihnen beliebt. Auf der Stelle."

„Wir wollen diesen Abend abwarten. Mäßigen wir uns. Mit Extremen zu Werke gehen, heißt Alles auf's Spiel setzen."

„Warten wir bis zum Abend, Doctor."

„Werden Sie weit gehen?"

Digitized by Google

„An das Ende der Welt, wenn es sein muß.“

„Das ist zu weit für einen ersten Ausflug.“ sprach der Doctor mit demselben Phlegma. „Begnügen wir uns vorerst mit Versailles.“

„Versailles, es sei, da Sie es wollen.“

„Mir scheint, von Ihrer Wunde geheilt zu sein, ist für Sie kein Grund, das Land zu verlassen.“

Diese studirte Kaltblütigkeit bewog Charny vollends, auf seiner Hut zu sein.

„Es ist wahr, Doctor, ich habe ein Haus in Versailles.“

„Gut! das ist es, was wir brauchen, man wird Sie heute Abend dahin bringen.“

„Sie haben mich nicht recht verstanden, Doctor, ich wünschte eine Fahrt nach meinen Gütern zu machen.“

„Ah! ja wohl. Ihre Güter, was Teufels, Ihre Güter sind nicht am Ende der Welt.“

„Sie liegen an der Gränze der Picardie, fünfzehn bis zwanzig Meilen von hier.“

„Ah! Sie sehen wohl.“

Charny drückte dem Doctor die Hand, als wollte er ihm für alle seine Zartheiten danken.

Am Abend trugen die vier Knechte, die er bei ihrem ersten Versuche so heftig zurückgeschlagen hatte, Charny bis zu seinem Wagen, der ihn vor dem Pförtchen des Gesindehauses erwartete.

Der König hatte den ganzen Tag gejagt, sodann zu Nacht gespeist und schlief nun. Charny, welcher ein wenig darüber besorgt war, daß er sich, ohne Abschied zu nehmen, entfernte, wurde durch den Doctor völlig beruhigt; dieser versprach ihm, seinen Abgang zu entschuldigen und denselben durch das Bedürfniß der Ortsveränderung zu motiviren.

Charny, ehe er in seinen Wagen stieg, gab sich die schmerzliche Befriedigung, bis zum letzten Augenblick nach den Fenstern der Wohnung der Königin zu schauen. Niemand konnte ihn sehen. Einer von den

Digitized by Google

Lackeien, der eine Fackel in der Hand trug, beleuchtete den Weg, ohne das Gesicht zu beleuchten.

Charny traf auf den Stufen nur mehrere Officiere, seine Freunde, welche zeitig genug benachrichtigt worden waren, daß sein Abgang nicht das Ansehen einer Flucht hatte.

Von diesen heiteren Gefährten bis an den Wagen begleitet, konnte Charny seinen Augen wohl erlauben, an den Fenstern umherzuschweifen; die der Königin glänzten von Licht. Ein wenig leidend, hatte Ihre Majestät die Damen in ihrem Schlafzimmer empfangen.

Düster und schwarz, verbargen die Fenster von Andrée hinter den Falten ihres Damastvorhangs eine ganz angsterfüllte, ganz zitternde Frau, welche, ohne bemerkt zu werden, jeder Bewegung des Kranken und seines Geleites folgte.

Der Wagen fuhr endlich ab, doch so langsam, daß man jedes Hufeisen der Pferde auf dem schallenden Pflaster hörte.

„Wenn er nicht mir gehört, so gehört er doch wenigstens Niemand mehr," murmelte Andrée.

„Erfaßt ihn wieder die Luft, zu sterben," sagte der Doctor, während er in seine Wohnung zurückkehrte, „so wird er doch wenigstens weder bei mir, noch in meinen Händen sterben. Der Teufel hole die Seelenkrankheiten, man ist nicht der Arzt von Antiochus und Stratonike, um solche Krankheiten zu heilen."

Charny kam gesund und wohlbehalten in seinem Hause an. Der Doctor besuchte ihn am Abend und fand ihn so gut, daß er ihm sogleich ankündigte, es sei dies sein letzter Besuch.

Der Kranke aß von einer Hühnerbrust und einen Löffel voll eingemachtes Obst von Orleans.

Am andern Tag erhielt er einen Besuch von seinem Oheim, Herrn von Suffren, einen von Herrn von

Digitized by Google

Lafayette, sowie den eines Abgesandten des Königs. Es war ungefähr dasselbe am zweiten Tag, und dann kümmerte man sich nicht mehr um ihn.

Er stand auf und ging in seinen Garten.

Nach acht Tagen konnte er ein Pferd von friedlichem Gange besteigen; seine Kräfte waren wiedergekehrt. Da sein Haus noch nicht ganz verlassen war, so verlangte er nach dem Arzte seines Oheims, und ließ den Doctor Louis um Erlaubniß bitten, nach seinen Gütern abreisen zu dürfen.

Louis antwortete mit Zuversicht, die Bewegung von einem Ort zum andern sei der letzte Grad der ärztlichen Behandlung der Wunden; Herr von Charny habe einen guten Wagen, die Straße in der Picardie sei wie ein Spiegel, und in Versailles bleiben, wenn man so gut und so glücklich reisen könne, wäre eine Tollheit.

Charny ließ einen großen Fourgon mit Gepäcke beladen, verabschiedete sich beim König, der ihn mit Aeußerungen seines Wohlwollens überhäufte, bat Herrn von Suffren, der Königin seine Ehrfurcht zu bezeigen, stieg dann vor dem Thore des königlichen Schlosses in seinen Wagen und reiste nach dem Städtchen Villers-Coterets ab, von wo aus er das Schloß Boursonnes erreichen sollte; dieses lag eine halbe Meile von dem Städtchen, welches schon die ersten Poesien von Demoustier verherrlichten.

LIV.

Zwei blutende Herzen.

Am andern Morgen nach dem Tage, wo die Königin von Andrée, als sie von dem vor ihr knieenden Charny entfloh, erschaut worden war, trat Fräulein

Digitized by Google

von Taverney ihrer Gewohnheit gemäß in das königliche Zimmer, zur Stunde der kleinen Toilette, vor der Messe.

Die Königin hatte noch keinen Besuch empfangen. Sie hatte nur ein Billet von Frau von La Mothe gelesen, und ihre Laune war äußerst heiter.

Noch bleicher als am Tage vorher, hatte Andrée in ihrer ganzen Person jenen Ernst und jene kalte Zurückhaltung, welche die Aufmerksamkeit erregt, und die Größten zwingt, mit den Kleinsten zu rechnen.

Einfach, so zu sagen streng in ihrer Toilette, glich Andrée einer Bötin des Unglücks. War dieses Unglück für sie oder für Andere?

Die Königin hatte einen ihrer Tage der Zerstreutheit; sie achtete auch nicht auf den langsamen, ernsten Gang von Andrée, auf ihre gerötheten Augen, auf die matte Weiße ihrer Schläfe und ihrer Hände.

Sie drehte den Kopf gerade nur so viel, als es brauchte, um ihren freundschaftlichen Gruß hören zu lassen.

„Guten Morgen, Kleine!"

Andrée wartete, daß ihr die Königin eine Gelegenheit zum Sprechen gäbe. Sie wartete in der festen Ueberzeugung, ihr Stillschweigen, ihre Unbeweglichkeit würden am Ende die Augen von Marie Antoinette auf sich ziehen.

Dies geschah. Da sie keine andere Antwort, als eine tiefe Verbeugung erhielt, wandte sich die Königin um und erblickte, schräge, dieses Gesicht mit dem scharfen Gepräge des Schmerzes und der Strenge.

„Guter Gott! was gibt es, Andrée?" fragte sie, indem sie sich ganz umwandte, „ist Dir Unglück widerfahren?"

„Ein großes Unglück, ja, Madame," antwortete die junge Frau.

„Was denn?"

„Ich werde Eure Majestät verlassen."

„Mich verlassen? Du gehst von hier weg?"

Digitized by Google

„Ja, Madame.“

„Wohin gehst Du denn? welche Ursache kann diese plötzliche Abreise haben?“

„Madame, ich bin nicht glücklich in meinen Zuneigungen.“

Die Königin schaute empor.

„In meinen Familienzuneigungen,“ fügte Andrée erröthend bei.

Die Königin erröthete ebenfalls, und der Blitz ihrer beiden Blicke kreuzte sich glänzend wie bei einem Zusammenstoß von Schwertern.

Die Königin erholte sich zuerst.

„Ich verstehe Sie nicht,“ sagte sie; „mir scheint, Sie waren gestern glücklich?“

„Nein, Madame,“ erwiederte Andrée mit festem Tone; „gestern war abermals einer von den unglücklichen Tagen meines Lebens.“

„Oh!“ machte die Königin, welche träumerisch geworden.

Und sie fügte bei:

„Erklären Sie sich.“

„Ich müßte mich entschließen, Eure Majestät mit Einzelheiten zu ermüden, welche unter ihr sind. Ich habe keine Befriedigung in meiner Familie; ich habe nichts von den Gütern der Erde zu erwarten, und ich bitte Eure Majestät um meinen Abschied, um mich mit meinem Seelenheile zu beschäftigen.“

Die Königin stand auf, nahm, obgleich dieser Schritt ihrem Stolze schwer anzukommen schien, Andrée bei der Hand und sprach:

„Was bedeutet dieser Entschluß eines schlimmen Kopfes? Hatten Sie nicht gestern auch einen Bruder, einen Vater, wie heute? Waren sie minder beschwerlich und minder schädlich, als heute? Glauben Sie, ich sei fähig, Sie in Verlegenheit zu lassen, und bin ich nicht eine Familienmutter, die eine Familie denjenigen gibt, welche keine haben?“

Digitized by Google

Andrée fing an zu zittern, wie eine Schuldige; sie verbeugte sich vor der Königin und erwiederte:

„Madame, ich bin durchdrungen von Ihrer Güte, aber sie wird mich nicht von meinem Vorhaben abbringen. Ich habe beschlossen, den Hof zu verlassen. Es ist für mich Bedürfniß, in die Einsamkeit zurückzukehren, setzen Sie mich nicht dem aus, daß ich meine Pflichten gegen Sie dadurch verrathe, daß ich mich gegen den Beruf verfehle, den ich in mir fühle."

„Seit gestern also?"

„Eure Majestät wolle mir nicht befehlen, über diesen Gegenstand zu sprechen."

„Seien Sie frei," sprach die Königin mit Bitterkeit; „nur zeigte ich hinreichend Zutrauen zu Ihnen, daß Sie Vertrauen zu mir haben konnten. Doch ein Thor ist der, welcher einen Menschen, der nicht sprechen will, um ein Wort fragt. Behalten Sie Ihre Geheimnisse, mein Fräulein, seien Sie glücklicher in der Ferne, als Sie es hier gewesen sind. Erinnern Sie sich jedoch stets des Umstandes, daß meine Freundschaft die Leute trotz ihrer Launen nicht verläßt, und daß Sie nicht aufhören werden, für mich eine Freundin zu sein. Nun gehen Sie, Andrée, gehen Sie, Sie sind frei."

Andrée machte eine Hofverbeugung und entfernte sich. An der Thüre rief sie die Königin zurück.

„Wohin gehen Sie, Andrée?"

„In die Abtei Saint-Denis, Madame," antwortete Fräulein von Taverney.

„In's Kloster! ah! es ist gut, mein Fräulein, Sie haben sich vielleicht nichts vorzuwerfen; doch hätten Sie nur die Undankbarkeit und die Vergessenheit... das ist noch zu viel; Sie sind sehr strafbar gegen mich; gehen Sie, Fräulein von Taverney, gehen Sie."

Folge hievon war, daß Andrée, ohne andere Erklärungen zu geben, auf welche das gute Herz der Königin rechnete, ohne sich zu demüthigen, ohne sich rühren zu lassen, die Erlaubniß der Königin rasch benützte und verschwand.

Digitized by Google

Marie Antoinette konnte gewahren und gewahrte, daß Fräulein von Taverney auf der Stelle das Schloß verließ.

Sie begab sich in der That in das Haus ihres Vaters, wo sie, wie sie erwartete, ihren Bruder im Garten fand. Der Bruder träumte, die Schwester handelte.

Als er Andrée erblickte, die ihr Dienst im Schlosse zurückhalten mußte, ging Philipp erstaunt, beinahe erschrocken auf sie zu.

Erschrocken besonders über diese düstere Miene, er, den Andrée nie anders als mit einem Lächeln zärtlicher Freundschaft anredete. Er fing an, wie die Königin angefangen hatte; er befragte.

Andrée theilte ihm mit, sie habe so eben den Dienst der Königin verlassen, ihr Abschied sei angenommen, und sie werde ins Kloster treten.

Philipp schlug mit Gewalt in seine Hände, wie ein Mensch, der einen unerwarteten Streich empfängt.

„Wie!" rief er, „Du auch, meine Schwester?"

„Was! ich auch? was willst Du damit sagen?"

„Es ist also eine verfluchte Berührung für unsere Familie, die Berührung der Bourbonen?" rief er; „Du glaubst Dich genöthigt, das Gelübde abzulegen? Du! Nonne aus Geschmack, aus Gemüth; Du, die am Mindesten weltliche der Frauen und die am mindesten zum ewigen Gehorsam gegen die Gesetze des Ascetismus fähige! Laß hören, was wirfst Du der Königin vor?"

„Man hat der Königin nichts vorzuwerfen, Philipp," erwiederte kalt die junge Frau. „Du, der Du so sehr auf die Gunst der Höfe gezählt hast, Du, der Du mehr, als irgend Jemand, darauf zählen mußtest, warum hast Du nicht bleiben können? warum bliebst Du nicht drei Tage? Ich bin drei Jahre geblieben!"

„Die Königin ist zuweilen launenhaft, Andrée."

„Ist es so, so konntest Du es ertragen, Du, ein

Digitized by Google

Mann; ich, ein Weib, muß es nicht, will es nicht; hat sie Launen, nun wohl! ihre Dienerinnen sind da."

„Meine Schwester," erwiederte der junge Mann mit einem düstern Wesen, „das erklärt mir nicht, wie Du Zwistigkeiten mit der Königin bekommen hast."

„Keine, das schwöre ich Dir; hast Du gehabt, Philipp, Du, der Du sie verlassen? Oh! sie ist undankbar, diese Frau."

„Man muß ihr verzeihen, Andrée; die Schmeichelei hat sie ein wenig verdorben. Sie ist im Grunde gut."

„Zeuge hievon ist das, was sie für Dich gethan hat, Philipp."

„Was hat sie gethan?"

„Du hast es schon vergessen? Oh! ich, ich habe ein besseres Gedächtniß! Ich bezahle auch an einem und demselben Tage, mit einem und demselben Entschluß Deine und meine Schuld, Philipp."

„Zu theuer, wie mir scheint; in Deinem Alter, mit Deiner Schönheit verzichtet man nicht auf die Welt. Nimm Dich in Acht, liebe Freundin, Du verlässest sie jung, Du wirst Dich alt wieder nach ihr sehnen, und wenn es nicht mehr Zeit ist, alle Deine Freunde, von denen eine Tollheit Dich getrennt hat, vor den Kopf stoßend, zurückkehren."

„Du urtheiltest nicht so, Du, ein braver, ganz von Ehre und Gefühl zusammengesetzter, aber wenig um seinen Ruf oder um sein Vermögen bekümmerter Officier, Du, der Du da, wo hundert Andere Vermögen und Titel aufgehäuft haben, nur Schulden zu machen und Dich zu verkleinern wußtest, Du urtheiltest nicht so, als Du zu mir sagtest: sie ist launenhaft, Andrée, sie ist coquette, sie ist treulos, ich will ihr lieber nicht dienen. Diese Theorie praktisch anwendend, hast Du auf die Welt verzichtet, obgleich Du kein Klosterbruder geworden bist, und von uns Beiden bin nicht ich, die ich sie ablegen will, diejenige, welche den

Digitized by Google

unwiderruflichen Gelübden am nächsten steht, sondern Du bist es, der sie schon gethan hat."

„Du hast Recht, meine Schwester, und ohne unsern Vater . . ."

„Unser Vater! ah! Philipp, sprich nicht so," erwiederte Andrée voll Bitterkeit, „muß ein Vater nicht die Stütze seiner Kinder sein oder ihre Unterstützung annehmen? Nur unter dieser Bedingung ist er der Vater. Was thut der unsere, frage ich Dich? Hast Du je den Gedanken gehabt, Herrn von Taverney ein Geheimniß anzuvertrauen? Und hältst Du ihn für fähig, Dich zu sich zu rufen, um Dir eines von seinen Geheimnissen mitzutheilen? Nein," fuhr Andrée mit einem Ausdruck von Kummer fort, „Herr von Taverney ist gemacht, um allein in dieser Welt zu leben."

„Das will ich wohl glauben, Andrée, doch er ist nicht gemacht, um allein zu sterben."

Diese Worte, mit einer sanften Strenge gesprochen, erinnerten die junge Frau daran, daß sie ihrem Zorn, ihrer Bitterkeit, ihrem Groll gegen die Welt zu viel Platz in ihrem Herzen ließ.

„Ich möchte nicht, daß Du mich für ein Mädchen ohne Gemüth hieltest," erwiederte sie; „Du weißt, ob ich eine zärtliche Schwester bin, aber es wollte hienieden Jeder in mir den sympathetischen Instinct tödten, der ihm entsprach. Gott hatte mir bei der Geburt, wie jedem Geschöpf, eine Seele und einen Leib gegeben, über diese Seele und diesen Leib kann jedes menschliche Geschöpf, für seine Ehre, in dieser und in der andern Welt verfügen. Ein Mann, den ich nicht kannte, hat meine Seele genommen, — Balsamo; — ein Mann, den ich kaum kannte, und der kein Mann für mich war, hat meinen Leib genommen, — Gilbert. — Ich wiederhole Dir, Philipp, um eine gute und fromme Tochter zu sein, fehlt mir nur ein Vater. Gehen wir zu Dir über, untersuchen wir, was Dir der Dank bei den Großen der Erde eingetragen hat, Dir, der Du sie liebtest."

Digitized by Google

Philipp neigte das Haupt.

„Schone mich," sagte er, „die Großen der Erde waren für mich nur mir gleiche Geschöpfe; ich liebte sie: Gott hat uns einander lieben geheißen."

„Oh! Philipp," rief Andrée, „es geschieht nie auf dieser Erde, daß das liebende Herz dem, welcher liebt, unmittelbar antwortet; diejenigen, welche wir gewählt haben, lieben Andere."

Philipp erhob seine bleiche Stirne und betrachtete lange seine Schwester, ohne einen andern Ausdruck, als den des Erstaunens.

„Warum sagst Du mir das? worauf zielst Du ab?" fragte er.

„Auf nichts," erwiederte edelmüthig Andrée, welche von dem Gedanken, zu geheimen Mittheilungen oder zu Ohrenbläsereien herabzusteigen, zurückwich. „Ich bin geschlagen, mein Bruder. Ich glaube, daß meine Vernunft leidet; schenke meinen Worten keine Aufmerksamkeit."

„Aber . . ."

Andrée näherte sich Philipp, nahm ihn bei der Hand und sprach:

„Genug über diesen Gegenstand, mein geliebter Bruder. Ich bin gekommen, um Dich zu bitten, mich in ein Kloster zu führen: ich habe Saint-Denis gewählt; sei unbesorgt, ich will dort kein Gelübde ablegen. Das wird später kommen, wenn es nothwendig ist. Statt in einem Asyl zu suchen, was die meisten Frauen darin finden wollen, die Vergessenheit, verlange ich hier die Erinnerung. Mir scheint, ich habe den Herrn zu sehr vergessen. Er ist der einzige König, der einzige Gebieter, der einzige Trost, wie er der einzige wirkliche Kummerbereiter ist. Indem ich mich ihm nähere, heute, da ich ihn begreife, werde ich mehr für mein Glück gethan haben, als wenn Alles, was es Reiches, Starkes, Mächtiges und Liebenswürdiges auf dieser Welt gibt, sich verschworen hätte, um mir ein

Digitized by Google

glückliches Leben zu machen. In die Einsamkeit, mein Bruder, in die Einsamkeit, dieses Vorhaus der ewigen Glückseligkeit! . . . In der Einsamkeit spricht Gott zu dem Herzen des Menschen."

Philipp hielt Andrée durch die Geberde zurück.

„Erinnere Dich," sagte er, „daß ich mich moralisch diesem verzweifelten Vorhaben widersetze; Du hast mich nicht zum Richter der Ursachen Deiner Verzweiflung gemacht."

„Verzweiflung!" rief sie mit einer erhabenen Verachtung, „Du sagst Verzweiflung! ah! Gott sei Dank, ich gehe nicht in Verzweiflung von hinnen! Bedauern mit Verzweiflung! Nein! nein! tausendmal nein!"

Und mit einer Geberde voll unbändigen Stolzes warf sie auf ihre Schultern die seidene Mantille, welche in ihrer Nähe auf einem Lehnstuhl lag.

„Gerade dieses Uebermaß von Verachtung offenbart bei Dir einen Zustand, welcher nicht forwähren kann," sprach Philipp. „Du willst das Wort Verzweiflung nicht, nimm das Wort Trotz."

„Trotz!" entgegnete die junge Frau, indem sie ihr höhnisches Lächeln in ein Lächeln voll Stolz verwandelte: „Du glaubst nicht, mein Bruder, Fräulein von Taverney sei so wenig stark, daß sie ihren Platz auf dieser Welt wegen einer Bewegung des Trotzes abtrete. Der Trotz, das ist die Schwäche der Gefallsüchtigen oder der Dummen. Das Auge, das sich durch den Trotz entzündet hat, befeuchtet sich bald mit Thränen, und der Trotz ist gelöscht. Ich habe keinen Trotz, Philipp. Ich möchte gern, daß Du mir glaubtest, und zu diesem Ende brauchtest Du Dich nur selbst zu befragen, wenn Du eine Beschwerde haben zu können vermeinst. Antworte mir, Philipp, wenn Du Dich morgen nach la Trappe zurückzögest, wenn Du Karthäuser würdest, wie würdest Du die Ursache nennen, die Dich zu diesem Entschluß angetrieben hätte?"

„Ich würde diese Ursache einen unheilbaren Kum-

Digitized by Google

mer nennen, meine Schwester," antwortete Philipp mit der sanften Majestät des Unglücks.

„Gut, Philipp, das ist ein Wort, welches mir zusagt und das ich annehme. Wohl! es ist also ein unheilbarer Kummer, was mich nach der Einsamkeit treibt."

„Gut, und der Bruder und die Schwester werden im Leben keine Unähnlichkeit gehabt haben. Gleich glücklich, werden sie stets in demselben Grade unglücklich gewesen sein. Das macht die gute Familie, Andrée."

Andrée glaubte, durch seine Gemüthsbewegung fortgerissen, richte Philipp eine neue Frage an sie, und vielleicht wäre ihr unbeugsames Herz unter dem Drucke der brüderlichen Freundschaft gebrochen.

Aber Philipp wußte aus Erfahrung, daß die großen Seelen sich selbst genügen, er beunruhigte die von Andrée nicht in der Verschanzung, die sie sich gewählt hatte.

„In welcher Stunde und an welchem Tage gedenkst Du abzugehen?"

„Morgen; heute noch, wenn es Zeit wäre."

„Wirst Du nicht einen letzten Spaziergang mit mir im Parke machen?"

„Nein!" antwortete sie.

Er begriff wohl an dem Händedruck, den diese Weigerung begleitete, die junge Frau weise nur eine Gelegenheit zurück, sich erweichen zu lassen.

„Ich bin bereit, wann Du mich benachrichtigst," sagte er.

Und er küßte ihr die Hand, ohne ein Wort beizufügen, das die Bitterkeit ihres Herzens überströmen gemacht hätte.

Andrée, nachdem sie die ersten Vorbereitungen getroffen, zog sich in ihr Zimmer zurück, wo sie folgendes Billet von Philipp erhielt:

„Du kannst unsern Vater heute Abend um fünf Uhr besuchen. Der Abschied ist unerläßlich. Herr von

Digitized by Google

Taverney würde über Vernachlässigung, über schlechtes Benehmen schreien."

Sie antwortete:

„Um fünf Uhr werde ich im Reisekleid bei Herrn von Taverney sein. Um sieben Uhr können wir in Saint-Denis ankommen. Wirst Du mir Deinen Abend bewilligen?"

Statt jeder Antwort, rief Philipp aus seinem Fenster, welches nahe genug bei der Wohnung von Andrée, daß diese es hören konnte:

„Um fünf Uhr die Pferde an den Wagen."

LV.

Ein Minister der Finanzen.

Wir haben gesehen, daß die Königin, ehe sie Andrée empfing, ein Billet von Frau von La Mothe gelesen und gelächelt hatte.

Dieses Billet enthielt nur, mit allen möglichen Formeln des Respects, die Worte:

„...Und Eure Majestät kann versichert sein, daß ihr Credit gegeben und die Waare im Vertrauen abgeliefert werden wird."

Die Königin hatte also gelächelt und das Billet von Jeanne verbrannt.

Nachdem sie sich in der Gesellschaft von Fräulein von Taverney ein wenig verdüstert, kam Frau von Misery und meldete, Herr von Calonne warte auf die Ehre, bei ihr zugelassen zu werden.

Es kann nicht ungeeignet erscheinen, wenn wir diese Person dem Leser ein wenig erklären. Die Geschichte hat ihm so ziemlich bekannt gemacht, aber der

Digitized by Google

Roman, der die Perspectiven und die großen Züge minder genau zeichnet, gibt vielleicht der Einbildungskraft ein befriedigenderes Detail.

Herr von Calonne war ein Mann von Geist, sogar von unendlich viel Geist, welcher, aus der wenig an Thränen gewöhnten, aber vernünftig urtheilenden Generation der zweiten Hälfte des Jahrhunderts hervorgehend, seinen Entschluß in Beziehung auf das über Frankreich schwebende Unglück gefaßt hatte, sein Interesse mit dem gemeinschaftlichen Interesse vermischte, wie Ludwig XV. sagte: nach uns das Ende der Welt, und überall Blumen suchte, um seinen letzten Tag zu schmücken.

Er war vertraut mit der Angelegenheit, er war Hofmann. Alles, was es an Frauen gab, die sich durch ihren Geist, durch ihren Reichthum und ihre Schönheit auszeichneten, hatte er durch seine Huldigungen cultivirt, die denen ähnlich, welche die Biene den mit Aromen und Säften beladenen Pflanzen darbringt.

Die Conversation von sieben bis acht Männern und zehn bis zwölf Frauen war damals der Inbegriff aller Kenntnisse. Herr von Calonne hatte mit d'Alembert rechnen, mit Diderot Vernunftschlüsse machen, mit Voltaire spotten, mit Rousseau trauern können. Er war endlich stark genug gewesen, der Volksthümlichkeit von Necker in's Gesicht zu lachen.

Herr Necker, der Weise und der Tiefe, dessen Rechenschaftsbericht ganz Frankreich zu erhellen geschienen hatte, als ihn Calonne wohl von allen Seiten beobachtet, machte er ihn am Ende lächerlich, selbst in den Augen derjenigen, welche ihn am meisten fürchteten, und der König und die Königin, welche dieser Name beben machte, hatten sich nur zitternd daran gewöhnt, ihn durch einen eleganten Staatsmann von guter Laune schmähen zu hören, der, um auf so viele schöne Ziffern zu antworten, sich auf die Bemerkung beschränkte: „Wozu nützt es, zu beweisen, daß man nichs beweisen kann."

Digitized by Google

Necker hatte in der That nur Eines bewiesen, die Unmöglichkeit, in der er sich fand, noch ferner die Finanzen zu verwalten. Herr von Calonne übernahm sie wie eine Last, die zu leicht für seine Schultern.

Was wollte Herr Necker? Reformen. Diese theilweisen Reformen erschreckten alle Geister. Wenige Menschen gewannen dabei, und diejenigen, welche dabei gewannen, gewannen wenig; viele dagegen verloren dabei, und sie verloren zu viel. Wenn Necker eine gerechte Vertheilung der Steuer in's Werk setzen wollte, wenn er die Güter des Adels und die Einkünfte der Geistlichkeit mit Abgaben zu belasten beabsichtigte, bezeichnete er brutaler Weise eine unmögliche Revolution. Er spaltete die Nation und schwächte sie zum Voraus, während er alle Kräfte hätte concentriren müssen, um sie zu einem allgemeinen Resultat der Concurrenz zu führen.

Dieses Ziel bezeichnete Necker, doch dasselbe zu erreichen, machte er schon dadurch unmöglich, daß er es bezeichnete. Von einer Reform von Mißbräuchen mit denjenigen sprechen, welche nicht wollen, daß diese Mißbräuche reformirt werden, heißt das sich nicht dem Widerstande der Betheiligten aussetzen? Darf man den Feind von der Stunde in Kenntniß setzen, zu der man einen Platz stürmen wird?

Das hatte Calonne begriffen, in dieser Hinsicht in Wirklichkeit mehr Freund der Nation, als der Genfer Necker, mehr Freund, sagen wir, in Betreff der vollendeten Thatsachen, denn, statt einem unvermeidlichen Uebel zuvorzukommen, beschleunigte Calonne den Einbruch der Geißel.

Sein Plan war kühn, riesenhaft, sicher; es handelte sich darum, in zwei Jahren zum Bankerott den König und den Adel fortzureißen, die ihn um zehn Jahre verzögert hätten; aber wenn der Bankerott gemacht war, zu sagen: „Nun, ihr Reichen, bezahlt für

Digitized by Google

die Armen, denn sie haben Hunger und werden diejenigen verschlingen, welche sie nicht nähren."

Warum sah der König nicht von Anfang an die Folgen dieses Planes oder diesen Plan selbst? Er, der, als er den Rechenschaftsbericht las, vor Wuth gezittert hatte, warum schauerte er nicht, indem er seinen Minister errieth? Warum wählte er nicht zwischen diesen zwei Systemen, und zog es vor, sich dem Zufall zu überlassen? Das ist die einzige wirkliche Rechnung, welche Ludwig XVI., ein Politiker, mit der Nachwelt zu ordnen hat. Es war das bekannte Princip, dem sich stets Jeder widersetzt, der nicht Macht genug hat, um das Uebel abzuschneiden, wenn es inveterirt ist.

Aber um zu erklären, warum sich die Binde dergestalt vor den Augen des Königs verdichtete, warum die Königin, in ihren Wahrnehmungen so scharfsichtig und klar, sich so blind, als ihr Gemahl, in Beziehung auf das Benehmen des Ministers zeigte, wird die Geschichte, man müßte vielmehr sagen der Roman, hier ist er willkommen, einige unerläßliche Details geben.

Herr von Calonne trat bei der Königin ein.

Er war schön, groß von Wuchs und edel von Manieren. Er wußte die Königinnen lachen und seine Geliebtinnen weinen zu machen. Fest überzeugt, Marie Antoinette habe in einem dringenden Bedürfnisse nach ihm verlangt, kam er mit einem Lächeln auf den Lippen. Viele Andere wären mit einer verdrießlichen Miene gekommen, um hernach das Verdienst ihrer Einwilligung zu verdoppeln.

Die Königin war auch sehr freundlich, sie hieß den Minister sitzen und sprach zuerst von tausend Dingen, die nichts waren.

„Haben wir Geld, mein lieber Herr von Calonne?" sagte sie sodann.

„Geld," rief Herr von Calonne, „gewiß haben wir, wir haben immer."

„Das ist herrlich," rief die Königin, „ich habe

Digitized by Google

nie einen Mann gekannt, der so wie Sie bei Geldfragen antwortete; als Finanzmann sind Sie unvergleichlich."

„Welche Summe braucht Eure Majestät?"

„Ich bitte, erklären Sie mir zuerst, wie haben Sie es gemacht, um Geld da zu finden, wo Herr Necker sagte, es gebe keines."

„Herr Necker hatte Recht, es war kein Geld mehr in den Kassen, und das ist so wahr, daß ich an dem Tag, wo ich das Ministerium übernahm, am 3. November 1783, man vergißt dergleichen Dinge nicht, Madame, als ich den öffentlichen Schatz suchte, in der Kasse nicht mehr als zwei Säcke mit zwölf hundert Livres fand."

Die Königin lachte.

„Nun?" sagte sie.

„Nun! Madame, wenn Necker, statt zu sagen: Es ist kein Geld mehr vorhanden, wie ich es gethan habe, hundert Millionen im ersten Jahre und hundert und fünf und zwanzig im zweiten entlehnt und die Ueberzeugung von einem weiteren Anlehen von achtzig Millionen für das dritte gehabt hätte, so wäre Necker ein wahrer Finanzmann gewesen; Jedermann kann sagen: Es ist kein Geld mehr in der Kasse; aber nicht Jeder weiß zu antworten: Es ist vorhanden.

„Das sagte ich Ihnen, hierüber beglückwünschte ich Sie. Wie wird man bezahlen? das ist die Schwierigkeit.

„Oh! Madame," erwiederte Calonne mit einem Lächeln, dessen tiefe, erschreckliche Bedeutung kein menschliches Auge ermessen konnte, „ich stehe Ihnen dafür, daß man bezahlen wird."

„Ich verlasse mich auf Sie," sagte die Königin, „doch sprechen wir immerhin von den Finanzen; bei Ihnen ist es eine Wissenschaft voll Interesse; ein Strauch bei den Andern, ist es bei Ihnen ein Baum mit Früchten!"

Calonne verbeugte sich.

Digitized by Google

„Haben Sie einige neue Gedanken?“ fragte die Königin; „ich bitte, geben Sie mir den ersten davon.“

„Ich habe einen Gedanken, der zwanzig Millionen in die Taschen der Franzosen und sieben bis acht in die Ihrige bringen wird; verzeihen Sie, in die Kasse Seiner Majestät.“

„Diese Millionen werden hier willkommen sein. Woher werden sie fließen?“

„Es ist Eurer Majestät nicht unbekannt, daß die Goldmünze nicht denselben Werth in allen Staaten Europas hat!“

„Ich weiß es. In Spanien ist das Gold theurer, als in Frankreich.“

„Eure Majestät hat vollkommen Recht, und es ist ein Vergnügen, mit Eurer Majestät über Finanzangelegenheiten zu plaudern. Das Gold gilt in Spanien seit fünf bis sechs Jahren achtzehn Unzen mehr der Mark nach, als in Frankreich. Daraus geht hervor, daß die Exportanten mit einer Mark Gold, die sie von Frankreich nach Spanien ausführen, den Werth von ungefähr vierzehn Unzen Silber gewinnen.“

„Das ist bedeutend!“

„So daß in einem Jahre,“ fuhr der Minister fort, „wenn die Kapitalisten wüßten, was ich weiß, kein einziger Louisd'or mehr in unserem Lande wäre.“

„Sie werden das verhindern?“

„Unmittelbar, Madame; ich will den Werth des Goldes auf fünfzehn Mark vier Unzen erhöhen, ein Fünfzehntel Nutzen. Eure Majestät begreift, daß kein Louisd'or in den Kassen bleiben wird, erfährt man, daß in der Münze dieser Nutzen denjenigen, welche Gold bringen, gegeben wird. Es wird die Umschmelzung dieser Münze vorgenommen werden, und in der Mark Gold, welche heute dreißig Louisd'or enthält, finden wir zwei und dreißig.“

„Ein gegenwärtiger Nutzen, ein zukünftiger Nutzen,“

Digitized by Google

rief die Königin; „das ist eine reizende Idee, welche Furore machen wird.“

„Ich glaube es, Madame, und bin sehr glücklich, daß sie so vollkommen Ihre Billigung erhalten hat.“

„Haben Sie immer solche, und ich bin sicher, daß Sie alle unsere Schulden bezahlen werden.“

„Erlauben Sie mir, Madame, daß ich auf das, was Sie von mir wünschen, zurückkomme.“

„Wäre es möglich, mein Herr, hätten Sie in diesem Augenblick . . .“

„Welche Summe?“

„Oh! sie ist vielleicht viel zu stark.“

Calonne lächelte auf eine Weise, welche die Königin ermuthigte.

„Fünfmal hunderttausend Livres,“ sagte sie.

„Ah! Madame,“ rief Calonne, „welche Angst hat mir Eure Majestät gemacht! ich glaubte, es handle sich um eine wahre Summe.“

„Sie können also?“

„Sicherlich.“

„Ohne daß der König . . .“

„Ah! Madame, das ist unmöglich; alle meine Rechnungen werden jeden Monat dem König vorgelegt; aber es gibt kein Beispiel, daß sie der König gelesen hat, und ich schätze es mir zur Ehre!“

„Wann kann ich auf diese Summe zählen?“

„An welchem Tage braucht sie Eure Majestät?“

„Erst am fünften des nächsten Monats.“

„Die Zahlungen sollen für den zweiten befohlen werden; Sie werden Ihr Geld am dritten haben, Madame.“

„Herr von Calonne, ich danke.“

„Mein höchstes Glück ist, Eurer Majestät zu gefallen. Ich flehe Sie an, sich bei meiner Kasse nie Zwang anzuthun. Das wird ein Vergnügen voll Eigenliebe für Ihren Generalcontroleur der Finanzen sein.“

Digitized by Google

Er stand auf und verbeugte sich demüthig; die Königin reichte ihm ihre Hand zum Kuß.

„Noch ein Wort," sagte sie.

„Ich höre, Madame."

„Dieses Geld kostet mich einen Gewissensbiß."

„Einen Gewissensbiß . . ."

„Ja. Es dient zu Befriedigung einer Laune."

„Desto besser, desto besser. Es wird bei der Summe wenigstens die Hälfte Nutzen für unsere Industrie, für unsern Handel und unsere Vergnügungen sein."

„Das ist in der That wahr," murmelte die Königin, „und Sie haben eine reizende Art, mich zu trösten, mein Herr!"

„Gott sei gelobt, Madame; mögen wir nie andere Gewissensbisse haben, als die Eurer Majestät, und wir werden geraden Weges in's Paradies eingehen."

„Sehen Sie, Herr von Calonne, es wäre zu grausam für mich, wenn ich meine Launen das arme Volk bezahlen ließe."

„Wohl!" erwiederte der Minister, indem er auf jedes seiner Worte einen Nachdruck mit seinem unheimlichen Lächeln legte, „haben Sie keine Bedenklichkeiten mehr, Madame, denn ich schwöre Ihnen, es wird nie das arme Volk sein, das bezahlt."

„Warum nicht?" fragte die Königin erstaunt.

„Weil das arme Volk nichts mehr hat," antwortete unstörbar der Minister, „und weil da, wo nichts ist, der Kaiser sein Recht verliert."

Er verbeugte sich und ging ab.

Digitized by Google

LVI.

Wiedergefundene Illusionen. — Verlorenes Geheimniß.

Kaum hatte Herr von Calonne die Gallerie durchschritten, um nach Hause zurückzukehren, als der Nagel einer eilfertigen Hand an der Thüre des Boudoir der Königin kratzte.

Jeanne erschien.

„Madame," sagte sie, „er ist da."

„Der Cardinal?" fragte die Königin, ein wenig erstaunt über das Wort er, das, von einer Dame ausgesprochen, so viele Dinge bezeichnet.

Sie vollendete nicht. Jeanne hatte schon Herrn von Rohan eingeführt und sich, dem beschützten Beschützer verstohlen die Hand drückend, wieder entfernt.

Der Prinz befand sich allein, drei Schritte von der Königin, vor der er ehrerbietig die schuldigen Bücklinge machte.

Die Königin, als sie diese Zurückhaltung voll Takt sah, war gerührt; sie reichte ihre Hand dem Cardinal, der seine Augen noch nicht zu ihr erhoben hatte.

„Mein Herr," sprach sie, „man hat mir einen Zug von Ihnen mitgetheilt, der viel Unrecht tilgt."

„Erlauben Sie mir," erwiederte der Prinz, zitternd von einer Gemüthsbewegung, welche nicht geheuchelt war, „erlauben Sie mir, Madame, Sie zu versichern, daß das Unrecht, von dem Eure Majestät spricht, durch ein Wort der Erklärung zwischen ihr und mir sehr geschwächt würde."

„Ich verbiete Ihnen durchaus nicht, sich zu rechtfertigen," sprach die Königin mit Würde, „aber das, was Sie mir sagen würden, würfe einen Schatten auf die Liebe und die Achtung, die ich für mein Vaterland und meine Familie hege. Sie können sich nur entlasten,

Digitized by Google

indem Sie mich verletzen, Herr Cardinal. Doch wir wollen dieses schlecht erloschene Feuer nicht anrühren, es würde vielleicht noch Ihre Finger und die meinigen verbrennen; Sie unter dem neuen Lichte sehen, das Sie mir geoffenbart haben, verbindlich, ehrerbietig, ergeben . . ."

„Ergeben bis zum Tod," unterbrach der Cardinal.

„Gut. Doch," sagte Marie Antoinette lächelnd, „doch bis jetzt handelt es sich nur um den Ruin. Sie wären mir ergeben bis zum Ruin, Herr Cardinal? Das ist sehr schön, das ist schön genug. Zum Glück bringe ich Ordnung in die Sache. Sie werden leben und nicht ruinirt sein, wenn Sie nicht etwa, wie man sagt, sich selbst ruiniren."

„Madame . . ."

„Das ist Ihre Sache. Als Freundin, da wir nun gute Freunde sind, will ich Ihnen indessen einen Rath geben: Seien Sie sparsam, das ist eine Hirtentugend; der König wird Sie mehr lieben, wenn Sie sparsam, als wenn Sie verschwenderisch sind."

„Ich werde geizig werden, um Eurer Majestät zu gefallen."

„Der König," versetzte die Königin mit einer zarten Nuance, „der König liebt auch die Geizigen nicht..."

„Ich werde werden, was Eure Majestät will," unterbrach sie der Cardinal mit einer schlecht verkleideten Leidenschaft.

„Ich sagte Ihnen also," schnitt die Königin kurz ab, „Sie werden durch meine Schuld nicht zu Grunde gerichtet werden. Sie sind für mich gut gestanden, ich danke Ihnen dafür, aber ich habe Mittel, meinen Verbindlichkeiten zu entsprechen, kümmern Sie sich also nicht mehr um diese Angelegenheiten, welche von der ersten Zahlung nur mich angehen werden."

„Damit die Sache beendigt sein möge, Madame," sprach der Cardinal, sich verbeugend, „habe ich Eurer Majestät nur noch das Halsband anzubieten."

Digitized by Google

Zu gleicher Zeit zog er aus seiner Tasche das Etui und überreichte es der Königin.

Sie schaute es nicht einmal an, was bei ihr ein sehr großes Verlangen, es zu sehen, offenbarte, und zitternd vor Freude legte sie es auf ein Arbeitstischchen, doch so, daß sie es unter ihrer Hand behielt.

Der Cardinal versuchte sodann einige Worte der Höflichkeit, welche sehr gut aufgenommen wurden, und hierauf kam er auf das zurück, was die Königin in Betreff ihrer Versöhnung gesagt hatte.

Da sie sich aber gelobt hatte, die Diamanten nicht in seiner Gegenwart anzuschauen, und da sie vor Begierde, dieselben zu sehen, brannte, so hörte sie ihn nur noch zerstreut an.

Aus Zerstreuung überließ sie ihm auch ihre Hand, die er mit entzückter Miene küßte. Dann nahm er Abschied, da er zu beengen glaubte, was ihn mit Freude erfüllte. Ein einfacher Freund beengt nie, ein Gleichgültiger noch viel weniger.

Das war der Verlauf dieser Zusammenkunft, welche alle Wunden im Herzen des Cardinals schloß. Er verließ die Königin begeistert, trunken von Hoffnung, und bereit, Frau von La Mothe für die Unterhandlung, die sie so glücklich geführt, eine grenzenlose Dankbarkeit zu beweisen.

Jeanne erwartete ihn in ihrem Wagen, hundert Schritte von der Barrière; sie empfing die glühende Betheurung seiner Freundschaft.

„Nun," sagte sie nach dem ersten Ausbruch dieser Dankbarkeit, „werden Sie Richelieu oder Mazarin sein? Hat Ihnen die österreichische Lippe Ermuthigungen des Ehrgeizes oder der Zärtlichkeit gegeben? Sind Sie in die Politik oder in die Intrigue versetzt?"

„Scherzen Sie nicht, Gräfin, ich bin wahnsinnig vor Glück."

„Schon!"

Digitized by Google

„Stehen Sie mir bei, und in drei Wochen kann ich ein Ministerium in den Händen haben."

„Teufel! in drei Wochen; wie lange das ist; der Verfall der ersten Verbindlichkeiten ist auf vierzehn Tage gestellt."

„Ah! alles Glück kommt zugleich; die Königin hat Geld, sie wird bezahlen; ich werde nur das Verdienst der Absicht haben. Das ist zu wenig, Gräfin, auf Ehre, es ist zu wenig. Gott ist mein Zeuge, daß ich diese Versöhnung gern um den Preis von fünfmal hunderttausend Livres bezahlt hätte..."

„Seien Sie unbesorgt," unterbrach ihn lächelnd die Gräfin, „Sie werden dieses Verdienst neben den anderen haben. Ist Ihnen viel daran gelegen?"

„Ich gestehe, daß ich es vorzöge; wäre die Königin meine Schuldnerin geworden..."

„Monseigneur, es sagt mir Etwas, es werde Ihnen diese Befriedigung zu Theil werden. Sind Sie darauf vorbereitet?"

„Ich habe meine letzten Güter verkaufen lassen, und für das nächste Jahr meine Einkünfte und Pfründen verpfändet."

„Sie haben also die fünfmalhunderttausend Livres?"

„Ich habe sie; nur weiß ich nicht, wenn diese Zahlung geleistet ist, wie ich es nachher machen werde."

„Diese Zahlung," rief Jeanne, „gibt uns ein Vierteljahr Ruhe. In drei Monaten, guter Gott! welche Ereignisse können da eintreten!"

„Das ist wahr; doch der König läßt mir sagen, ich soll keine Schulden machen."

„Ein Aufenthalt von zwei Monaten im Ministerium wird Ihnen alle Ihre Schulden bereinigen."

„Oh! Gräfin..."

„Empören Sie sich nicht. Wenn Sie es nicht thäten, würden es Ihre Vetter thun."

„Sie haben immer Recht. Wohin gehen Sie?"

„Ich will die Königin wieder aufsuchen und in

Digitized by Google

Erfahrung bringen, welche Wirkung Ihre Gegenwart gemacht hat."

„Sehr gut, ich kehre nach Paris zurück."

„Warum? Sie wären heute Abend zum Spiel zurückgekommen. Das ist gute Taktik; verlassen Sie den Platz nicht."

„Ich muß leider bei einem Rendezvous sein, das ich diesen Morgen vor meinem Abgang erhalten habe."

„Ein Rendezvous?"

„Von ziemlich ernster Natur, nach dem Inhalt des Billets zu urtheilen, das man mir zugeschickt hat. Sehen Sie."

„Eine männliche Handschrift," sagte die Gräfin. Und sie las:

„„Monseigneur, es will sich Jemand mit Ihnen über die Betreibung einer bedeutenden Summe besprechen. Diese Person wird sich heute Abend bei Ihnen, in Paris, einfinden, um die Ehre einer Audienz zu erhalten.""

„Anonym... Ein Bettler."

„Nein, Gräfin, man setzt sich nicht mit heiterem Herzen der Gefahr aus, von meinen Leuten durchgeprügelt zu werden, weil man mich hintergangen hat. Ich weiß nicht warum, doch mir scheint, ich kenne diese Handschrift."

„Wohl denn! Monseigneur; überdies wagt man nie viel bei Leuten, welche Geld versprechen. Das Schlimmste wäre, wenn sie nicht bezahlen würden. Guten Tag, Monseigneur."

„Gräfin, ich rechne auf das Glück, Sie wiederzusehen."

„Ah! Monseigneur, zwei Dinge!"

„Sprechen Sie."

„Wenn Ihnen unerwartet eine große Summe einginge?"

„Nun! Gräfin?"

„Etwas Verlorenes; ein Fund! ein Schatz!

Digitized by Google

„Ich verstehe Sie, Schlimme, Halbpart, nicht wahr?“

„Meiner Treue, Monseigneur!“

„Sie bringen mir Glück, Gräfin, warum sollte ich Ihnen nicht dafür Rechenschaft tragen? Das wird geschehen. Nun das Andere?“

„Hören Sie. Lassen Sie sich nicht einfallen, die fünfmal hunderttausend Livres anzugreifen.“

„Oh! seien Sie unbesorgt.“

Und sie trennten sich. Es kehrte der Cardinal in einer Atmosphäre himmlischer Glückseligkeit nach Paris zurück.

Das Leben nahm für ihn in der That seit zwei Stunden ein anderes Gesicht an. War er nur verliebt, so hatte ihm die Königin mehr gegeben, als er von ihr zu hoffen gewagt hätte; war er ehrgeizig, so ließ sie ihn noch mehr hoffen.

Geschickt von seiner Frau geleitet, wurde der König das Werkzeug eines Glückes, das fortan nichts mehr aufhalten konnte. Der Prinz Louis fühlte sich voll Ideen: er hatte so viel politisches Genie, als nicht einer von seinen Nebenbuhlern, er verstand die Frage der Verbesserung, er verband die Geistlichkeit mit dem Volk, um eine von den festen Majoritäten zu bilden, welche lange durch die Stärke und das Recht regieren.

An die Spitze dieser Reformbewegung die Königin stellen, die er anbetete, und deren beständig zunehmende Unbeliebtheit er in eine Popularität ohne Gleichen verwandelt hätte: das war der Traum des Prälaten, und diesen Traum konnte ein einziges zärtliches Wort der Königin Marie Antoinette in eine Wirklichkeit verwandeln.

Dann verzichtete der Unbesonnene auf seine leichten Siege, der Weltliche machte sich zum Philosophen, der Müßige wurde ein unermüdlicher Arbeiter. Es ist eine leichte Aufgabe für die großen Charaktere, die

Digitized by Google

Bläſſe der Schwelgereien mit der Ermüdung durch das Studium zu vertauſchen. Fortgezogen durch das Geſpann, das man den Ehrgeiz und die Liebe nennt, war Herr von Rohan weit gegangen.

Er glaubte ſich ſchon bei ſeiner Rückkehr nach Paris beim Werke, verbrannte auf einmal eine Kiſte voll Liebesbillets, rief ſeinen Intendanten, um Reformen anzuordnen, ließ durch einen Secretär Federn ſchneiden, um Memoiren über die Politik Englands zu ſchreiben, die er vortrefflich verſtand, und, ſeit einer Stunde bei der Arbeit, fing er an wieder in den Beſitz ſeiner ſelbſt zurückzukehren, als ihm der Ton einer Klingel in ſeinem Cabinet verkündigte, es erſcheine ein wichtiger Beſuch bei ihm.

Ein Huiſſier trat ein.

„Wer iſt da?“ fragte der Prälat.

„Die Perſon, welche dieſen Morgen an Monſeigneur geſchrieben hat.“

„Ohne zu unterzeichnen?“

„Ja, Monſeigneur.“

„Doch dieſe Perſon hat einen Namen. Fragen Sie dieſelbe danach.“

Der Huiſſier kam nach einem Augenblick zurück und meldete:

„Der Herr Graf von Caglioſtro.“

Der Prinz bebte.

„Er trete ein.“

Der Graf trat ein, die Thüren ſchloſſen ſich wieder hinter ihm.

„Großer Gott!“ rief der Cardinal, „was ſehe ich?“

„Nicht wahr, Monſeigneur, daß ich mich kaum verändert habe.“

„Iſt es möglich...“ murmelte Herr von Rohan, „Joſeph Balſamo lebendig, er, von dem man ſagte, er ſei bei jenem Brande umgekommen. Joſeph Balſamo...“

„Graf von Fönix lebendig, ja, Monſeigneur, und lebendiger, als je.“

Digitized by Google

„Aber, mein Herr, unter welchem Namen erscheinen Sie denn? und warum haben Sie nicht den alten behalten?"

„Gerade, Monseigneur, weil er alt ist und, vor Allem bei mir, sodann bei den Andern zu viele traurige oder beschwerliche Erinnerungen zurückruft. Ich spreche nur von Ihnen, Monseigneur, hätten Sie Joseph Balsamo nicht von Ihrer Thüre gewiesen?"

„Ich? oh! nein, mein Herr, nein."

Und der Cardinal bot, immer noch erstaunt, Cagliostro nicht einmal einen Stuhl an.

„Dann hat Eure Eminenz mehr Gedächtniß und Ehrlichkeit, als alle Menschen miteinander," sagte Cagliostro.

„Mein Herr, Sie haben mir einst einen solchen Dienst geleistet . . ."

„Nicht wahr, Monseigneur, ich habe mein Alter nicht verändert," unterbrach ihn Balsamo, „und ich bin ein schönes Muster der Resultate meiner Lebenstropfen."

„Ich gestehe es, mein Herr, doch Sie sind über der Menschheit, Sie, der Sie so freigebig das Gold und die Gesundheit Allen spenden."

„Die Gesundheit, ich leugne das nicht, Monseigneur; doch das Gold . . . nein, oh! nein . . ."

„Sie machen kein Gold mehr?"

„Nein, Monseigneur."

„Und warum nicht?"

„Weil ich das letzte Theilchen von einem unerläßlichen Ingredienz verloren habe, das mir mein Lehrer, der weise Althotas, nach seinem Abgange aus Aegypten gegeben hatte; es ist dies das einzige Recept, welches ich nicht eigen besaß."

„Er hat es behalten?"

„Nein, das heißt, ja, behalten oder mit in's Grab genommen, wie Sie wollen."

„Er ist gestorben?"

„Ich habe ihn verloren."

Digitized by Google

„Warum haben Sie nicht das Leben dieses Mannes, des unumgänglich nothwendigen Verwahrers dieses unumgänglich nothwendigen Recepts, verlängert, Sie, der Sie sich seit Jahrhunderten lebendig und jung erhalten haben, wie Sie sagen?"

„Weil ich Alles gegen die Krankheit, gegen die Wunde vermag und nichts gegen den Unfall, der tödtet, ohne daß man mich ruft."

„Und es war ein Unfall, der die Tage von Althotas endigte?

„Sie mußten es erfahren, da Sie meinen Tod wußten."

„Der Brand der Rue Saint-Claude, bei welchem Sie verschwanden?"

„Hat Althotas allein getödtet, oder der Weise wollte vielmehr, des Lebens müde, sterben."

„Das ist seltsam."

„Nein, es ist natürlich. Ich habe meinerseits hundertmal daran gedacht, ich sollte zu leben aufhören."

„Aber Sie haben dennoch auf dem Leben beharrt."

„Weil ich mir einen Jugendzustand wählte, in welchem die schöne Gesundheit, die Leidenschaften oder Vergnügungen des Körpers mir noch einige Zerstreuung verschaffen; Althotas dagegen hatte sich den Alterszustand gewählt."

„Althotas mußte es machen, wie Sie."

„Nein, er war ein tiefer und erhabener Mann; von allen Dingen dieser Welt wollte er nur die Wissenschaft. Und diese Jugend mit dem gebieterischen Blut, diese Leidenschaften, diese Vergnügungen hätten ihn von der ewigen Beschauung abgelenkt; Monseigneur, es ist von Gewicht, daß man immer fieberfrei ist; um gut zu denken, muß man sich in einer unstörbaren Schlafsucht absorbiren können. Der Greis sinnt besser nach, als der junge Mann; wenn ihn die Traurigkeit erfaßt, gibt es auch kein Mittel mehr. Althotas ist als ein Opfer seiner Ergebenheit für die Wissenschaft gestorben.

Digitized by Google

Ich lebe wie ein Weltlicher, verliere meine Zeit und thue durchaus nichts. Ich bin eine Pflanze. Ich darf nicht sagen, eine Blume, ich lebe nicht, ich athme."

„Oh!" murmelte der Cardinal, „mit dem wiedererstandenen Mann ersteht auch wieder mein ganzes Erstaunen. Sie geben mich jener Zeit zurück, mein Herr, wo die Zauberkraft Ihrer Worte, wo das Wunderbare Ihrer Handlungen alle meine Fähigkeiten verdoppelten und in meinen Augen den Werth eines Geschöpfes erhöhten. Sie erinnern mich an die zwei Träume meiner Jugend. Wissen Sie, es sind siebenzehn Jahre, daß Sie mir erschienen."

„Ich weiß es, wir haben Beide sehr abgenommen. Monseigneur, ich bin kein Weiser mehr, sondern ein Gelehrter. Sie, Sie sind nicht mehr ein schöner junger Mann, sondern ein schöner Fürst. Erinnern Sie sich, Monseigneur, jenes Tages, wo ich in meinem heute durch die Tapeten verjüngten Cabinet Ihnen die Liebe einer Frau versprach, deren blonde Haare meine Seherin befragt hatte?"

Der Cardinal erbleichte und erröthete dann plötzlich. Der Schrecken und die Freude hatten hinter einander die Schläge seines Herzens unterbrochen.

„Ich erinnere mich," sagte er, „doch nur verworren."

„Wir wollen sehen," sprach Cagliostro lächelnd, „wir wollen sehen, ob ich noch für einen Zauberer gelten könnte. Warten Sie, daß ich mich in diesem Gedanken feststelle."

Er dachte nach.

„Die blonde junge Person Ihrer Liebesträume," sagte er nach einem Stillschweigen, „wo ist sie? was macht sie? Ah! bei Gott, ich sehe sie; ja . . . und Sie selbst haben sie heute gesehen. Mehr noch, Sie kommen von ihr her."

Der Cardinal drückte eine eiskalte Hand auf sein klopfendes Herz.

„Mein Herr," sagte er so leise, daß es Cagliostro kaum hörte, „ich bitte . . ."

Digitized by Google

„Wollen Sie, daß wir von etwas Anderem sprechen?“ versetzte der Wahrsager mit höflichem Tone. „Oh! ich bin ganz zu Ihren Befehlen, Monseigneur. Haben Sie die Güte, über mich zu verfügen.“

Und er streckte sich ziemlich frei auf einem Sofa aus, den der Cardinal ihm zu bezeichnen seit dem Anfang dieses interessanten Gespräches vergessen hatte.

LVII.

Der Gläubiger und der Schuldner.

Der Cardinal sah seinem Gaste mit einer beinahe verdutzten Miene zu.

„Nun!“ sagte Cagliostro, „da wir unsere Bekanntschaft erneuert haben, Monseigneur, plaudern wir, wenn es Ihnen beliebt.“

„Ja,“ erwiederte der Prälat, der sich allmälig erholte, „ja, sprechen wir von der Beitreibung, welche . . . welche . . .“

„Die ich in meinem Briefe bezeichnet habe, nicht wahr, Eure Eminenz wünscht eiligst zu erfahren . . .“

„Oh! das war ein Vorwand . . . so denke ich wenigstens.“

„Nein, mein Herr, durchaus nicht, es war eine Wirklichkeit, und zwar eine höchst ernste. Diese Beitreibung lohnt sich wohl der Mühe, bewerkstelligt zu werden, in Betracht, daß es sich um fünfmal hunderttausend Livres handelt, und daß fünfmal hunderttausend Livres eine Summe sind.“

„Und zwar eine Summe, die Sie mir zuvorkommend geliehen haben,“ rief der Cardinal, auf dessen Gesicht eine leichte Bläße erschien.

Digitized by Google

„Ja, Monseigneur, die ich Ihnen geliehen habe," sprach Balsamo; „ich sehe mit Vergnügen bei einem so großen Fürsten, wie Sie, ein so gutes Gedächtniß."

Der Cardinal hatte den Schlag empfangen, er fühlte einen kalten Schweiß von seiner Stirne nach seinen Wangen herabrieseln.

„Ich glaubte einen Augenblick," sagte er, indem er zu lächeln suchte, „Joseph Balsamo, der übernatürliche Mann, habe seine Schuldforderung in sein Grab mitgenommen, wie er meinen Schein in's Feuer geworfen hatte."

„Monseigneur," erwiederte der Graf mit ernstem Tone, „das Leben von Joseph Balsamo ist unzerstörbar, wie es dieses Blatt Papier ist, das Sie für vernichtet hielten.

„Der Tod vermag nichts gegen das Lebenselixir, das Feuer vermag nichts gegen den Asbest."

„Ich verstehe nicht," sagte der Cardinal, dem eine Blendung vor den Augen vorüberzog.

„Sie werden verstehen, Monseigneur, dessen bin ich sicher."

„Wie so?"

„Indem Sie Ihre Unterschrift erkennen."

Und er gab dem Prinzen ein zusammengelegtes Papier, und dieser rief, sogar ehe er es geöffnet:

„Mein Schein!"

„Ja, Monseigneur, Ihr Schein," erwiederte Cagliostro mit einem leichten Lächeln, das noch durch eine kalte Verbeugung gemildert wurde.

„Sie verbrannten ihn doch, ich sah die Flamme davon."

„Ich habe das Papier allerdings in's Feuer geworfen, aber, wie gesagt, Monseigneur, der Zufall wollte, daß Sie auf ein Stück Asbest geschrieben hatten, statt auf gewöhnliches Papier zu schreiben, so daß ich den Schein unversehrt auf den verzehrten Kohlen gefunden habe."

Digitized by Google

„Mein Herr," sprach der Cardinal mit einem gewissen Stolz, denn er glaubte in der Vorweisung des Scheins ein Zeichen von Mißtrauen zu sehen, „mein Herr, glauben Sie mir, daß ich diese Schuld eben so wenig ohne dieses Papier geleugnet hätte, als ich sie mit diesem Papier leugne. Sie hatten also Unrecht, daß Sie mich täuschten."

„Ich, Sie täuschen? Ich hatte nicht einen Augenblick diese Absicht, das schwöre ich Ihnen "

„Sie haben mich glauben gemacht, das Unterpfand sei vernichtet."

„Um Ihnen den ruhigen und glücklichen Genuß der fünfmal hundert tausend Livres zu lassen," erwiederte Balsamo mit einer leichten Bewegung der Schultern.

„Aber, mein Herr," fuhr der Cardinal fort, „warum haben sie zehn Jahre lang eine solche Summe ausgesetzt gelassen?"

„Monseigneur, ich wußte, bei wem ich sie angelegt hatte. Die Ereignisse, das Spiel, die Diebe haben mich allmälig aller meiner Güter beraubt. Da ich aber wußte, daß ich dieses Geld in Sicherheit hatte, so wartete ich geduldig bis zum letzten Augenblick."

„Und der letzte Augenblick ist gekommen?"

„Ach! ja, Monseigneur."

„So, daß Sie sich weder mehr gedulden, noch warten können?"

„Das ist mir in der That unmöglich," antwortete Cagliostro.

„Sie verlangen also Ihr Geld von mir zurück?"

„Ja, Monseigneur."

„Schon heute?"

„Wenn es Ihnen beliebt?"

Der Cardinal beobachtete ein ganz von Verzweiflung zuckendes Stillschweigen.

Dann sprach er mit bebender Stimme:

„Herr Graf, die unglücklichen Fürsten der Erde improvisiren nicht so rasche Vermögen, wie Ihr Zau-

Digitized by Google

herer, die Ihr über die Geister der Finsterniß und des Lichtes gebietet."

„Oh! Monseigneur, glauben Sie mir, ich würde diese Summe nicht von Ihnen gefordert haben, hätte ich nicht vorher gewußt, daß Sie dieselbe besitzen."

„Ich habe fünfmal hundert tausend Livres, ich?" rief der Cardinal.

„50,000 Livres in Gold, 10,000 in Silber, das Uebrige in Bankscheinen."

Der Cardinal erbleichte.

„Welche dort in jenem Schranke von Boule sind," fügte Cagliostro bei.

„Oh! mein Herr, Sie wissen das?"

„Ja, Monseigneur, und ich kenne auch alle die Opfer, die Sie bringen mußten, um sich diese Summe zu verschaffen. Ich hörte sogar sagen, Sie haben dieses Geld um seinen doppelten Werth gekauft."

„Oh! das ist wahr."

„Doch . . ."

„Doch?" rief der unglückliche Prinz.

„Doch ich, ich wäre seit zehn Jahren zwanzigmal beinahe vor Hunger oder in Verlegenheit neben diesem Papier gestorben, das für mich eine halbe Million darstellte, und dennoch habe ich, um Sie nicht zu beunruhigen, gewartet. Ich glaube daher, daß wir so ungefähr quitt sind, Monseigneur."

„Quitt, mein Herr," rief der Prinz, „oh! sagen Sie nicht, wir seien quitt, da Ihnen der Vortheil bleibt, mir so großmüthig eine Summe von dieser Bedeutung geliehen zu haben; quitt! oh! nein, nein! ich bin und bleibe ewig Ihr Schuldner. Nur frage ich Sie, Herr Graf, warum Sie, der Sie seit zehn Jahren diese Summe von mir zurückverlangen konnten, geschwiegen haben? Seit zehn Jahren hätte ich zwanzigmal Gelegenheit gehabt, Ihnen dieses Geld zurückzugeben, ohne daß es mir schwer gefallen wäre."

Digitized by Google

„Während heute?“ . . . fragte Cagliostro.

„Oh! heute verberge ich Ihnen nicht, daß diese Wiedererstattung, die Sie fordern, denn nicht wahr, Sie fordern sie?“

„Leider, Monseigneur.“

„Mir gewaltig schwer fällt.“

Cagliostro machte mit dem Kopf und den Schultern eine kleine Bewegung, welche bedeutete: Was wollen Sie, Monseigneur, das ist so und kann nicht anders sein.

„Aber Sie, der Sie Alles errathen,“ rief der Prinz, „Sie, der Sie im Grunde der Herzen wie im Grunde der Schränke zu lesen wissen, was zuweilen noch viel schlimmer ist, Sie brauchen ohne Zweifel nicht erst zu erfahren, warum mir so viel an diesem Gelde liegt, und was der geheimnißvolle und heilige Gebrauch ist, zu dem ich es bestimme?“

„Sie irren sich, Monseigneur,“ erwiederte Cagliostro mit einem eisigen Ton, „nein, ich habe keine Ahnung, und meine Geheimnisse haben mir genug Betrübnisse, Täuschungen und Jammer zugezogen, daß ich mich durchaus nicht um die Geheimnisse Anderer bekümmere, wenn sie mich nicht interessiren. Es interessirte mich, zu wissen, ob Sie Geld hatten oder ob Sie keines hatten, insofern ich von Ihnen zu fordern befugt war. Als ich aber einmal wußte, daß Sie hatten, lag mir wenig daran, zu erfahren, wozu Sie es bestimmten. Ueberdies, Monseigneur, wenn ich in diesem Augenblick die Ursache Ihrer Verlegenheit wüßte, würde sie mir vielleicht gewichtig genug und so achtenswerth erscheinen, daß ich die Schwäche hätte, noch zuzuwarten, was mir unter den gegenwärtigen Umständen, ich wiederhole es Ihnen, den größten Nachtheil brächte. Ich ziehe es daher vor, nichts zu wissen.“

„Oh! mein Herr,“ rief der Cardinal, dessen Stolz und Empfindlichkeit diese letzten Worte wieder erweckt hatten, „glauben Sie wenigstens nicht, ich wolle Ihr

Digitized by Google

Mitleid in Beziehung auf meine persönlichen Verlegenheiten erregen; Sie haben Ihre Interessen, sie sind vertreten und garantirt durch diesen Schein, dieser Schein ist von meiner Hand unterzeichnet, das ist genug. Sie sollen Ihre fünfmal hundert tausend Livres bekommen."

Cagliostro verbeugte sich.

„Ich weiß wohl," sprach der Cardinal, verzehrt von dem Schmerz, in einer Minute so viel mühsam aufgehäuftes Geld zu verlieren, „ich weiß, daß dieses Papier nur eine Anerkennung der Schuld ist und keine Verfallzeit für die Bezahlung bestimmt."

„Eure Eminenz wolle mich entschuldigen," erwiederte der Graf, „ich berufe mich auf den Buchstaben des Scheins und sehe hier geschrieben:

„„Ich bescheinige, von Herrn Joseph Balsamo die Summe von 500,000 Livres empfangen zu haben, die ich ihm auf seine erste Forderung zurückbezahlen werde.

„„Unterz. Louis von Rohan.""

Der Cardinal schauerte an allen seinen Gliedern; er hatte nicht nur die Schuld, sondern auch die Worte, in denen sie bescheinigt war, vergessen.

„Sie sehen, Monseigneur, daß ich nicht das Unmögliche verlange," fuhr Balsamo fort. „Sie können nicht, gut. Nur bedaure ich, daß Eure Eminenz zu vergessen scheint, daß die Summe aus freien Stücken von Joseph Balsamo in einer bedeutungsvollen Stunde gegeben worden ist, und dies wem? Herrn von Rohan, den er nicht kannte. Das ist, wie mir scheint, das Benehmen eines vornehmen Mannes, das Herr von Rohan, in jeder Hinsicht ein so vornehmer Mann, bei der Wiedererstattung hätte nachahmen können. Doch Sie dachten, das müßte nicht so geschehen, sprechen wir also nicht mehr davon; ich nehme meinen Schein zurück. Gott befohlen, Monseigneur."

Nach diesen Worten legte Cagliostro das Papier

Digitized by Google

kalt zusammen und schickte sich an, es wieder in seine Tasche zu stecken.

Der Cardinal hielt ihn zurück.

„Herr Graf," sagte er, „ein Rohan duldet nicht, daß ihm irgend Jemand in der Welt Lectionen in der Großmuth gibt. Ueberdies wäre es hier ganz einfach eine Lection der Redlichkeit. Ich bitte Sie, mein Herr, geben Sie mir den Schein, damit ich ihn bezahle."

Nun war es Cagliostro, der seinerseits zu zögern schien.

Das bleiche Gesicht, die angeschwollenen Augen, die bebende Hand des Cardinals schienen in der That ein lebhaftes Mitleid in ihm zu erregen.

Der Cardinal, so stolz er war, begriff diesen guten Gedanken von Cagliostro. Einen Augenblick hoffte er, es würde ein gutes Resultat daraus hervorgehen.

Plötzlich aber verhärtete sich das Auge des Grafen, eine Wolke lief über seine gefaltete Stirn hin und er streckte die Hand und den Schein gegen den Cardinal aus.

Im Herzen getroffen, verlor Herr von Rohan nicht einen Augenblick; er wandte sich nach dem Schranke, den Cagliostro bezeichnet hatte, und zog daraus ein Bündel Anweisungen auf die Wasser- und Forstkasse; dann bezeichnete er mit dem Finger mehrere Säcke Silber und öffnete eine Schublade voll Gold.

„Herr Graf," sagte er, „hier sind Ihre fünfmal hunderttausend Livres; nur bin ich Ihnen zu dieser Stunde noch weitere zweimal hundert und fünfzig tausend Livres schuldig, indem ich annehme, daß Sie Zins aus Zins ausschlagen, was eine noch viel beträchtlichere Summe machen würde. Ich will die Rechnungen durch meinen Intendanten stellen lassen und Ihnen Sicherheiten für diese Bezahlung geben, wobei ich Sie bitte, mir Zeit bewilligen zu wollen."

„Monseigneur," erwiederte Cagliostro, „ich habe Herrn von Rohan fünfmal hundert tausend Livres ge-

Digitized by Google

liehen. Herr von Rohan ist mir fünfmal hundert tausend Livres schuldig und nicht mehr. Hätte ich Interessen ziehen wollen, so würde ich sie in dem Schein ausbedungen haben. Mandatar oder Erbe von Joseph Balsamo, wie es Ihnen beliebt, denn Joseph Balsamo ist wohl todt, darf ich nur die in der Schuldurkunde ausgesprochenen Summen annehmen, Sie bezahlen mir dieselben, dafür sage ich Ihnen meinen ehrerbietigen Dank. Ich nehme also die Anweisung an, Monseigneur, und da ich noch am heutigen Tage der ganzen Summe bedarf, so werde ich das Gold und das Silber, was ich Sie bereit zu halten bitte, abholen lassen."

Nach diesen Worten, auf welche der Cardinal nichts zu erwiedern wußte, steckte Cagliostro das Bündel mit den Papieren in die Tasche, verbeugte sich ehrfurchtsvoll vor dem Prinzen, in dessen Hände er den Schein legte, und entfernte sich.

„Das Unglück," seufzte der Prinz, nach dem Abgang von Cagliostro, „das Unglück trifft nur mich, da die Königin zu bezahlen im Stande ist, und zu ihr wenigstens kein unerwarteter Joseph Balsamo kommen wird, um einen Rückstand von fünfmal hundert tausend Livres zu fordern.

LVIII.

Haushaltungsrechnungen.

Es war zwei Tage vor der ersten von der Königin bestimmten Zahlung. Herr von Calonne hatte sein Versprechen noch nicht gehalten. Seine Rechnungen waren noch nicht vom König unterzeichnet.

Der Minister hatte viel zu thun gehabt und dadurch die Königin ein wenig vergessen. Sie, ihrerseits,

Digitized by Google

hielt es nicht ihrer Würde angemessen, das Gedächtniß des Controleur der Finanzen aufzufrischen. Da sie seine Zusage erhalten hatte, so wartete sie.

Sie fing indessen an unruhig zu werden und sich zu erkundigen, sie suchte die Mittel, Herrn von Calonne zu sprechen, ohne die Königin zu compromittiren, als ihr ein Billet folgenden Inhalts vom Minister zukam:

„Diesen Abend wird die Sache, mit der mich Eure Majestät gnädigst beauftragt hat, im Rathe unterzeichnet werden, und die Gelder werden morgen früh bei der Königin sein."

Ihre ganze Heiterkeit kehrte auf die Lippen von Marie Antoinette zurück. Sie dachte an nichts mehr, nicht mehr an den so schweren andern Tag.

Man sah sie sogar auf ihren Spaziergängen die einsamsten Alleen suchen, als wollte sie ihre Gedanken von aller materiellen und weltlichen Berührung absondern.

Sie ging noch mit Frau von Lamballe und dem Grafen d'Artois spazieren, als der König nach seinem Mittagsmahle in der Sitzung des Rathes erschien.

Der König war von einer wunderlichen Laune. Aus Rußland kamen schlimme Nachrichten. Ein Schiff war im Golf von Lyon untergegangen. Einige Provinzen verweigerten die Steuerbezahlung. Eine schöne, vom König selbst polirte und gefirnißte Weltkugel war vor Hitze zersprungen, und Europa fand sich bei der Vereinigung des 30. Grades der Breite mit dem 55. der Länge in zwei Theile geschnitten. Seine Majestät schmollte mit der ganzen Welt, selbst mit Herrn von Calonne.

Vergebens bot dieser sein schönes parfumirtes Portefeuille mit seiner lachenden Miene an. Schweigsam und verdrießlich kritzelte der König auf ein Stück weißes Papier Schraffirungen, welche Sturm bedeuteten, wie die guten Alten und die Pferde schön Wetter bedeuteten.

Digitized by Google

Es war eine Manie des Königs, während der Rathssitzungen zu zeichnen. Ludwig XVI. liebte es nicht, den Leuten in's Gesicht zu sehen, er war schüchtern; eine Feder in seiner Hand gab ihm Sicherheit und Haltung. Während er sich so beschäftigte, konnte der Redner seine Beweisgründe entwickeln; der König, indem er das Auge verstohlen aufschlug, nahm da und dort ein wenig Feuer mit seinen Blicken — gerade so viel, als er brauchte, um, die Idee beurtheilend, den Menschen nicht zu vergessen.

Sprach er selbst, und er sprach gut, so benahm seine Zeichnung seiner Rede jedes Aussehen der Anmaßung: er brauchte keine Geberde mehr zu machen; er konnte nach Belieben sich unterbrechen oder erwärmen, der Zug auf dem Papier ersetzte im Nothfall die Zierrathen des Wortes.

Der König nahm also, seiner Gewohnheit gemäß, die Feder, und die Minister fingen an Entwürfe oder diplomatische Noten vorzulesen.

Der König gab keine Sylbe von sich, er ließ die auswärtige Correspondenz vorüber gehen, als begriffe er kein Wort von dieser Art von Arbeit.

Aber man kam zum Detail der Rechnungen des Monats; er erhob das Haupt.

Herr von Calonne hatte einen Aufsatz in Beziehung auf das für das folgende Jahr beabsichtigte Anlehen eröffnet.

Der König machte mit der größten Wuth Schraffirungen.

„Immer entlehnen, ohne zu wissen, wie man es zurückgeben wird," sagte er; „das ist doch ein Problem, Herr von Calonne."

„Sire, ein Anlehen ist ein Aderlaß, den man an einer Quelle macht, das Wasser verschwindet hier, um dort im Ueberfluß zu strömen. Mehr noch, es sieht sich verdoppelt durch die unterirdischen Anpumpungen. Und vor Allem, statt zu sagen, wie werden wir bezahlen,

Digitized by Google

müßte man sagen: wie und worauf werden wir entlehnen? Denn das Problem, von dem Eure Majestät sprach, ist nicht: womit wird man zurückgeben? sondern: wird man wohl Gläubiger finden?"

Der König trieb seine Schraffirungen bis zum undurchsichtigsten Schwarz, doch er fügte kein Wort mehr bei; seine Züge sprachen von selbst.

Nachdem Herr von Calonne seinen Plan, mit dem Gutheißen seiner Collegen, auseinandergesetzt hatte, nahm der König den Entwurf und unterzeichnete ihn, obwohl seufzend.

„Nun, da wir Geld haben, geben wir aus," sagte Herr von Calonne lachend.

Der König schaute seinen Minister mit einen Grimasse an und machte aus der Schraffirung einen ungeheuren Tintenklecks.

Herr von Calonne gab ihm einen Etat, aus Ruhegehalten, Gratificationen, Aufmunterungen, Geschenken und Besoldungen bestehend.

Die Arbeit war kurz, gut auseinandergesetzt. Der König wandte die Blätter um und eilte zur Gesammtsumme.

„Eine Million und viermal hundert tausend Livres für so wenig! Wie kommt das?"

Und er ließ die Feder ruhen.

„Lesen Sie, Sire, lesen Sie, und wollen Sie bemerken, daß bei den elfmal hundert tausend Livres ein einziger Artikel auf fünfmal hundert tausend Livres gestellt ist."

„Welcher Artikel, Herr Generalcontroleur?"

„Der Vorschuß für Ihre Majestät die Königin, Sire."

„Für die Königin!" rief Ludwig XVI. „Fünfmal hundert tausend Livres der Königin! Ei, mein Herr, das ist nicht möglich!"

„Verzeihen Sie, Sire, die Zahl ist genau."

Fünfmal hundert tausend Livres der Königin!" wiederholte der König. „Es muß ein Irrthum obwalten.

Digitized by Google

In der vorigen Woche, nein, vor vierzehn Tagen habe ich Ihrer Majestät ihre drei Monate ausbezahlen lassen."

„Sire, wenn die Königin Geld nöthig hat, und man weiß, wie Ihre Majestät Gebrauch davon macht, so ist es nichts Außerordentliches..."

„Nein, nein!" rief der König; — er fühlte nämlich das Bedürfniß, von seiner Sparsamkeit sprechen zu machen, um der Königin einiges Beifallklatschen zu verschaffen, wenn sie in die Oper gehen würde —; „die Königin will diese Summe nicht, Herr von Calonne. Die Königin hat mir gesagt, ein Schiff sei mehr werth, als Juwelen. Die Königin denkt, wenn Frankreich entlehne, um seine Armen zu ernähren, so müssen die reichen Leute Frankreich borgen. Braucht die Königin dieses Geld, so wird ihr Verdienst größer sein, wenn sie darauf wartet; und ich stehe Ihnen dafür, daß sie warten wird."

Die Minister zollten viel Beifall diesem patriotischen Erguß des Königs, den der göttliche Horaz in diesem Augenblick nicht Uxorius genannt hätte.

Nur Herr von Calonne, der die Verlegenheit der Königin kannte, beharrte auf der Genehmigung des Postens.

„Wahrhaftig," sprach der König, „Sie sind mehr für uns interessirt, als wir selbst. Beruhigen Sie sich, Herr von Calonne."

„Die Königin, Sire, wird mich beschuldigen, ich sei wenig eifrig für ihren Dienst gewesen."

„Ich werde Ihre Sache bei ihr vertheidigen."

„Die Königin, Sire, verlangt nie, wenn sie nicht durch die Nothwendigkeit gezwungen wird."

„Hat die Königin Bedürfnisse, so sind sie, wie ich hoffe, minder gebieterisch, als die der Armen, und das wird sie zuerst zugestehen."

„Sire . . ."

„Besagter Artikel..." sprach der König entschlossen.

Digitized by Google

Und er nahm die Feder von den Schaffirungen.

„Sie durchstreichen diesen Credit, Sire?“ rief Herr von Calonne bestürzt.

„Ich durchstreiche ihn,“ antwortete Ludwig XVI. majestätisch. „Und es ist mir, als hörte ich hier die edle Stimme der Königin mir danken, daß ich ihr Herz so gut erkannt.“

Herr von Calonne biß sich auf die Lippen. Mit diesem heldenmüthigen persönlichen Opfer zufrieden, unterschrieb der König alles Uebrige mit einem blinden Vertrauen.

Und er zeichnete ein schönes Zebra, umgeben von Nullen, und wiederholte:

„Ich habe heute Abend fünfmal hundert tausend Livres gewonnen, ein schöner Königstag, Herr von Calonne; Sie werden diese gute Kunde der Königin überbringen, Sie werden sehen; Sie werden sehen.“

„Ah! mein Gott, Sire,“ murmelte der Minister, „ich wäre in Verzweiflung, wenn ich Ihnen die Freude dieses Bekenntnisses rauben sollte. Jedem nach seinen Verdiensten!“

„Es sei,“ erwiederte der König, „heben wir die Sitzung auf. Genug der Arbeit, wenn die Arbeit gut ist. Ah! dort kommt die Königin; gehen wir ihr entgegen, Calonne.“

„Sire, ich bitte Eure Majestät um Verzeihung, ich habe meine Unterschrift.“

Und er machte sich so schnell als möglich durch den Corridor aus dem Staube.

Der König ging muthig und ganz glänzend Marie Antoinette entgegen, welche, sich mit ihrem Arm auf den des Grafen d'Artois stützend, im Vorhause sang.

„Madame,“ sagte er, „nicht wahr, Sie haben einen guten Spaziergang gemacht?“

„Einen vortrefflichen, und Sie, haben Sie eine gute Arbeit gemacht?“

Digitized by Google

„Beurtheilen Sie selbst, ich habe fünfmal hundert tausend Livres für Sie gewonnen.“

„Calonne hat Wort gehalten,“ dachte die Königin.

„Stellen Sie sich vor,“ fügte Ludwig XVI. bei, „Calonne hatte Sie für eine halbe Million auf den Credit gesetzt.“

„Oh!“ machte Marie Antoinette lächelnd.

„Und ich .... ich habe durchstrichen. So sind fünfmal hundert tausend Livres mit einem Federstrich gewonnen.“

„Wie, durchstrichen?“ rief die Königin erbleichend.

„Gerade zu; das wird ungeheuer wohlthätig für Sie sein. Guten Abend, Madame, guten Abend.“

„Sire! Sire!“

„Ich verspüre gewaltigen Hunger und kehre in meine Gemächer zurück. Habe ich mein Abendbrod nicht wohl verdient?“

„Sire, hören Sie doch!“

Doch Ludwig hüpfte und entfloh, strahlend über seinen Scherz, und ließ die Königin erstaunt, stumm und bestürzt zurück.

„Mein Schwager,“ sagte sie endlich zum Grafen d'Artois, „lassen Sie mir Herrn von Calonne holen, dahinter ist ein schlimmer Streich.“

Gerade in diesem Augenblick brachte man der Königin folgendes Billet des Ministers:

„Eure Majestät wird erfahren haben, daß der Credit vom König verweigert worden ist. Das ist unbegreiflich, Madame, und ich habe mich krank und von Schmerz durchdrungen aus dem Rathe entfernt.“

„Lesen Sie,“ sagte sie, das Billet dem Grafen d'Artois reichend.

„Und es gibt Leute, welche behaupten, wir verschleudern die Staatseinkünfte, meine Schwägerin,“ rief der Prinz. „Das ist das Verfahren ...“

„Eines Ehemanns,“ murmelte die Königin. „Guten Abend, mein Schwager.“

Digitized by Google

„Empfangen Sie meine Beileidsbezeigungen, liebe Schwägerin; ich bin nun gewarnt, ich, der ich morgen verlangen wollte."

„Man hole mir Frau von La Mothe," sagte die Königin nach einem langen Nachsinnen zu Frau von Misery, „wo sie auch sein mag, und auf der Stelle."

LIX.

Marie Antoinette, Königin. Frau von La Mothe, Weib.

Der Courier, den man nach Paris an Frau von La Mothe absandte, fand die Gräfin oder fand sie vielmehr nicht beim Cardinal von Rohan.

Jeanne hatte Seiner Eminenz einen Besuch gemacht, sie hatte hier zu Mittag gespeist, sie speiste hier zu Nacht und unterhielt sich mit ihm von der unseligen Rückerstattung, als der Läufer anfragte, ob sich die Gräfin bei Herrn von Rohan befinde.

Der Portier, als ein gewandter Mann, erwiederte, Seine Eminenz sei ausgefahren, und Frau von La Mothe befinde sich nicht im Hotel, doch nichts sei leichter, als ihr das sagen zu lassen, womit Ihre Majestät ihren Boten beauftragt, insofern sie wahrscheinlich diesen Abend in das Hotel kommen würde.

„Sie soll sich so schnell als möglich nach Versailles begeben," sagte der Läufer; und er entfernte sich, nachdem er denselben Auftrag in allen muthmaßlichen Domicilen der nomadischen Gräfin ausgestreut hatte.

Doch kaum war der Läufer weggegangen, als der Portier, der seinen Auftrag besorgte, ohne weit zu gehen, Frau von La Mothe durch seine Frau bei Herrn

Digitized by Google

von Rohan, wo die zwei Verbündeten nach Muße über die Unhaltbarkeit großer Geldsummen philosophirten, benachrichtigen ließ.

Die Gräfin begriff bei dieser Mittheilung, es sei dringend, daß sie sogleich abgehe. Sie verlangte ein Paar gute Pferde vom Cardinal, der sie selbst in eine Berline ohne Wappen setzte, und während er viele Commentare über diese Botschaft machte, fuhr die Gräfin so gut, daß sie in einer Stunde vor das Schloß kam.

Es wartete hier Jemand, um sie ohne Verzug bei Marie Antoinette einzuführen.

Die Königin hatte sich in ihr Zimmer zurückgezogen. Der Nachtdienst war abgethan und keine Frau mehr in den Gemächern, außer Frau von Misery, welche im kleinen Boudoir las.

Marie Antoinette stickte, oder gab sich den Anschein, als stickte sie, und horchte dabei mit unruhigem Ohr auf alles Geräusch außen, als Jeanne auf sie zustürzte.

„Ah!" rief die Königin, „Sie sind hier, desto besser. Eine Neuigkeit, Gräfin . . ."

„Eine gute, Madame?"

„Beurtheilen Sie. Der König hat die fünfmal hundert tausend Livres verweigert."

„Herrn von Calonne?"

„Jedermann. Der König will mir kein Geld mehr geben. Dergleichen Dinge begegnen nur mir."

„Mein Gott!" murmelte die Gräfin.

„Das ist unglaublich, nicht wahr, Gräfin? Verweigern, die schon ausgefertigte Anweisung durchstreichen! Doch, sprechen wir nicht mehr von dem, was todt ist. Sie werden sogleich nach Paris zurückkehren."

„Ja, Madame."

„Und dem Cardinal sagen, da er mit so viel Hingebung zu Werke gegangen, um mir Vergnügen zu machen, so nehme ich seine fünfmal hundert tausend Livres bis zum nächsten Quartal an. Das ist selbst-

Digitized by Google

süchtig von mir, Gräfin, doch ich muß .... ich mißbrauche seine Güte."

„Ah! Madame," murmelte Jeanne, „wir sind verloren. Der Herr Cardinal hat kein Geld mehr."

Die Königin sprang auf, als wäre sie verwundet oder beleidigt worden.

„Kein ... Geld ... mehr?" stammelte sie.

„Madame, eine Schuldforderung, an die Herr von Rohan nicht mehr dachte, ist an ihn gestellt worden. Es war eine Ehrenschuld, er hat bezahlt."

„Fünfmal hundert tausend Livres?"

„Ja, Madame."

„Aber ..."

„Sein letztes Geld ... Kein Mittel mehr."

Die Königin hielt, wie betäubt durch dieses Unglück, inne.

„Nicht wahr, ich bin wohl wach?" sagte sie dann. „Mir begegnen alle diese Verrechnungen? Woher wissen Sie, Gräfin, daß Herr von Rohan kein Geld mehr hat?"

„Er erzählte mir diesen Unstern vor anderthalb Stunden, Madame. Das Unglück ist um so weniger wieder gut zu machen, als diese fünfmal hundert tausend Livres das waren, was man den Boden der Schublade nennt."

Die Königin stützte ihre Stirne auf ihre beiden Hände.

„Man muß einen großen Entschluß fassen," sagte sie.

„Was will die Königin thun?" dachte Jeanne.

„Sehen Sie, Gräfin, das ist eine furchtbare Lection, die mich dafür bestrafen wird, daß ich hinter dem Rücken des Königs eine Handlung von mittelmäßiger Wichtigkeit, von geringer Ehrsucht oder von gemeiner Coquetterie begangen habe. Gestehen Sie, dieses Halsband war kein Bedürfniß für mich?"

„Das ist wahr, Madame, doch wenn eine Königin nur ihre Bedürfnisse und ihren Geschmack um Rath fragte ..."

Digitized by Google

„Ich will vor Allem meine Ruhe, das Glück meines Hauses zu Rathe ziehen. Es brauchte nicht mehr, als diese erste Niederlage, um mir darzuthun, wie vielen Verdrießlichkeiten ich mich auszusetzen im Begriff stand, wie fruchtbar an Widerwärtigkeiten der Weg war, den ich gewählt hatte. Gehen wir offen, gehen wir frei, gehen wir einfach zu Werke."

„Madame!"

„Und um anzufangen, opfern wir unsere Eitelkeit auf dem Altar der Pflicht, wie Herr Dorat sagen würde."

Dann murmelte sie mit einem Seufzer:

„Oh! das Halsband war doch sehr schön!"

„Es ist noch so."

„Von nun an ist es nur noch ein Haufen Steine für mich. Mit den Steinen macht man, wenn man damit gespielt hat, was die Kinder nach dem Mühlenspiel damit machen, man wirft sie weg, man läßt sie liegen."

„Was will die Königin hiemit sagen?"

„Die Königin will sagen, liebe Gräfin, Sie werden das . . . von Herrn von Rohan mir überbrachte Etui zurücknehmen und wieder zu den Juwelieren Böhmer und Bossange tragen."

„Es ihnen zurückgeben?"

„Allerdings."

„Aber, Madame, Eure Majestät hat zweimal hundert und fünfzig tausend Livres Angeld gegeben!"

„Dabei gewinne ich abermals zweimal hundert und fünfzig tausend Livres, und ich bin nun im Einklang mit den Rechnungen des Königs."

„Madame! Madame!" rief die Gräfin, „so eine Viertelsmillion verlieren! Denn es kann geschehen, daß die Juweliere Schwierigkeiten machen, die Gelder zurückzugeben, über die sie verfügt haben werden."

„Darauf zähle ich und ich überlasse ihnen das Angeld unter der Bedingung, daß der Handel rückgängig wird. Seitdem ich dieses Ziel erschaue, Gräfin, fühle ich mich viel leichter. Mit diesem Halsband

haben sich hier die Sorgen, der Verdruß, die Angst, der Argwohn einquartiert. Nie hätten diese Diamanten Feuer genug gehabt, um alle die Thränen zu trocknen, die ich in Wolken über mir lasten fühle. Gräfin, tragen Sie mir dieses Etui auf der Stelle fort. Die Juweliere machen da ein gutes Geschäft. Zweimal hundert und fünfzig tausend Livres Reukauf, das ist ein Gewinn; es ist der Nutzen, den sie an mir machten, und dabei haben sie noch das Halsband. Ich denke, sie werden sich nicht beklagen, und Niemand wird etwas davon erfahren."

„Aber Herr von Rohan, Madame?"

„Der Cardinal hat nur in der Absicht, mir Vergnügen zu machen, gehandelt. Sie sagen ihm, es sei mein Vergnügen, das Halsband nicht mehr zu haben, und wenn er ein Mann von Geist ist, so wird er mich verstehen; ist er ein guter Priester, so wird er mein Benehmen billigen und mich in meinem Opfer bestärken."

So sprechend, reichte die Königin Jeanne das geschlossene Etui. Diese schob es sanft zurück und sagte:

„Madame, warum wollen Sie es nicht versuchen, noch eine Frist zu erlangen?"

„Verlangen... nein!"

„Ich habe gesagt erlangen, Madame."

„Verlangen, heißt sich demüthigen, Madame; erlangen, heißt gedemüthigt werden. Ich würde vielleicht begreifen, da man sich für eine geliebte Person demüthigte, daß man sich demüthigte, um ein lebendes Geschöpf zu retten, und wäre es nur sein Hund; doch um das Recht zu haben, diese Steine zu behalten, welche brennen, wie die angezündete Kohle, ohne mehr leuchtend und ebenso dauerhaft zu sein, oh! Gräfin, nie wird mich ein Rath bestimmen, das anzunehmen! Tragen Sie das Etui fort, meine Liebe, tragen Sie es fort."

„Aber bedenken Sie, Madame, welchen Lärmen

Digitized by Google

dieſe Juweliere machen werden, aus Höflichkeit wenigſtens, und um Sie zu beklagen. Ihre Zurückweiſung wird Sie eben ſo ſehr dem Verdruß und der Nachrede ausſetzen, als Ihre Einwilligung. Das ganze Publikum wird erfahren, daß Sie die Diamanten in Ihrer Gewalt gehabt haben."

„Niemand wird es erfahren. Ich bin dieſen Juwelieren nichts mehr ſchuldig; ich werde ſie nicht mehr empfangen; es iſt doch das Wenigſte, daß ſie für meine zweimal hundert und fünfzigtauſend Livres ſchweigen; und meine Feinde, ſtatt zu ſagen, ich kaufe für anderthalb Millionen Diamanten, werden nun ſagen, ich werfe mein Geld in den Handel. Das iſt minder unangenehm. Tragen Sie es fort, Gräfin, tragen Sie es fort, und danken Sie Herrn von Rohan für ſeine Freundlichkeit und ſeinen guten Willen."

Und mit einer gebieteriſchen Geberde reichte die Königin das Etui abermals Jeanne, welche dieſe Laſt nicht ohne eine gewiſſe Bewegung in ihren Händen fühlte.

„Sie haben keine Zeit zu verlieren," fuhr die Königin fort; „je weniger die Juweliere Unruhe haben werden, deſto ſicherer werden wir der Geheimhaltung ſein; fahren Sie raſch zurück, und Niemand ſehe das Etui. Begeben Sie ſich zuerſt in Ihre Wohnung, denn ich befürchte, ein Beſuch bei Böhmer zu dieſer Stunde könnte Verdacht bei der Polizei erregen, die ſich ſicherlich mit dem beſchäftigt, was man bei mir thut; dann, wenn Ihre Rückkehr die Spione von der Fährte abgebracht hat, gehen Sie zu den Juwelieren und bringen Sie mir einen Empfangſchein von ihnen."

„Ja, Madame, es ſoll ſo geſchehen, da Sie es wollen."

Sie ſteckte das Etui unter ihr Mäntelchen, wobei ſie dafür beſorgt war, daß nichts den Umfang deſſelben verrieth, und ſtieg in den Wagen mit all dem Eifer, den die Genoſſin ihrer Handlung forderte.

Digitized by Google

Zuerst ließ sie sich nach Hause fahren und schickte den Wagen zu Herrn von Rohan zurück, um dem Kutscher, der sie geführt, nichts von dem Geheimniß zu enthüllen. Dann ließ sie sich umkleiden, um ein minder elegantes und mehr für dieses nächtliche Unternehmen geeignetes Gewand anzuthun.

Ihre Kammerfrau kleidete sie rasch an, und bemerkte, daß sie während dieser Operation, welche gewöhnlich mit der ganzen Aufmerksamkeit einer Dame von Hofe beehrt wurde, nachdenkend und zerstreut war.

Jeanne dachte in der That nicht an ihre Toilette, sie ließ mit sich machen, und richtete ihr Nachdenken auf einen seltsamen, ihr von der Gelegenheit eingegebenen Gedanken.

Sie fragte sich, ob der Cardinal nicht einen großen Fehler begehe, wenn er die Königin diesen Schmuck zurückgeben lasse, und ob der begangene Fehler nicht eine Verminderung für das Glück herbeiführen werde, das Herr von Rohan träume, und welches zu erreichen er, die kleinen Geheimnisse der Königin theilend, sich schmeicheln könne.

Dem Befehle von Marie Antoinette gemäß handeln, ohne sich mit Herrn von Rohan zu berathen, hieß das nicht sich gegen die ersten Pflichten des Bündnisses verfehlen? Würde der Cardinal, wenn er mit allen seinen Mitteln am Ende, nicht lieber sich selbst verkaufen, als die Königin eines Gegenstands beraubt lassen, nach dem sie begehrt hatte?

„Ich kann es nicht anders machen, als mich mit dem Cardinal berathen," sagte Jeanne zu sich selbst.

„Vierzehnmal hundert tausend Livres," fügte sie in ihrem Geiste bei; „nie wird er vierzehnmal hundert tausend Livres haben!"

Dann wandte sie sich plötzlich gegen ihre Kammerfrau um und sagte:

„Gehen Sie, Rose."

Die Kammerfrau gehorchte, und Frau von La Mothe setzte ihren geistigen Monolog fort.

„Welche Summe! welch' ein Vermögen, und wie all die Glückseligkeit, all der Glanz, den eine solche Summe verschafft, durch die kleine Schlange in Edelsteinen, welche in diesem Etui hier flammt, gut dargestellt sind!"

Sie öffnete das Etui und versengte sich die Augen bei der Berührung dieser rieselnden Flammen. Sie zog das Halsband aus dem Atlas, rollte es in ihren Fingern, schloß es in ihre zwei kleinen Hände und sagte:

„Vierzehnmal hundert tausend Livres, welche hierin Raum haben, denn dieses Halsband hat wirklich einen Geldwerth von vierzehnmal hundert tausend Livres, und die Juweliere wurden noch heute diesen Preis bezahlen.

„Ein seltsames Geschick, das Jeanne von Valois, der Bettlerin, der Unbekannten, gestattet, mit ihrer Hand die Hand der Königin, der größten der Welt, zu berühren, und auch in ihren Händen, allerdings für eine Stunde, vierzehnmal hundert tausend Livres zu besitzen, eine Summe, die in dieser Welt nie allein geht, und die man stets durch bewaffnete Wächter oder durch Garantien begleiten läßt, welche in Frankreich nicht geringer sein können, als die eines Cardinals und einer Königin.

„Das Alles in meinen Fingern! Wie schwer das ist und wie es leicht ist!

„Um in Gold, diesem kostbaren Metall, das Equivalent dieses Kleinods fortzuschaffen, hätte ich zwei Pferde nöthig; um es in Kassenbillets fortzuschaffen... und werden die Kassenbillets immer bezahlt? muß man nicht unterzeichnen, controliren? Und dann ist ein Billet Papier; das Feuer, die Luft, das Wasser zerstören es. Ein Kassenbillet hat nicht in allen Ländern Curs; es verräth seinen Ursprung, es offenbart den

Digitized by Google

Namen des Ausstellers, den Namen seines Inhabers. Ein Kassenbillet verliert nach einiger Zeit einen Theil seines Werthes, oder seinen ganzen Werth. Die Diamanten dagegen sind die harte Materie, welche Allem widersteht, und die Jedermann kennt, schätzt, bewundert und kauft, in London, in Berlin, in Madrid, in Brasilien sogar. Alle verstehen einen Diamant, einen Diamant besonders von dem Schnitt und dem Wasser, wie man es in diesen findet! Wie schön sind sie! Wie bewunderungswürdig sind sie! Welche Gesammtmasse und welche Einzelheit! Jeder von ihnen ist vielleicht getrennt, verhältnißmäßig mehr werth, als alle miteinander!

„Doch woran denke ich!“ sagte sie plötzlich; „fassen wir rasch den Entschluß, entweder den Cardinal aufzusuchen, oder das Halsband, dem Auftrage der Königin gemäß, Böhmer zurückzugeben.“

Sie erhob sich, immer in ihrer Hand die Diamanten haltend, die sich erwärmten und glänzten.

„Sie werden also zu dem kalten Juwelier zurückkehren, der sie abwägen und mit seiner Bürste poliren wird. Sie, die am Busen von Marie Antoinette glänzen könnten... Böhmer wird zuerst aufschreien, dann sich bei dem Gedanken, er habe den Nutzen und behalte die Waare, beruhigen. Ah! ich vergaß, in welcher Form soll ich den Empfangschein der Juweliere abfassen lassen? Das ist ernster Natur, es ist bei dieser Abfassung mit viel Diplomatie zu Werke zu gehen. Die Schrift darf weder Böhmer, noch die Königin, noch den Cardinal, noch mich verbindlich machen.

„Ich werde nie eine solche Urkunde allein entwerfen. Ich bedarf eines Rathes.

„Der Cardinal... Oh! nein. Wenn der Cardinal mich liebte oder reicher wäre und mir die Diamanten schenkte...“

Sie setzte sich auf ihr Sopha, die Diamanten um

ihre Hand gewickelt, den Kopf brennend, voll verworrener Gedanken, die sie bald erschreckten, bald von ihr mit einer fieberhaften Energie zurückgestoßen würden.

Plötzlich ward ihr Auge ruhiger, fester, mehr auf ein Bild des Geistes geheftet; sie gewahrte nicht, daß die Minuten vergingen, daß Alles in ihr eine fortan unerschütterliche Haltung annahm; daß sie, jenen Schwimmern ähnlich, die den Fuß in den Schlamm der Flüsse gesetzt haben, jede Bewegung, die sie machte, um sich zu befreien, weiter hinabzog. Eine Stunde verging in dieser stummen und tiefen Beschauung eines geheimnißvollen Ziels.

Wonach sie langsam aufstand, erbleicht wie die Priesterin durch die Inspiration, und ihrer Kammerfrau läutete.

Es war zwei Uhr Morgens.

„Suchen Sie mir einen Fiacre," sagte sie, „oder einen Handwagen, wenn kein anderes Gefährt mehr da ist."

Die Dienerin fand einen Fiacre, der in der Vieille Rue du Temple schlief.

Frau von La Mothe stieg allein ein und schickte ihre Kammerfrau zurück.

Nach zehn Minuten hielt der Fiacre vor der Thüre des Pamphletschreibers Reteaux von Villette.

LX.

Der Empfangschein von Böhmer und die Verschreibung der Königin.

Das Resultat dieses nächtlichen Besuchs bei dem Pamphletschreiber Reteaux von Villette erschien erst am andern Tag, und zwar auf folgende Weise:

Digitized by Google

Um sieben Uhr Morgens übersandte Frau von La Mothe der Königin einen Brief, der den Empfangschein der Juweliere enthielt. Dieses wichtige Aktenstück war also abgefaßt:

„Wir, die Unterzeichneten, anerkennen, das ursprünglich an die Königin gegen eine Summe von sechszehnmal hundert tausend Livres verkaufte Diamanten-Halsband wieder in Besitz genommen zu haben, da die Diamanten Ihrer Majestät nicht angestanden sind, welche uns für unsere Bemühungen und Auslagen durch die Ueberlassung einer in unsere Hände bezahlten Summe von zweimal hundert und fünfzig tausend Livres entschädigt hat.

Unterz. Böhmer und Bossange."

Nunmehr über die Angelegenheit, welche sie lange gequält hatte, beruhigt, schloß die Königin den Schein in ihr Arbeitstischchen ein und dachte nicht mehr daran.

Aber in einem seltsamen Widerspruch mit diesem Schein, erhielten die Juweliere Böhmer und Bossange zwei Tage nachher einen Besuch vom Cardinal von Rohan, der einige Bangigkeit über die Bezahlung der zwischen den Verkäufern und der Königin festgesetzten ersten Rate gehegt hatte.

Herr von Rohan fand Böhmer in seinem Hause auf dem Quai de l'Ecole. Seit dem Morgen, der Verfallzeit der ersten Rate, mußte, wenn Verzug oder Weigerung stattgefunden hätte, Lärm im Lager der Juweliere sein.

Aber das Haus von Böhmer athmete ganz im Gegentheil Ruhe, und Herr von Rohan fühlte sich glücklich, als er ein gutes Gesicht bei den Dienern, einen runden Rücken und einen wedelnden Schwanz bei dem Hunde des Juweliers fand. Böhmer empfing seinen vornehmen Kunden mit der freudigen Miene der Befriedigung.

Nun!" sagte Herr von Rohan, „es ist heute Zahlungstermin. Die Königin hat also bezahlt?"

Digitized by Google

„Monseigneur, nein," antwortete Böhmer, „Ihre Majestät konnte kein Geld geben. Sie wissen, daß Herr von Calonne sich vom König abgewiesen gesehen hat, die ganze Welt spricht davon."

„Ja, die ganze Welt spricht davon, Böhmer, und es ist gerade diese Abweisung, was mich hierherführt."

„Doch Ihre Majestät ist vortrefflich und vom besten Willen. Da sie nicht bezahlen konnte, so hat sie die Schuld garantirt, und wir verlangen nicht mehr."

„Ah! desto besser!" rief der Cardinal, „die Schuld garantirt, sagen Sie? Das ist sehr gut, doch... wie?"

„Auf die einfachste und zarteste Weise," erwiederte der Juwelier, „auf eine ganz königliche Weise."

„Durch die Vermittelung der geistreichen Gräfin vielleicht?"

„Nein, Monseigneur, nein. Frau von La Mothe ist nicht einmal erschienen, und das hat uns ungemein geschmeichelt, Herrn Bossange und mir."

„Nicht erschienen! die Gräfin ist nicht erschienen? Glauben Sie mir, daß sie von Bedeutung bei dieser Sache ist, Herr Böhmer. Jede gute Eingebung muß der Gräfin entfließen. Sie begreifen, ich benehme hiedurch Ihrer Majestät nichts."

„Monseigneur wird beurtheilen, ob Ihre Majestät zart und gut gegen uns gewesen ist. Es hatten sich Gerüchte über die Weigerung des Königs in Betreff der Anweisung der fünfmal hundert tausend Livres verbreitet; wir schrieben an Frau von La Mothe."

„Wann dies?"

„Gestern, Monseigneur."

„Was antwortete sie?"

„Eure Eminenz weiß nichts davon?" fragte Böhmer mit einer unmerklichen Nuance ehrerbietiger Vertraulichkeit.

„Nein, seit drei Tagen habe ich nicht die Ehre gehabt, die Frau Gräfin zu sehen," erwiederte der Prinz als wahrer Prinz.

Digitized by Google

„Wohl! Frau von La Mothe erwiederte mir die zwei Worte: „„Warten Sie.““

„Schriftlich.“

„Nein, Monseigneur, mündlich. In unserm Briefe baten wir Frau von La Mothe, Sie um eine Audienz zu ersuchen und die Königin darauf aufmerksam zu machen, daß der Zahlungstermin herannahe.“

„Das Wort: Warten Sie, war ganz natürlich,“ sagte der Cardinal.

„Wir warteten also, Monseigneur, und gestern Abend erhielten wir von der Königin, durch einen sehr geheimnißvollen Courier, einen Brief.“

„Einen Brief! an Sie, Böhmer?“

„Oder vielmehr eine Verschreibung in guter Form, Monseigneur.“

„Lassen Sie sehen.“

„Oh! ich würde sie Ihnen zeigen, hätten wir, mein Associé und ich, nicht geschworen, sie Niemand sehen zu lassen.“

„Und warum?“

„Weil diese Behutsamkeit uns von der Königin selbst auferlegt worden ist; beurtheilen Sie, Ihre Majestät empfiehlt uns Geheimhaltung.“

„Ah! das ist etwas Anderes; Sie sind sehr glücklich, meine Herren Juweliere, daß Sie Briefe von der Königin besitzen.“

„Für dreizehnmal hundert und fünfzig tausend Livres, Monseigneur,“ sagte kichernd der Juwelier, „man kann haben . . .“

„Zehn Millionen, und hundert Millionen bezahlen gewisse Dinge nicht,“ erwiederte der Cardinal mit strengem Tone. „Sie haben also gute Garantie?“

„So gut als möglich, Monseigneur.“

„Die Königin hat die Schuld anerkannt?“

„In gebührender Form.“

„Und macht sich verbindlich, zu bezahlen . . .“

Digitized by Google

„In drei Monaten fünfmal hundert tausend Livres; den Rest in einem halben Jahr.“

„Und . . . die Interessen?“

„Oh! Monseigneur, ein Wort Ihrer Majestät verbürgt uns dieselben. „„Machen wir,““ fügt Ihre Majestät voll Güte bei, „„machen wir diese Angelegenheit unter uns ab;““ unter uns, Eure Eminenz begreift die Empfehlung; „„Sie werden keinen Anlaß haben, es zu bereuen.““ Und sie unterzeichnet. Von nun an, sehen Sie, Monseigneur, ist das für mich und meinen Associé eine Ehrensache.“

„Ich bin nun quitt gegen Sie, Herr Böhmer,“ sagte der Cardinal entzückt; „bald ein anderes Geschäft.“

„Wenn uns Eure Eminenz mit Ihrem Vertrauen beehren wird . . .“

„Doch bemerken Sie abermals hierin die Hand dieser liebenswürdigen Gräfin . . .“

„Wir sind Frau von La Mothe sehr dankbar, Monseigneur, und wir haben beschlossen, Herr Bossange und ich, für diese Güte erkenntlich zu sein, wenn uns das Halsband, völlig bezahlt, wieder zu baarem Geld gebracht haben wird.“

„St! st!“ machte der Cardinal, „Sie haben mich nicht begriffen.“

Und er kehrte zu seinem Wagen zurück, geleitet von den Ehrfurchtsbezeigungen des ganzen Hauses.

Man kann nun die Larve aufheben. Für Niemand ist der Schleier auf der Bildsäule geblieben. Was Jeanne von La Mothe gegen ihre Wohlthäterin gethan, Jeder hat das begriffen, als er sie die Feder des Pamphletschreibers Reteaux von Villette entlehnen sah. Keine Unruhe bei den Juwelieren, keine Bedenklichkeiten bei der Königin, keine Zweifel bei dem Cardinal mehr. Drei Monate sind der Ergründung des Betrugs und des Verbrechens gegeben; in diesen drei Monaten wer-

Digitized by Google

den die unseligen Früchte hinreichend gereift sein, daß die ruchlose Hand sie pflücken kann.

Jeanne kehrte zu Herrn von Rohan zurück, und dieser fragte sie, wie sich die Königin benommen habe, um so den Forderungen der Juweliere zu entsprechen.

Frau von La Mothe erwiederte, die Königin habe den Juwelieren eine vertrauliche Mittheilung gemacht; die Geheimhaltung sei empfohlen worden; eine Königin, welche bezahle, habe schon genug nöthig, sich zu verbergen, aber sie sei hiezu noch ganz anders gezwungen, wenn sie Credit verlange.

Der Cardinal gab zu, sie habe Recht, und zu gleicher Zeit fragte er, ob man sich noch seiner guten Absichten erinnere.

Jeanne entwarf ein solches Gemälde von der Dankbarkeit der Königin, daß Herr von Rohan viel mehr als Liebhaber, denn als Unterthan, viel mehr in seinem Stolze, als in seiner Ergebenheit begeistert war.

Jeanne, indem sie diese Unterredung zu ihrem Ziele führte, hatte beschlossen, friedlich nach Hause zurückzukehren, sich mit einem Edelsteinhändler zu besprechen, für hundert tausend Thaler Diamanten zu verkaufen und damit nach England oder Rußland, freien Ländern, zu entweichen, in denen sie mit dieser Summe fünf bis sechs Jahre reich leben würde, nach deren Ablauf sie, ohne beunruhigt werden zu können, vortheilhaft, im Einzelnen, den Rest der Diamanten verkaufen würde.

Doch es gelang nicht Alles nach ihren Wünschen. Bei den ersten Diamanten, die sie zwei Kenner sehen ließ, erschreckten das Erstaunen dieser Menschen mit den Argusaugen und ihr zurückhaltendes Benehmen die Verkäuferin. Der Eine bot verächtliche Summen der Andere gerieth in Extase vor den Steinen und sagte, er habe nie ähnliche gesehen, wenn nicht in dem Halsband von Böhmer.

Jeanne hielt inne. Sie begriff, daß die Unvorsich-

Digitized by Google

tigkeit in einem solchen Fall der Ruin, daß der Ruin der Schandpfahl und ein lebenslängliches Gefängniß waren Sie verschloß die Diamanten in das tiefste ihrer Verstecke und faßte den Entschluß, sich mit so soliden Vertheidigungswaffen, mit so scharfen Angriffswaffen zu versehen, daß im Falle eines Krieges diejenigen, welche sich im Kampfe zeigen würden, zum Voraus verloren wären.

Zwischen dem Verlangen des Cardinals, der immer zu erfahren suchen würde, zwischen den Indiscretionen der Königin, die immer sich rühmen würde, daß sie ausgeschlagen habe, laviren, war eine furchtbare Gefahr. Ein Wort zwischen der Königin und dem Cardinal ausgetauscht, und Alles war entdeckt. Jeanne tröstete sich wieder dadurch, daß sie bedachte, verliebt in die Königin, habe der Cardinal, wie alle Verliebte, eine Binde auf der Stirne und er würde folglich in alle Fallen stürzen, die ihm die List unter einem Schatten von Liebe stellen würde.

Doch diese Falle mußte eine geschickte Hand so bieten, daß die zwei Interessirten darin gefangen würden. Entdeckte die Königin den Diebstahl, so durfte sie es nicht wagen, sich zu beklagen, entdeckte der Cardinal den Betrug, so mußte er sich verloren fühlen. Es war ein Meisterstreich gegen zwei Gegner zu spielen, welche zum Voraus die ganze Gallerie für sich hatten.

Jeanne wich nicht zurück. Sie gehörte zu jenen unerschrockenen Naturen, welche das Böse bis zum Heldenmuth, das Gute bis zum Schlimmen treiben. Ein einziger Gedanke beschäftigte sie von diesem Augenblick an, der, eine Zusammenkunft des Cardinals mit der Königin zu verhindern.

So lange sie, Jeanne, zwischen ihnen stünde, war nichts verloren, wechselten sie hinter ihr ein Wort, so richtete dieses Wort bei Jeanne das Glück der Zukunft zu Grunde, dessen Gerüste auf der Harmlosigkeit der Vergangenheit errichtet war.

Digitized by Google

„Sie werden sich nicht mehr sehen," sagte sie. „Nie mehr.

„Aber," warf sie ein, „der Cardinal wird die Königin wiedersehen wollen; er wird Versuche zu diesem Ende machen.

„Warten wir nicht, bis er es versucht," dachte die Schlaue; „geben wir ihm einen Gedanken ein. Er wolle sie sehen; er bitte sie darum; er compromittire sich, indem er darum bittet.

„Ja, doch wenn nur er compromittirt ist?"

Dieser Gedanke versetzte sie in eine schmerzliche Verlegenheit.

„Wäre er allein compromittirt, so hatte die Königin ihre Zuflucht; sie spricht so laut, die Königin; sie weiß so gut den Betrügern eine Larve zu entreißen.

„Was ist zu thun? Damit die Königin nicht anschuldigen kann, muß sie den Mund nicht öffnen können; um diesen edlen und muthigen Mund zu schließen, muß man die Federn desselben durch die Initiative einer Anklage niederdrücken.

„Vor einem Gerichte seinen Diener eines Diebstahls zu bezüchtigen, wagt derjenige nicht, der durch seinen Diener eines Verbrechens, welches so entehrend ist, als der Diebstahl, überwiesen werden kann. Wird Herr von Rohan in Beziehung auf die Königin compromittirt, so ist es beinahe sicher, daß die Königin in Beziehung auf Herrn von Rohan compromittirt werden wird.

„Doch der Zufall nähere einander diese zwei Personen nicht, in deren Interesse es liegt, dieses Geheimniß zu entdecken."

Jeanne wich Anfangs vor der Unermeßlichkeit des Felsen zurück, den sie über ihrem Haupte aufgehängt hatte. So keuchend, erschrocken, angstvoll, unter der Drohung eines solchen Sturzes leben!

Ja, doch wie dieser Angst entgehen? Durch die Verbannung, durch die Flucht! durch die Ueberschaffung

Digitized by Google

der Diamanten vom Halsband der Königin in ein fremdes Land!

Entfliehen! ein Leichtes. Eine gute Chaise bringt die Sache in zehn Stunden zu Wege; der Raum von einem jener kostbaren Schlafen der Königin; der Zwischenraum, den der Cardinal zwischen ein Abendbrod mit seinen Freunden und sein Aufstehen am andern Tag legt. Die Landstraße entrolle sich vor Jeanne, sie biete ihr endloses Pflaster den brennenden Füßen der Rosse, das genügt. Jeanne wird in zehn Stunden frei und unversehrt sein.

Doch welches Aergerniß! welche Schmach! Verschwunden, obgleich frei; in Sicherheit, obgleich geächtet; Jeanne ist keine Frau von Stand mehr, es ist eine Diebin, eine dem Gerichte Entwichene, welche die Justiz nicht erreicht, aber bezeichnet, die das Eisen des Henkers, weil sie zu weit entfernt ist, nicht brandmarkt, aber die öffentliche Meinung zermalmt.

Nein. Sie wird nicht fliehen. Der Gipfel der Verwegenheit und der Gipfel der Gewandtheit sind wie jene zwei Spitzen des Atlas, die den Zwillingen der Erde gleichen. Der eine führt zum andern, der eine hat denselben Werth, wie der andere. Wer den einen sieht, sieht den andern.

Jeanne beschloß, mit Verwegenheit zu bezahlen und zu bleiben. Sie beschloß dies besonders, als sie die Möglichkeit erschaut hatte, zwischen dem Cardinal und der Königin eine Solidarität der Angst für den Tag zu schaffen, wo der Eine oder die Andere wahrnehmen wollte, es sei ein Diebstahl innerhalb ihrer innigen Freundschaft begangen worden.

Jeanne hatte sich gefragt, wie viel in zwei Jahren die Gunst der Königin und die Liebe des Cardinals eintragen würden; sie hatte den Ertrag von diesen zwei Glücken zu sechsmal hundert tausend Livres geschätzt, wonach der Ueberdruß, die Ungnade und die

Digitized by Google

Vernachläſſigung die Gunſt und die Bevorzugung ſühnen laſſen würden.

„Ich gewinne bei meinem Plane ſieben- bis achtmal hundert tauſend Livres,“ ſagte die Gräfin zu ſich ſelbſt.

Man wird ſehen, wie dieſe tiefe Seele den gekrümmten Weg zurücklegte, der zur Schande für ſie, zur Verzweiflung für die Andern auslaufen ſollte.

„In Paris bleiben,“ faßte die Gräfin zuſammen, „feſten Fußes dem ganzen Spiele der zwei Perſonen beiwohnen, ſie nur die meinen Intereſſen nützliche Rolle ſpielen laſſen; unter den guten Augenblicken einen für die Flucht günſtigen Augenblick wählen, mag dies ein von der Königin gegebener Auftrag oder eine Ungnade ſein, die man im Fluge auffangen würde.

„Den Cardinal verhindern, ſich je mit Marie Antoinette zu unterreden.

„Das iſt hauptſächlich die Schwierigkeit, da Herr von Rohan verliebt iſt, da er Prinz iſt, da er mehrere Male im Jahr das Recht des Eintritts bei der Königin hat, und die Königin, coquette, huldigungsſüchtig, überdies dankbar gegen den Cardinal, nicht entfliehen wird, wenn man ſie aufſucht

„Das Mittel, dieſe zwei erhabenen Perſonen zu trennen, wird der Zufall liefern. Man wird die Ereigniſſe unterſtützen.

„Nichts wäre ſo gut, ſo geſchickt, als bei der Königin den Stolz anzuſtacheln, der die Keuſchheit krönt. Es unterliegt keinem Zweifel, daß ein etwas lebhaftes Vordringen des Cardinals die zarte und empfindliche Frau verletzt. Naturen, wie die der Königin, lieben die Huldigungen, fürchten aber die Angriffe und weiſen ſie zurück.

„Ja, das Mittel iſt unfehlbar. Indem man Herrn von Rohan räth, ſich frei zu erklären, wird man im Geiſte der Königin eine Bewegung des Ekels, des

Digitized by Google

Widerwillens bewerkstelligen, welche für immer, nicht den Fürsten von der Fürstin, sondern den Mann von der Frau, das Männchen vom Weibchen trennen wird. Aus diesem Grunde wird man Waffen gegen den Cardinal ergriffen haben, dessen Manoeuvres man insgesammt am großen Tage der Feindseligkeiten lähmt.

„Gut. Doch ich wiederhole, wenn man den Cardinal der Königin zuwider macht, wirkt man nur auf den Cardinal; man läßt die Tugend der Königin strahlen, das heißt, man befreit die Prinzessin, und man gibt ihr jene Freiheit der Sprache, welche jede Anklage erleichtert und ihr das Gewicht des Ansehens verleiht.

„Was man braucht, ist ein Beweis gegen Herrn von Rohan und die Königin; es ist ein zweischneidiges Schwert, das rechts und links verwundet, das verwundet, indem es aus der Scheide geht, das die Scheide selbst zerschneidend verwundet.

„Was man braucht, ist eine Anklage, welche die Königin erbleichen, den Cardinal erröthen machen muß, welche, beglaubigt, Jeanne, die Vertraute der zwei Hauptschuldigen, von allem Verdachte reinigt Was man braucht, ist eine Combination, hinter der Jeanne, zu rechter Zeit und geeigneten Ortes verschanzt, sagen kann: Klagt mich nicht an, oder ich klage Euch an; richtet mich nicht zu Grunde, oder ich richte Euch zu Grunde. Laßt mir das Vermögen, ich werde Euch die Ehre lassen.

„Das lohnt der Mühe, daß man sucht," dachte die treulose Gräfin, „und ich werde suchen. Meine Zeit wird mir von heute an bezahlt."

In der That, Frau von La Mothe versenkte sich in gute Polster, rückte näher zu ihrem von einer milden Sonne beschienenen Fenster und suchte in Gegenwart Gottes mit der Fackel Gottes.

Digitized by Google

LXI.

Die Gefangene.

Während dieser geistigen Bewegungen der Gräfin, während ihrer Träumerei, ereignete sich eine Scene anderer Art in der Rue Saint-Claude, dem von Jeanne bewohnten Hause gegenüber.

Herr von Cagliostro hatte, wie man sich erinnert, in das ehemalige Hotel von Balsamo die flüchtige, von der Polizei von Herrn von Crosne verfolgte Oliva einquartiert.

Sehr in Angst, hatte Mlle. Oliva mit Freuden die Gelegenheit, zugleich der Polizei und Beaustre zu entfliehen, angenommen; sie lebte also zurückgezogen, verborgen, zitternd in der geheimnißvollen Wohnung, welche so viele furchtbare Dramen, ach! furchtbarer, als das tragi-komische Abenteuer von Mlle. Nicole Legay, beherbergt hatte.

Cagliostro hatte jede Fürsorge, jede Zuvorkommenheit für sie gehabt; es kam der jungen Frau süß vor, von diesem vornehmen Herrn beschützt zu werden, der nichts verlangte, aber viel zu hoffen schien.

Und was hoffte er? das fragte sich umsonst die Klausnerin.

Für Mlle. Oliva war Herr von Cagliostro, der Beaustre gebändigt und über die Polizeiagenten gesiegt hatte, ein rettender Gott. Er war auch ein sehr verliebter Liebhaber, da er respectirte.

Denn die Eitelkeit von Oliva erlaubte ihr nicht, zu glauben, Cagliostro habe eine andere Absicht mit ihr, als sie eines Tages zu seiner Geliebten zu machen.

Es ist eine Tugend für die Frauen, welche keine haben, zu glauben, man könne sie ehrfurchtsvoll lieben. Das Herz ist sehr verwelkt, sehr dürr, sehr todt, das nicht mehr auf die Liebe zählt, und auf die Achtung, welche der Liebe folgt.

Digitized by Google

Oliva baute Luftschlösser in der Tiefe ihrer Behausung in der Rue Saint-Claude, chimärische Schlösser, worin, man muß es gestehen, der arme Beaufire selten seinen Platz fand.

Wenn sie am Morgen, geschmückt mit allen Annehmlichkeiten, womit Cagliostro ihr Ankleidecabinet ausgestattet hatte, die vornehme Dame spielte und die Nuancen der Rolle von Celimene durchging, lebte sie nur für die Stunde des Tags, zu der Cagliostro zweimal in der Woche kam, um sich zu erkundigen, ob sie das Leben leicht ertrage.

In ihrem schönen Salon, inmitten eines wirklichen Luxus und eines verständigen Luxus, gestand dann die kleine Creatur berauscht sich selbst, Alles in ihrem vergangenen Leben sei Täuschung, Irrthum gewesen; im Widerspruche mit der Behauptung des Moralisten: Die Tugend macht das Glück, sei es das Glück, was unfehlbar die Tugend mache.

Leider fehlte es bei der Zusammensetzung dieses Glücks an einem für seine Dauer unerläßlichen Element.

Oliva war glücklich, aber Oliva langweilte sich.

Bücher, Gemälde, musikalische Instrumente hatten sie nicht hinreichend zerstreut. Die Bücher waren nicht frei genug, oder die, welche es waren, hatte sie zu schnell gelesen. Die Gemälde sind immer dasselbe, wenn man sie einmal angeschaut hat, — Oliva urtheilt, und nicht wir, — und die musikalischen Instrumente haben nur einen Schrei und nie eine Stimme für die unwissende Hand, die ihnen anliegt.

Es ist nicht zu leugnen, Oliva langweilte sich bald grausam bei ihrem Glück, und oft sehnte sie sich unter Thränen nach jenen guten, kleinen, am Fenster in der Rue Dauphine zugebrachten Morgen zurück, da sie, die Straße mit ihren Blicken magnetisirend, den Kopf aller Vorübergehenden sich erheben machte.

Und welche süße Spaziergänge im Quartier Saint-Germain, als, indem der zierliche Pantoffel auf

Digitized by Google

seinen Absätzen um zwei Zoll einen Fuß von einer wollüstigen Biegung erhöhte, jeder Schritt der Wandlerin ein Triumph war und den Bewunderern einen kleinen Schrei der Angst, wenn er ausglitschte, oder des Verlangens, wenn sich nach dem Fuß das Bein zeigte, entriß.

Das dachte die eingeschlossene Nicole. Allerdings waren die Agenten des Herrn Polizeilieutenants furchtbare Leute, allerdings hatte das Hospital, in dem die Weiber in einer schmutzigen Gefangenschaft ersticken, nicht den Werth der ephemeren und glänzenden Einkerkerung der Rue Saint-Claude. Doch wozu würde es dienen, Frau zu sein und das Recht der Frauen zu haben, wenn man nicht zuweilen gegen das Gute aufstünde, um es in Böses zu verwandeln, oder wenigstens in Träume?

Und dann wird bald Alles schwarz für denjenigen, welcher sich langweilt. Nicole bedauerte die Abwesenheit von Beaufire, nachdem sie den Verlust ihrer Freiheit beklagt hatte. Gestehen wir, daß nichts in der Welt die Frauen ändert seit der Zeit, wo die Töchter Judä am Vorabend einer Liebesheirath ihre Jungfrauschaft auf dem Berge beweinten.

Wir sind zu einem Tage der Trauer, der Gereiztheit gelangt, an welchem Oliva, seit zwei Wochen jeder Gesellschaft, jedes Anblicks beraubt, in die traurigste Periode des Uebels der Langweile eintrat.

Nachdem sie Alles erschöpft, da sie es weder wagte, an das Fenster zu treten, noch auszugehen, fing sie an den Appetit des Magens zu verlieren, aber nicht den der Einbildungskraft, der im Gegentheil in demselben Maße sich verdoppelte, in welchem der andere abnahm.

In diesem Augenblick moralischer Aufregung erhielt sie einen an diesem Tage unerwarteten Besuch von Cagliostro.

Er trat, wie dies seine Gewohnheit war, durch

die hintere Thüre des Hotel ein, ging durch den neu angelegten Garten in die Höfe und klopfte an die Läden der Wohnung von Oliva.

Vier Schläge, in bestimmten Zwischenräumen gethan, waren das verabredete Zeichen, daß die junge Frau die Riegel zurückzog, welche sie als Sicherheit zwischen ihr und einem mit Schlüsseln versehenen Besuche fordern zu müssen geglaubt hatte.

Oliva dachte, die Vorsichtsmaßregeln seien nicht unnöthig, um eine Tugend zu bewahren, die sie bei gewissen Gelegenheiten lästig fand.

Bei dem von Cagliostro gegebenen Signal öffnete sie die Riegel mit einer Geschwindigkeit, welche für ihr Bedürfniß, eine Unterredung zu haben, zeugte.

Lebhaft wie eine Pariser Grisette, eilte sie den Schritten des edlen Kerkermeisters entgegen, ergriff seine Hände, mehr, um ihn zu kneipen, als um ihn zu liebkosen, und rief mit einer gereizten, heisern, abgestoßenen Stimme:

„Mein Herr, ich langweile mich; erfahren Sie das."

Cagliostro schaute sie mit einer leichten Kopfbewegung an.

„Sie langweilen sich," sagte er, während er die Thüre wieder schloß, „ach! meine Liebe, das ist ein häßliches Uebel."

„Ich mißfalle mir hier. Ich sterbe hier."

„Wahrhaftig!"

„Ja, ich habe schlimme Gedanken."

„La! la!" machte der Graf, indem er sie besänftigte, wie man einen Pudel besänftigt, „wenn Sie sich nicht behaglich bei mir fühlen, so grollen Sie mir darum nicht zu sehr. Bewahren Sie all Ihren Zorn für den Herrn Polizeilieutenant, der Ihr Feind ist."

„Sie bringen mich in Verzweiflung mit Ihrer Kaltblütigkeit," sagte Oliva. „Ein guter Zorn, ein Aufbrausen ist mir lieber, als eine solche Sanftheit;

Sie finden das Mittel, mich zu beruhigen und das macht mich toll vor Wuth."

„Gestehen Sie, daß Sie ungerecht sind," erwiederte Cagliostro, indem er sich fern von ihr mit jener Affectation von Achtung oder von Gleichgültigkeit niedersetzte, die ihm so gut bei Oliva gelang.

„Sie sprechen sehr nach Ihrem Gefallen, Sie," sagte Oliva, „Sie gehen, Sie kommen, Sie athmen, Ihr Leben besteht aus einer Anzahl von Vergnügungen, die Sie sich wählen; ich vegetire in dem Raum, den Sie begrenzt haben; ich athme nicht, ich zittere. Ich erkläre Ihnen, mein Herr, daß mir Ihr Beistand unnütz ist, wenn er mich nicht zu sterben hindert."

„Sterben! Sie!" versetzte lächelnd der Graf, „gehen Sie doch!"

„Ich sage Ihnen, daß Sie sich sehr schlecht gegen mich benehmen; Sie vergessen, daß ich tief, leidenschaftlich Einen liebe."

„Herrn Beaufire?"

„Ja, Beaufire. Ich liebe ihn, sage ich Ihnen. Ich denke, ich habe es Ihnen nie verborgen. Sie konnten sich nicht einbilden, ich würde meinen theuren Beaufire vergessen?"

„Ich habe es so wenig gedacht, daß ich Allem aufbot, um Nachricht von ihm zu erhalten, und ich bringe Ihnen."

„Ah!" machte Oliva.

„Herr von Beaufire," fuhr Cagliostro fort, „ist ein reizender Junge."

„Bei Gott!" rief Oliva, welche nicht sah, wohin man sie führte.

„Jung und hübsch."

„Nicht wahr?"

„Voll Einbildungskraft."

„Voll Feuer . . . Ein wenig brutal gegen mich. Doch . . . wer gut liebt, züchtigt gut."

Digitized by Google

„Sie sprechen goldene Worte. Sie haben ebenso viel Gemüth, als Geist, ebenso viel Geist, als Schönheit, und ich, der ich das weiß, der ich mich für jede Schönheit der Welt interessire, — das ist eine Manie, — ich habe daran gedacht, Sie Beaustre näher zu bringen."

„Das war vor einem Monat nicht Ihre Idee," sagte Oliva mit einer gezwungenen Miene lächelnd.

„Hören Sie doch, mein liebes Kind, jeder galante Mann, der eine hübsche Person sieht, sucht ihr zu gefallen, wenn er frei ist, wie ich es bin. Sie werden jedoch gestehen, daß, wenn ich Ihnen ein Bischen den Hof gemacht habe, dies nicht lange gedauert, nicht so?"

„Das ist wahr," erwiederte Oliva in demselben Ton, „höchstens eine Viertelstunde."

„Es war sehr natürlich, daß ich abließ, da ich sah, wie sehr Sie Herrn von Beaustre liebten."

„Oh! spotten Sie meiner nicht."

„Nein, auf Ehre; Sie haben mir sehr widerstanden."

„Oh! nicht wahr?" rief Oliva, entzückt, auf frischer That des Widerstands ertappt worden zu sein. „Ja, gestehen Sie, daß ich widerstanden habe."

„Das war die Folge Ihrer Liebe," bemerkte Cagliostro phlegmatisch.

„Doch die Ihrige," entgegnete Oliva, „sie war nicht sehr zähe."

„Ich bin weder alt genug, noch häßlich genug, noch dumm genug, noch arm genug, um die Weigerungen oder die Chancen einer Niederlage zu ertragen, Mademoiselle; Sie hätten stets Herrn von Beaustre mir vorgezogen, das habe ich gefühlt, und ich habe meinen Entschluß gefaßt."

„Ah! nein, nein!" rief die Coquette. „Das herrliche Bündniß, das Sie mir vorgeschlagen, Sie wissen wohl, das Recht, mir den Arm zu geben, mich zu besuchen, mir in allen Ehren den Hof zu machen, war das nicht ein kleiner Rest von Hoffnung?"

Und indem sie diese Worte sprach, versengte die

Digitized by Google

Treulose mit ihren zu lange müßig gewesenen Augen den Besuch, der sich in der Falle gefangen hatte.

„Ich muß es bekennen," erwiederte Cagliostro, „Sie sind von einem Scharfsinne, dem nichts widersteht."

Und er stellte sich, als schlüge er die Augen nieder, um nicht von dem doppelten Flammenstrom verzehrt zu werden, der aus den Blicken von Oliva hervorsprang.

„Kommen wir auf Beaustre zurück," sagte sie, gereizt durch die Unbeweglichkeit des Grafen; „was macht er, wo ist er, der theure Freund?"

Da schaute sie Cagliostro mit einem Reste von Schüchternheit an und erwiederte:

„Ich sagte, ich habe Sie mit ihm vereinigen wollen."

„Nein, Sie sagten das nicht," murmelte sie mit Verachtung; „doch da sie es mir sagen, so nehme ich es für gesagt an. Fahren Sie fort. Warum haben Sie ihn nicht gebracht? Das wäre liebreich gewesen. Er ist frei, er . . ."

„Weil," antwortete Cagliostro, ohne sich über diese Ironie zu wundern, „weil Herr von Beaustre, der ist wie Sie, der zu viel Geist besitzt, sich auch eine kleine Angelegenheit mit der Polizei gemacht hat."

„Auch!" rief Oliva erbleichend, denn diesmal erkannte sie das Gepräge der Wahrheit.

„Auch," wiederholte Cagliostro artig.

„Was hat er gemacht?" stammelte die junge Frau.

„Einen reizenden Schelmenstreich, ein äußerst geistreiches Stückchen, ich nenne das einen drolligen Einfall; aber die verdrießlichen Leute, Herr von Crosne zum Beispiel, Sie wissen, wie schwerfällig er ist, dieser Herr von Crosne; nun! sie nennen das einen Diebstahl."

„Ein Diebstahl!" rief Oliva erschrocken; „mein Gott!"

Digitized by Google

„Ah! ein hübscher Diebstahl! das beweist, wie viel Geschmack dieser arme Beaustre für schöne Dinge hat.“

„Mein Herr . . . mein Herr . . . er ist verhaftet?“

„Nein, doch er ist signalisirt.“

„Sie schwören mir, daß er nicht verhaftet ist, daß er keine Gefahr läuft?“

„Ich kann Ihnen wohl schwören, daß er nicht verhaftet ist; was aber den zweiten Punkt betrifft, da bekommen Sie mein Wort nicht. Sie fühlen, mein liebes Kind, daß man, wenn man signalisirt ist, verfolgt oder wenigstens aufgesucht wird, und daß Herr von Beaustre mit seiner Gestalt, mit seiner Haltung, mit allen seinen wohlbekannten Eigenschaften, wenn er sich zeigte, sogleich von den Leithunden von Herrn von Crosne gewittert würde. Bedenken Sie ein wenig, welchen Netzzug Herr von Crosne machen würde . . . Sie durch Herrn von Beaustre, und Herrn von Beaustre durch Sie festnehmen . . .“

„Oh! ja, ja, er muß sich verbergen! Armer Junge! Ich will mich auch verbergen. Lassen Sie mich aus Frankreich fliehen, mein Herr. Suchen Sie mir diesen Dienst zu leisten; denn sehen Sie, eingeschlossen, erstickt, würde ich hier nicht dem Verlangen widerstehen, eines Tages eine Unvorsichtigkeit zu begehen.“

„Was nennen Sie Unvorsichtigkeit, meine Liebe?“

„Mich zeigen, mir ein wenig Luft geben.“

„Uebertreiben Sie nicht, meine Freundin. Sie sind schon ganz bleich, und Sie werden am Erde Ihre schöne Gesundheit verlieren. Herr von Beaustre würde sie nicht mehr lieben. Nein, nehmen Sie so viel Luft, als Sie wollen, bewirthen Sie sich damit, daß Sie einige menschliche Gestalten vorübergehen sehen.“

„Oh! rief Oliva, „nun sind Sie gegen mich aufgebracht, und Sie werden mich auch verlassen. Ich bin Ihnen vielleicht beschwerlich?“

Digitized by Google

„Ich! sind Sie toll? Warum sollten Sie mir beschwerlich sein?“ sprach der Graf mit einem eisigen Ernst.

„Weil . . . ein Mann, der Geschmack für eine Frau hat, ein so bedeutender Mann, wie Sie, ein so schöner Herr, wie Sie es sind, berechtigt ist, in Zorn zu gerathen, Ekel zu bekommen, selbst wenn eine Tolle, wie ich, ihn abweist. Oh! verlassen Sie mich nicht, richten Sie mich nicht zu Grunde, fassen Sie keinen Haß gegen mich, mein Herr!“ rief die junge Frau.

Und eben so erschrocken, als sie coquette gewesen war, schlang sie ihren Arm um den Hals von Cagliostro.

„Arme Kleine!“ sagte dieser, indem er einen keuschen Kuß auf die Stirne von Oliva hauchte, „wie sie bange hat! Haben Sie keine so abscheuliche Meinung von mir, meine Tochter, Sie liefen Gefahr, ich habe ihnen einen Dienst geleistet; ich hatte Ideen mit Ihnen, ich bin davon zurückgekommen, doch das ist das Ganze. Ich habe Ihnen nicht mehr Haß zu bezeigen, als Sie mir Dankbarkeit zu bieten haben. Ich habe für mich gehandelt, Sie haben für sich gehandelt, wir sind quitt.“

„Oh! mein Herr, wie viel Güte, welch ein edelmüthiger Mann sind Sie!“

Und Oliva legte zwei Arme statt eines einzigen auf die Schultern von Cagliostro.

Doch dieser schaute sie mit seiner gewöhnlichen Ruhe an und sprach:

„Sie sehen wohl, Oliva, trügen Sie mir nur ihre Liebe an, ich . . .“

„Nun?“ fragte sie ganz roth.

„Trügen Sie mir nun Ihre anbetungswürdige Person an, ich würde sie zurückweisen, so sehr liebe ich es, nur wahre, reine und von allem Interesse freie Gefühle einzuflößen. Sie haben mich für interessirt gehalten. Sie sind in Abhängigkeit von mir gerathen. Sie halten sich für verbunden; ich würde glauben, Sie

Digitized by Google

seien mehr dankbar, als gefühlvoll, mehr erschrocken, als verliebt: bleiben wir, wie wir sind. Ich erfülle in dieser Hinsicht Ihren Wunsch. Ich komme allen ihren Zartheiten zuvor."

Oliva ließ ihre Arme fallen und entfernte sich beschämt, gedemüthigt, bethört durch diese Großmuth von Cagliostro, worauf sie nicht gerechnet hatte.

„Es ist also," sagte der Graf, „es ist also abgemacht, meine liebe Oliva, Sie werden mich als Freund behalten; Sie werden alles Zutrauen zu mir haben, Sie werden sich meines Hauses, meiner Börse, meines Credits bedienen, und . . ."

„Und ich werde mir sagen, es gebe Menschen auf dieser Welt, welche weit erhaben über allen denjenigen, welche ich habe kennen lernen."

Oliva sprach diese Worte mit einem Zauber und einer Würde, welche einen Zug in diese eherne Seele eingruben, deren Körper man einst Balsamo nannte.

„Jede Frau ist gut," dachte er, „wenn man in ihr die Saite berührt hat, welche dem Herzen entspricht."

Dann sich Oliva nähernd:

„Von diesem Abend an werden Sie den obersten Stock des Hauses bewohnen. Es ist dies eine Wohnung bestehend aus drei als Observatorium angebrachten Zimmern, über dem Boulevard und der Rue Saint-Claude. Die Fenster gehen auf Menilmontant und Belleville. Einige Personen werden Sie dort sehen können. Das sind friedliche Nachbarn, fürchten Sie dieselben nicht. Brave Leute ohne Verbindungen, ohne Verdacht über das, was Sie sein dürften. Lassen Sie sich von ihnen sehen, doch ohne daß sie sich aussetzen, und besonders, ohne daß Sie sich jedem Vorübergehenden zeigen, denn die Rue Saint-Claude wird zuweilen von den Agenten von Herrn von Crosne durchforscht; dort werden Sie wenigstens Sonne haben."

Digitized by Google

Oliva klatschte freudig in ihre Hände.

„Soll ich Sie dahin führen?“ fragte Cagliostro.

„Diesen Abend?“

„Gewiß, diesen Abend. Ist Ihnen das lästig?“

Oliva schaute Cagliostro tief an. Eine unbestimmte Hoffnung kehrte in ihr Herz oder vielmehr in ihren eitlen und verdorbenen Kopf zurück.

„Gehen wir,“ sagte sie.

Der Graf nahm im Vorzimmer eine Laterne, öffnete selbst mehrere Thüren, stieg, von Oliva gefolgt, eine Treppe hinauf und gelangte zum dritten Stock in die von ihm bezeichnete Wohnung. Sie fand dieselbe ganz ausgestattet, ganz blühend, ganz wohnlich.

„Man sollte glauben, ich wäre hier erwartet worden,“ sagte sie.

„Nicht Sie,“ erwiederte der Graf, „sondern ich, der ich die Aussicht von diesem Pavillon liebe und oft hier schlafe.“

Der Blick von Oliva nahm die falben, blitzenden Tinten an, welche oft die Augensterne der Katzen färben.

Ein Wort entstand auf ihren Lippen, Cagliostro hielt es durch die Aeußerung zurück:

„Es wird Ihnen an nichts fehlen, Ihre Kammerjungfer wird in einer Viertelstunde bei Ihnen sein. Gute Nacht, Mademoiselle.“

Und er verschwand, nachdem er eine tiefe, durch ein freundliches Lächeln gemilderte Verbeugung gemacht hatte.

Die arme Gefangene sank, bestürzt, vernichtet, auf das in einem zierlichen Alcoven für sie bereit stehende Bett.

„Ich begreife durchaus nichts von dem, was mir widerfährt,“ murmelte sie, mit den Augen dem wirklich für sie unbegreiflichen Manne folgend.

Digitized by Google

LXII.

Das Observatorium.

Oliva legte sich nach dem Abgang der Kammerjungfer, welche ihr Cagliostro schickte, zu Bett.

Sie schlief wenig, die Gedanken aller Art, welche aus ihrer Unterredung mit dem Grafen entstanden, gaben ihr nur wache Träume, schlaftrunkene Beängstigungen; man ist nicht lange Zeit glücklich, wenn man zu reich und zu ruhig ist, nachdem man zu arm oder zu bewegt gewesen war.

Oliva beklagte Beaufire, sie bewunderte den Grafen, den sie nicht begriff, sie hielt ihn nicht für schüchtern, sie hatte ihn nicht im Verdacht der Unempfindlichkeit. Sie hatte gewaltig bange, von einem Sylphen während ihres Schlafes beunruhigt zu werden, und das geringste Geräusch des Bodens verursachte ihr die jeder Romanheldin, welche in dem Nordthurme schläft, bekannte Aufregung.

Mit dem Morgenroth entflohen die Schreckniſſe, welche nicht ohne Reiz waren ... Wir, die wir uns nicht fürchten, Herrn Beaufire Argwohn einzuflößen, wir können wohl behaupten, daß Nicole die Stunde der vollkommnen Sicherheit nicht ohne einen Rest coquetten Aergers erblickte. Eine unübersetzbare Nuance für jeden Pinsel, der nicht unterzeichnet hat: Watteau, für jede Feder, die nicht unterzeichnet hat: Marivaux oder Crebillon Sohn.

Am Tage erlaubte sie sich zu schlafen, sie genoß dann die Wollust, in ihrem duftenden Zimmer die purpurnen Strahlen der aufgehenden Sonne einzusaugen, die Vögel auf der kleinen Terrasse hinlaufen zu sehen, wo ihre Flügel mit reizendem Geräusch die Blätter der Rosenstöcke und die Blüthen des spanischen Jasmins streiften.

Digitized by Google

Und es war spät, sehr spät, da sie aufstand, als zwei bis drei Stunden eines süßen Schlafes auf ihren Augenlidern gelastet hatten, als sie, gewiegt zwischen dem Lärmen der Straße und der weichen Lähmung der Ruhe, sich stark genug fühlte, um wieder die Bewegung zu suchen, zu stark, um müßig und liegend zu bleiben.

Dann lief sie in allen Winkeln ihrer neuen Wohnung umher, in der der unbegreifliche Sylphe, der Unwissende, nicht einmal eine Fallthüre hatte finden können, um mit den Flügeln schlagend um das Bett zu gleiten, und es hatten doch die Sylphen in jener Zeit, dem Grafen von Gabalis sei es gedankt, nichts von ihrem unschuldigen Rufe verloren.

Oliva erschaute die Reichthümer ihrer Wohnung in der Einfachheit des Unvorhergesehenen. Diese Weiberhaushaltung war Anfangs ein Männermobiliar gewesen. Man fand hier Alles, was das Leben geliebt machen kann, man fand hier besonders den hellen Tag und die frische Luft, welche die Kerker in Gärten verwandeln würden, wenn je die Luft und das Licht in ein Gefängniß drängen.

Die kindische, das heißt die vollkommene Freude schildern, mit der Oliva auf die Terrasse lief, sich auf die Platten, mitten unter die Blumen und Moose, legte einer Natter ähnlich, welche aus ihrem Neste kommt, wir würden es sicherlich thun, hätten wir nicht ihr Erstaunen zu malen, so oft ihr eine Bewegung ein neues Schauspiel enthüllte.

Anfangs, wie wir gesagt, liegend, um nicht von Außen gesehen zu werden, betrachtete sie durch das Gitter des Balcon die Gipfel der Bäume auf den Boulevards, die Häuser des Quartier Popincourt, einen nebeligen Ocean, dessen ungleiche Wogen sich zu ihrer Rechten aufthürmten.

Von Sonne übergossen, das Ohr auf das Geräusch der, allerdings etwas spärlich, auf dem Boulevard rol-

Digitized by Google

lenden Wagen gespannt, blieb sie so sehr glücklich zwei Stunden lang. Sie frühstückte sogar Chocolade, die ihre Kammerjungfer ihr vorsetzte, und las eine Zeitung, ehe sie daran dachte, auf die Straße zu schauen.

Das war ein gefährliches Vergnügen.

Die Leithunde von Herrn von Crosne, diese menschlichen Hunde, welche die Nasen im Winde jagen, konnten sie sehen. Welch ein furchtbares Erwachen nach einem so süßen Schlafe!

Doch diese horizontale Lage konnte nicht fortwähren, so gut sie war. Nicole erhob sich auf einen Ellenbogen.

Und nun sah sie die Nußbäume von Menilmontant, die großen Bäume des Friedhofs, die Myriaden von Häusern von allen Farben, welche am Abhange des Berges von Charonne bis zu den Chaumont-Hügeln unter grünem Gesträuche oder auf gypsartigem mit Heidekraut und Disteln bekleidetem Gestade emporragten.

Da und dort auf den Wegen, schmalen am Halse der Bergchen wogenden Bändern, auf den Fußpfaden der Weingärten, auf den weißen Straßen, traten kleine lebende Wesen hervor, Bauern auf ihren Eseln trabend, Kinder auf das Feld, das man ausgätete, gebückt, Winzerinnen die Traube in der Sonne entblößend. Die Ländlichkeit entzückte Nicole, die immer nach der schönen Gegend von Taverney geseufzt hatte, seitdem sie diese Gegend verlassen, um sich nach dem ersehnten Paris zu begeben.

Endlich aber war sie des Landes satt, und da sie eine bequeme und sichere Stellung in ihren Blumen genommen hatte, da sie zu sehen verstand, ohne daß sie Gefahr lief, gesehen zu werden, so senkte sie ihre Blicke von dem Berge nach dem Thal, vom entfernten Horizont zu den Häusern gegenüber.

Ueberall, das heißt in dem Raume, den drei Häuser umfassen können, fand Oliva die Fenster geschlossen oder wenig ansprechend. Hier drei Stockwerke bewohnt

Digitized by Google

von alten Rentiers, welche Käfige außen anhingen oder Katzen innen fütterten; dort vier Stockwerke, von denen nur der Auvergnat, der oberste Bewohner, in den Bereich des Gesichtes kam ... die anderen Miethsleute schienen abwesend, irgendwohin nach dem Lande verreist. Endlich, ein wenig zur Linken, im dritten Hause, gelbe seidene Vorhänge, Blumen, und wie um dieses Wohlbehagen zu meubliren, ein weicher Lehnstuhl, der am Fenster seinen Träumer oder seine Träumerin zu erwarten schien.

Oliva glaubte in diesem Zimmer, dessen schwarze Dunkelheit die Sonne hervorhob, etwas wie einen mit regelmäßigen Bewegungen wandelnden Schatten zu bemerken.

Sie beschränkte hierauf ihre Ungeduld, verbarg sich noch besser, als sie es bis jetzt gethan hatte, rief ihre Kammerjungfer und knüpfte mit ihr ein Gespräch an, um Abwechselung in die Vergnügungen der Einsamkeit durch die der Gesellschaft eines denkenden und besonders sprechenden Geschöpfes zu bringen.

Doch die Kammerjungfer war gegen alle Ueberlieferungen zurückhaltend. Sie wollte wohl ihrer Gebieterin Belleville, Charoune und den Père-Lachaise erklären. Sie sagte die Namen der Kirchen Saint-Ambroise und Saint-Laurent; sie bezeichnete in krummer Linie das Boulevard und seine Neigung zum rechten Ufer der Seine; als aber die Frage auf die Nachbarn fiel, fand die Kammerjungfer kein Wort. Sie kannte dieselben nicht mehr, als ihre Gebieterin.

Das helldunkle Zimmer mit den gelben seidenen Vorhängen wurde Oliva nicht erklärt. Nichts über den wandelnden Schatten, nichts über den Lehnstuhl.

Hatte Oliva nicht die Befriedigung, ihre Nachbarin zum Voraus zu kennen, so konnte sie sich wenigstens versprechen, ihre Bekanntschaft durch sich selbst zu machen. Sie schickte also ihre zu verschwiegene

Digitized by Google

Dienerin weg, um sich ohne Zeugen ihrer Forschung hinzugeben.

Die Gelegenheit ließ nicht auf sich warten. Die Nachbarn fingen an ihre Thüren zu öffnen, ihre Siesta nach dem Mahle zu machen, sich zum Spaziergange auf der Place Royale oder auf dem Chemin Vert anzukleiden.

Oliva zählte sie. Es waren sechs, gut assortirt in ihrer Unähnlichkeit, wie es sich für Leute geziemt, die sich die Rue Saint-Claude zur Wohnstätte gewählt haben.

Oliva brachte einen Theil des Tages damit zu, daß sie ihre Geberden betrachtete und ihre Gewohnheiten studirte. Sie ließ Alle die Revue passiren, mit Ausnahme des erwähnten Schatten, der, ohne sein Gesicht zu zeigen, sich in den Lehnstuhl beim Fenster begraben hatte und in eine unbewegliche Träumerei versunken war.

Es war eine Frau. Sie hatte ihren Kopf ihrer Haarkünstlerin überlassen, welche in anderthalb Stunden auf dem Schädel und den Schläfen eines von jenen babylonischen Gebäuden errichtete, in welche die Mineralien, die Vegetabilien kommen, und worein auch Thiere gekommen wären, hätte sich Leonard darein gemischt und hätte eine Frau jener Zeit eingewilligt, aus ihrem Kopfe eine Arche Noah mit ihren Bewohnern zu machen.

Denn als diese Frau frisirt, gepudert, weiß an Putz und Spitzen war, quartierte sie sich wieder in ihren Lehnstuhl ein, den Kopf getragen von Kissen, welche hart genug waren, daß dieser Theil des Körpers das Gleichgewicht des ganzen Körpers hielt und dem Monumente des Haares unberührt zu bleiben gestattete, ohne eine Angst vor Erdbeben, welche die Grundlage erschüttern konnten.

Diese unbewegliche Frau glich jenen indischen auf ihre Sitze gekeilten Göttern, denn in Folge der Starrheit

Digitized by Google

des Gedankens rollte das Auge allein in seiner Höhle. Eine Schildwache und ein thätiger Diener, verrichtete es nach den Bedürfnissen des Körpers oder den Launen des Geistes allein den Dienst des Idols.

Oliva bemerkte, wie sehr diese Dame, so frisirt, hübsch war, wie sehr ihr Fuß, auf den Rand des Fensters gestellt und in einem kleinen Pantoffel von rosa Atlas geschaukelt, zart und sinnreich war. Sie bewunderte die Rundung des Armes und die des Halses, der den Schnürleib und das Morgengewand zurückstieß.

Was ihr aber ganz besonders auffiel, das war die Tiefe des stets auf ein unsichtbares, unbestimmtes Ziel gespannten Gedankens, eines so gebieterischen Gedankens, daß er den Leib zu völliger Unbeweglichkeit verurtheilte, daß er ihn durch seinen Willen vernichtete.

Diese Frau, welche wir erkannt haben, während sie Oliva nicht zu erkennen vermochte, ahnete nicht, man könnte sie sehen. Ihren Fenstern gegenüber hatte sich nie ein Fenster geöffnet. Das Hotel von Herrn von Cagliostro hatte nie, trotz der Blumen, welche Nicole gefunden, trotz der Vögel, die sie hatte fliegen sehen, irgend Jemand sein Geheimniß entdeckt, und abgesehen von den Malern, die es wiederhergestellt, hatte sich nie ein lebendes Wesen am Fenster sehen lassen.

Um diese Erscheinung zu erklären, dem das vorgebliche Wohnen von Cagliostro im Pavillon widerspricht, wird ein Wort genügen. Der Graf hatte diese Wohnung am Abend für Oliva bereiten lassen, als hätte er sie für sich selbst einrichten heißen. Er hatte sich so zu sagen selbst belogen, so gut waren seine Befehle vollzogen worden.

Die Dame mit der schönen Frisur blieb also in ihre Gedanken begraben; Oliva bildete sich ein, so träumend träume die hübsche Person von ihren durchkreuzten Liebschaften.

Sympathie in der Schönheit, Sympathie in der

Digitized by Google

Einsamkeit, im Alter, in der Langweile, wie viele Bande, um zwei Seelen mit einander zu verknüpfen, die sich vielleicht in Folge der geheimnißvollen, unwiderstehlichen und unübersetzbaren Combinationen der Geschicke suchten.

Seitdem Oliva diese nachsinnende Einsame gesehen hatte, konnte sie ihr Auge nicht mehr von ihr losmachen.

Es lag eine Art von moralischer Reinheit in dieser Anziehung der Frau zur Frau. Diese Zartheiten sind gewöhnlicher, als man im Allgemeinen glaubt, unter den unglücklichen Geschöpfen, deren Körper der Hauptagent in den Functionen des Lebens geworden ist.

Arme Verbannte aus dem geistigen Paradies, sehnen sie sich nach den verlorenen Gärten und den lächelnden Engeln zurück, die sich unter den mystischen Schatten verbergen.

Oliva glaubte eine Schwester ihrer Seele in der schönen Klausnerin zu sehen. Sie baute einen Roman ähnlich ihrem Roman auf, denn sie bildete sich ein, das arme Mädchen, man könne nicht hübsch, elegant sein und in der Rue Saint-Claude verloren wohnen, ohne ein großes Unglück im Grunde seines Lebens oder eine schwere Bangigkeit im Grunde seines Herzens zu haben.

Als sie ihre romantische Fabel gut von Erz und Diamanten geschmiedet hatte, ließ sich Oliva, wie alle ausnahmsweisen Naturen, durch ihre Feerei entführen, sie nahm Flügel, um im Raum ihrer Gefährtin entgegen zu eilen, der sie, in ihrer Ungeduld, hätte Flügel, wie die ihrigen, wachsen sehen mögen.

Doch die Dame mit dem Monument rührte sich nicht, sie schien auf ihrem Stuhle zu schlummern. Zwei Stunden waren vergangen, ohne daß sie um einen Grad aus ihrer Linie gewichen war.

Digitized by Google

Oliva war in Verzweiflung. Sie hätte für Adonis oder für Beaufire nicht das Viertel des Entgegenkommens gehabt, das sie für die Unbekannte hatte.

Des Krieges müde und von der Zärtlichkeit zum Haß übergehend, öffnete und schloß sie zehnmal ihr Fenster; zehnmal scheuchte sie die Vögel aus dem Blätterwerk auf, und machte gefährdende telegraphische Geberden, welche das stumpfste der Werkzeuge von Herrn von Crosne, wenn es über das Boulevard oder am Ende der Rue Saint-Claude gegangen wäre, unfehlbar erschaut und zum Gegenstand einer scharfen Aufmerksamkeit gemacht hätte.

Endlich kam Nicole dazu, daß sie sich überredete, die Dame mit den schönen Flechten habe alle ihre Geberden wohl gesehen, alle ihre Signale wohl begriffen, aber sie verachte dieselben; sie sei eitel oder einfältig; einfältig! mit so feinen, geistreichen Augen, mit einem so beweglichen Fuß, einer so unruhigen Hand! Unmöglich!

Eitel, ja; eitel, wie es in dieser Zeit eine Frau vom hohen Adel gegen eine Bürgerliche sein konnte.

Oliva, welche in der Physiognomie der jungen Frau alle Charaktere der Aristokratie erkannte, schloß, sie sei hoffärtig und folglich unmöglich zu bewegen.

Sie verzichtete.

Mit einem reizenden Schmollen den Rücken wendend, setzte sie sich wieder in die Sonne, diesmal in die untergehende Sonne, um in die Gesellschaft ihrer Launen zurückzukehren, gefälliger Gespielinnen, welche, auch adelig, auch zierlich, auch gepudert, auch coquette wie die vornehmsten Damen, sich doch berühren, einathmen ließen, und in Wohlgeruch, in Kühle und in bebenden Berührungen den Kuß des Freundes oder den Kuß der Liebe erwiederten.

Nicole bedachte nicht, daß diese vorgeblich Hoffärtige Jeanne von Valois, Gräfin von La Mothe war, die seit dem vorhergehenden Tag einen Gedanken suchte.

Digitized by Google

Daß dieser Gedanke zum Zweck hatte, Marie Antoinette und den Cardinal von Rohan zu verhindern, sich zu sehen.

Daß ein noch größeres Interesse heischte, daß der Cardinal, während er die Königin abgesondert nicht mehr sah, fest glaubte, er sehe sie immer, und sich folglich mit dieser Vision begnügte und aufhörte, den wirklichen Anblick zu verlangen.

Ernste Gedanken, sehr gerechte Entschuldigungen für diese Vertiefung einer jungen Frau, daß sie zwei tödtliche Stunden hindurch den Kopf nicht bewegte.

Hätte Nicole dies Alles gewußt, sie würde sich nicht aus Zorn unter ihre Blumen geflüchtet haben.

Sie hätte nicht, indem sie sich hineinsetzte, vom Balcon einen Topf mit Eschwurz gestoßen, der mit einem furchtbaren Lärmen in die öde Straße hinabfiel.

Erschrocken schaute Oliva schnell, welchen Schaden sie wohl angerichtet habe.

Die in Gedanken versunkene Dame erwachte bei dem Geräusch, sah den Topf auf dem Pflaster und stieg von der Wirkung zur Ursache auf, das heißt ihre Augen stiegen vom Pflaster der Straße zu der Terrasse des Hauses auf.

Und sie sah Oliva.

Als sie dieselbe sah, stieß sie einen heftigen Schrei aus, einen Schrei des Schreckens, einen Schrei, der mit einer raschen Bewegung ihres ganzen, kurz zuvor noch so steifen und eisigen Körpers endigte.

Die Augen von Oliva und die dieser Dame begegneten sich endlich, befragten sich, durchdrangen einander.

Jeanne rief zuerst:

„Die Königin!"

Dann murmelte sie, indem sie die Hände und die Stirne faltete, ohne daß sie sich zu rühren wagte, aus Furcht, sie könnte die seltsame Erscheinung entfliehen machen:

„Oh! ich suchte ein Mittel, hier ist es."

Digitized by Google

In diesem Augenblick hörte Oliva Geräusch hinter sich, und sie wandte sich rasch um.

Der Graf war in ihrem Zimmer; er hatte den Austausch des Erkennens bemerkt.

„Sie haben sich gesehen!“ sagte er.

Oliva verließ hastig den Balcon.

LXIII.

Die zwei Nachbarinnen.

Von dem Augenblick an, wo die Frauen sich erschaut hatten, stellte sich Oliva, schon bezaubert durch die Anmuth ihrer Nachbarin, nicht mehr, als verachtete sie dieselbe, und indem sie sich vorsichtig unter ihren Blumen umwandte, erwiederte sie mit einem Lächeln jedes Lächeln, das man an sie richtete.

Cagliostro, als er sie besucht, hatte nicht unterlassen, ihr die größte Umsicht zu empfehlen.

„Besonders halten Sie nicht zur Nachbarschaft,“ hatte er gesagt.

Dieses Wort war wie ein böser Hagel auf das Haupt von Oliva gefallen, die sich schon eine Beschäftigung aus den Geberden und Grüßen der Nachbarin machte.

Nicht zur Nachbarschaft halten hieß den Rücken dieser reizenden Frau zuwenden, deren Augen so glänzend und so sanft waren, bei der jede Bewegung eine Verführung enthielt, es hieß darauf verzichten, einen telegraphischen Notenwechsel über den Regen und das schöne Wetter zu unterhalten, es hieß mit einer Freundin brechen. Denn die Einbildungskraft von Oliva lief dergestalt, daß Jeanne schon für sie ein interessanter und theurer Gegenstand war.

Digitized by Google

Die Duckmäuserin antwortete ihrem Beschützer, sie würde sich wohl hüten, ihm ungehorsam zu sein, und nichts unternehmen, um mit der Nachbarschaft in Verbindung zu treten. Doch er war nicht so bald weggegangen, als sie sich so auf dem Balcon einrichtete, daß sie die ganze Aufmerksamkeit ihrer Nachbarin in Anspruch nahm.

Dieser, man kann es wohl glauben, war nichts lieber; denn das erste Entgegenkommen, das man ihr machte, erwiederte sie mit Grüßen und mit Kußhänden.

Oliva entsprach nach ihren besten Kräften diesen liebenswürdigen Zuvorkommenheiten, sie bemerkte, daß die Unbekannte das Fenster nicht mehr verließ, und daß sie, immer aufmerksam, um entweder ein Lebewohl zu senden, wenn sie wegging, oder einen guten Morgen, wenn sie zurückkam, alle ihre Liebesfähigkeiten auf dem Balcon von Oliva concentrirt zu haben schien.

Auf einen solchen Zustand der Dinge mußte rasch ein Annäherungsversuch folgen.

Man vernehme, was geschah.

Als Cagliostro zwei Tage nachher zu Oliva kam, beklagte er sich über einen Besuch, der im Hotel von einer unbekannten Person gemacht worden sei.

„Wie so?" fragte Oliva, ein wenig erröthend.

„Ja," erwiederte der Graf, „eine sehr hübsche, junge, elegante Dame ist erschienen und hat mit einem Bedienten gesprochen, den sie durch ihr beharrliches Läuten herbeigezogen. Sie fragte diesen Menschen, wer die junge Person sein möchte, die den Pavillon des dritten Stockes, Ihre Wohnung, meine Theure, inne hätte. Diese Frau bezeichnete sicherlich Sie. Sie wollte Sie sehen. Sie kennt Sie also; sie hat Absichten auf Sie; Sie sind also entdeckt? Nehmen Sie sich in Acht, die Polizei hat weibliche Spione, wie männliche Agenten, und ich sage Ihnen zum Voraus,

Digitized by Google

daß ich es Herrn von Crosne nicht abschlagen kann, Sie herauszugeben, wenn er Sie von mir fordert."

Oliva, statt zu erschrecken, erkannte schnell das Bild ihrer Nachbarin, sie wußte ihr unendlich Dank für ihre Zuvorkommenheit, und entschlossen, ihr dies durch alle in ihrer Gewalt stehenden Mittel zu beweisen, verstellte sie sich vor dem Grafen.

„Sie zittern nicht?" sagte Cagliostro.

„Niemand hat mich gesehen," erwiederte Nicole.

„Also wollte man nicht Sie besuchen?"

„Ich denke nicht."

„Doch, um zu errathen, daß eine Frau in diesem Pavillon... Ah! nehmen Sie sich in Acht, nehmen Sie sich in Acht."

„Ei! Herr Graf," entgegnete Oliva, „wie könnte ich fürchten? Hat man mich gesehen, was ich nicht glaube, so wird man mich nicht mehr sehen, und wenn man mich sähe, so wäre es von fern, denn nicht wahr, das Haus ist undurchdringlich?"

„Undurchdringlich, ganz richtig," erwiederte der Graf, „denn wenn man nicht die Mauern erklettert, was nicht sehr bequem ist, oder die Eingangsthüre mit einem Schlüssel, wie der meinige, öffnet, was nicht leicht ist, insofern ich ihn nicht von mir lasse..."

Bei diesen Worten zeigte er den Schlüssel, der ihm zum Eintritte durch die hintere Thüre diente.

„Da ich aber," fuhr er fort, „da ich kein Interesse dabei habe, Sie in's Verderben zu stürzen, so werde ich den Schlüssel Niemand leihen, und da Ihnen kein Vortheil daraus erwüchse, daß Sie in die Hände von Herrn von Crosne fielen, so werden Sie Ihre Mauer nicht erklettern lassen. Sie sind also gewarnt, mein liebes Kind, richten Sie Ihre Sache so ein, wie es Ihnen beliebt."

Oliva ergoß sich in Betheurungen aller Art und beeilte sich, den Grafen zur Thüre hinauszubringen,

Digitized by Google

was ihr nicht schwer wurde, da er nicht zu beharrlich zu bleiben suchte.

Am andern Morgen war sie von sechs Uhr an auf dem Balcon; sie athmete die reine Luft der benachbarten Hügel ein und schoß neugierige Blicke nach den geschlossenen Fenstern ihrer artigen Freundin.

Diese, welche gewöhnlich erst gegen elf Uhr erwachte, zeigte sich, sobald Oliva erschien. Es war sogar, als lauerte sie hinter den Vorhängen auf die Gelegenheit, sich sehen zu lassen.

Die zwei Frauen grüßten sich, und Jeanne legte sich vor ihr Fenster hinaus und schaute nach allen Seiten, ob sie Jemand hören könnte.

Niemand erschien. Nicht nur die Straße, sondern auch die Fenster der Häuser waren verlassen.

Sie hielt nun ihre beiden Hände in Form eines Sprachrohres vor ihren Mund und sagte mit einer vibrirenden und getragenen Betonung, welche kein Schreien ist, aber weiter geht, als der Schall der Stimme, zu Oliva:

„Ich wollte Sie besuchen, Madame."

„St!" machte Oliva, indem sie erschrocken zurückwich.

Und sie legte einen Finger auf ihre Lippen.

Jeanne tauchte ihrerseits hinter ihre Vorhänge, im Glauben, es sei eine indiscrete Person zugegen; doch sogleich erschien sie wieder, beruhigt durch das Lächeln von Nicole.

„Man kann Sie also nicht besuchen?" fragte sie.

„Leider nein!" antwortete Oliva mit der Geberde.

„Warten Sie," sagte Jeanne. „Kann man Briefe an Sie richten?"

„Oh! nein," rief Oliva erschrocken.

Jeanne dachte einige Augenblicke nach.

„Oliva, um ihr für ihre zarte Theilnahme zu danken, sandte ihr einen reizenden Kuß zu, den Jeanne

doppelt zurückgab; wonach sie ihr Fenster schloß und ausging.

Oliva sagte sich, ihre Freundin habe ein neues Mittel gefunden, das Schaffen ihrer Einbildungskraft habe sich in ihrem letzten Blicke geoffenbart.

Jeanne kehrte in der That nach zwei Stunden zurück; die Sonne strahlte in ihrer ganzen Kraft; das Pflaster der Straße glühte wie der Sand Spaniens während des Fuego.

Oliva sah ihre Nachbarin an ihrem Fenster mit einer Armbrust erscheinen. Jeanne bedeutete ihr lachend durch ein Zeichen, sie möge auf die Seite treten.

Oliva gehorchte, wie ihre Gefährtin lachend, und flüchtete sich hinter ihren Laden.

Jeanne zielte sorgfältig und schoß eine kleine bleierne Kugel ab, welche leider, statt über den Balcon zu fliegen, an einer der eisernen Stangen anprallte und auf die Straße fiel.

Oliva stieß einen Schrei des Verdrusses aus. Jeanne zuckte zornig die Achseln, suchte einen Moment ihr Wurfgeschoß auf der Straße und verschwand dann auf einige Minuten.

Oliva schaute, vorgebeugt, vom Balcon hinab; eine Art von Lumpensammler ging rechts und links suchend vorüber: sah er oder sah er nicht die Kugel in der Gosse? Oliva wußte es nicht; sie verbarg sich, um selbst nicht gesehen zu werden.

Der zweite Versuch von Jeanne war glücklicher. Ihre Armbrust schleuderte getreu über den Balcon in das Zimmer von Nicole eine zweite Kugel, um welche ein in folgenden Worten abgefaßtes Billet gewickelt war:

„Sie interessiren mich, schönste Dame. Ich finde Sie reizend und liebe Sie nur, daß ich Sie gesehen. Sie sind also eine Gefangene? Wissen Sie, daß ich es vergebens versucht habe, Sie zu besuchen? Wird der Zauberer, der Sie mit scharfen Augen bewacht,

Digitized by Google

je mich Ihnen nähern lassen, daß ich Ihnen sagen kann, was ich an Sympathie für ein armes Opfer der Tyrannei der Männer empfinde?

„Ich habe, wie Sie, die Einbildungskraft, um meinen Freundschaften zu dienen. Wollen Sie meine Freundin sein? Es scheint, Sie können nicht ausgehen; doch Sie können ohne Zweifel schreiben, und da ich ausgehe, wann ich will, warten Sie, bis ich unter ihrem Balcon vorüberkomme, und werfen Sie mir Ihre Antwort zu.

„Würde das Spiel mit der Armbrust gefährlich und man entdeckte es, so wählen wir ein Mittel, leichter zu correspondiren. Lassen Sie von Ihrem Balcon in der Abenddämmerung einen Knäuel Bindfaden herabhängen; befestigen Sie Ihr Billet daran, ich werde dann das meinige daran knüpfen, das Sie hinaufziehen können, ohne gesehen zu werden.

„Bedenken Sie, daß ich, wenn Ihre Augen keine Lügner sind, ein wenig auf die Zuneigung zähle, die Sie mir eingeflößt haben, und daß wir Beide das Weltall besiegen werden.

„Ihre Freundin."

„N.S. Haben Sie Jemand mein erstes Billet aufheben sehen?"

Jeanne unterzeichnete nicht; sie hatte sogar ihre Handschrift gänzlich verstellt.

Oliva bebte vor Freude, als sie dieses Billet erhielt. Sie antwortete mit folgenden Zeilen:

„Ich liebe Sie, wie Sie mich lieben. Ich bin in der That ein Opfer der Bosheit der Männer. Doch derjenige, welcher mich hier zurückhält, ist ein Beschützer und kein Tyrann. Er besucht mich insgeheim einmal des Tags. Ich erkläre Ihnen dies Alles später. Das Heraufziehen des Billets am Ende eines Fadens ist mir lieber, als die Armbrust.

„Ach! nein, ich kann nicht ausgehen: ich bin unter Schloß und Riegel, doch das ist zu meinem Besten.

Digitized by Google

Oh! wie viele Dinge hätte ich Ihnen zu sagen, wäre ich je so glücklich, mit Ihnen zu plaudern. Es gibt so viele Einzelnheiten, die man nicht schreiben kann.

„Ihr erstes Billet ist von Niemand aufgehoben worden, wenn nicht von einem schmutzigen Lumpensammler, der vorüberging, doch solche Leute können nicht lesen, und für sie ist Blei Blei.

Ihre Freundin

Oliva Legay.

Oliva unterzeichnete mit allen ihren Kräften.

Sie machte der Gräfin das Zeichen des Abwickelns eines Fadens. Sie wartete dann, bis der Abend kam, und ließ den Knäuel auf die Straße hinabrollen.

Jeanne war unter dem Balcon, ergriff den Faden und nahm das Billet ab, lauter Bewegungen, welche ihre Correspondentin an dem Faden, der als Leiter diente, bemerkte, und kehrte in ihr Haus zurück, um zu lesen.

Nach einer halben Stunde knüpfte sie an die beglückende Schnur ein Billet folgenden Inhalts:

„Man thut Alles, was man will ... Sie werden nicht unablässig bewacht, da ich Sie immmer allein sehe ... Sie müssen also alle Freiheit haben, die Leute zu empfangen, oder vielmehr selbst auszugehen. Wie wird Ihr Haus geschlossen? mit einem Schlüssel? Wer hat diesen Schlüssel? nicht wahr, der Mann, der Sie besucht? Bewacht er diesen Schlüssel so hartnäckig, daß Sie ihn nicht entwenden oder einen Abdruck davon nehmen können? ... Es handelt sich nicht darum, Böses zu thun, sondern Ihnen einige Stunden der Freiheit, süße Spaziergänge am Arme einer Freundin zu verschaffen, die Sie über all Ihr Unglück trösten und Ihnen mehr geben wird, als Sie verloren haben. Es handelt sich sogar, wenn Sie durchaus wollen, um die gänzliche Freiheit. Wir wollen diesen Gegenstand bei der ersten Zusammenkunft, die wir haben werden, in allen seinen Einzelnheiten verhandeln."

Digitized by Google

Oliva verschlang dieses Billet. Sie fühlte das Fieber der Unabhängigkeit zu ihrer Wange, die Wollust der verbotenen Frucht zu ihrem Herzen emporsteigen.

Sie hatte bemerkt, daß der Graf, so oft er zu ihr eintrat, wobei er ihr bald ein Buch, bald ein Juwel brachte, seine Blendlaterne auf ein Arbeitstischchen stellte und seinen Schlüssel auf die Laterne legte.

Sie hielt zum Voraus ein Stück geknetetes Wachs bereit, mit dem sie den Abdruck seines Schlüssels bei dem ersten Besuche von Cagliostro nahm.

Dieser wandte nicht ein einziges Mal den Kopf um; während sie diese Operation bewerkstelligte, schaute er auf dem Balcon die neu erschlossenen Blumen an. Oliva konnte also ohne Bangen ihr Vorhaben durchführen.

Als der Graf weggegangen war, ließ Oliva in einer Schachtel den Abdruck des Schlüssels hinab, den Jeanne mit einem kleinen Billet empfing.

Und schon am andern Tag gegen Mittag schleuderte die Armbrust, ein außerordentliches und hurtiges Mittel, das gegen die Correspondenz mit dem Faden das war, was der Telegraph gegen den Courrier zu Pferde ist, schleuderte, sagen wir, die Armbrust ein also abgefaßtes Billet:

„Meine Theuerste, heute Abend um elf Uhr, wenn der Graf weggegangen sein wird, kommen Sie herab; Sie stehen die Riegel zurück und befinden sich in den Armen derjenigen, welche sich nennt Ihre zärtliche Freundin."

Oliva bebte vor Freude mehr, als sie es je bei den zärtlichsten Billets von Gilbert im Frühling der ersten Liebe und der ersten Rendezvous gethan.

Sie ging um elf Uhr hinab, ohne daß sie irgend einen Argwohn bei dem Grafen bemerkt hatte. Sie fand unten Jeanne, die sie zärtlich in die Arme schloß, in einen auf dem Boulevard stehenden Wagen steigen ließ, und ganz betäubt, ganz bebend, ganz berauscht, machte sie mit ihrer Freundin eine Spazierfahrt von

Digitized by Google

zwei Stunden, während welcher Geheimnisse, Küsse, Entwürfe für die Zukunft ohne Unterlaß zwischen den zwei Gefährtinnen ausgetauscht wurden.

Jeanne rieth zuerst Oliva, nach Hause zurückzukehren, um keinen Verdacht bei ihrem Beschützer zu erregen. Sie hatte erfahren, daß dieser Beschützer Cagliostro war. Sie fürchtete den erhabenen Geist dieses Mannes und sah nur Sicherheit für ihre Pläne im tiefsten Geheimniß.

Oliva hatte sich ohne Rückhalt erschlossen; Beausire, die Polizei, sie hatte Alles gestanden.

Jeanne gab sich für ein, ohne Wissen seiner Familie, mit einem Geliebten lebendes Fräulein aus.

Die Eine wußte Alles, die Andere wußte gar nichts: so war die beschworene Freundschaft zwischen diesen zwei Frauen beschaffen.

Von diesem Tage an hatten sie weder die Armbrust, noch den Faden mehr nöthig. Jeanne hatte ihren Schlüssel. Sie ließ Oliva nach ihrer Laune herabkommen.

Ein feines Abendbrod, eine geheime Spazierfahrt waren die Köder, an denen sich Oliva immer fangen ließ.

„Entdeckt Herr von Cagliostro nichts?" fragte Jeanne zuweilen ängstlich.

„Er! in der That, wenn ich es ihm sagte, er würde es mir nicht glauben wollen," erwiederte Oliva.

Acht Tage machten aus diesen nächtlichen Entweichungen eine Gewohnheit, ein Bedürfniß und mehr noch, ein Vergnügen. Nach Verlauf von acht Tagen fand sich der Name von Jeanne noch viel öfter auf den Lippen von Oliva, als sich je der von Gilbert und der von Beausire darauf gefunden hatten.

Digitized by Google

LXIV.

Das Rendezvous.

Kaum war Herr von Charny auf seinen Gütern angekommen, kaum hatte er sich nach den ersten Besuchen in seine Wohnung eingeschlossen, als ihm der Arzt Niemand mehr zu empfangen und das Zimmer zu hüten verordnete, was mit einer solchen Strenge ausgeführt wurde, daß nicht ein Bewohner des Kantons den Helden des Seetreffens mehr erblickte, welches so viel Lärmen durch ganz Frankreich gemacht hatte, während alle junge Mädchen ihn zu sehen suchten, weil er anerkannt tapfer war und man ihn schön nannte.

Charny war indessen nicht so krank an Körper, als man glaubte. Er hatte nur ein Uebel im Herzen und im Kopf, und guter Gott! welch ein Uebel . . . einen scharfen, unabläßigen, unbarmherzigen Schmerz, den Schmerz einer Erinnerung, welcher brannte, den Schmerz eines Beklagens, welcher zerriß.

Die Liebe ist nur ein Heimweh: der Abwesende beweint ein ideales Paradies, statt ein materielles Vaterland zu beweinen.

Herr von Charny hielt es nicht drei Tage aus. Wüthend, alle seine Träume durch die Unmöglichkeit entkräftet, durch den Raum zu nichte gemacht zu sehen, ließ er die von uns erwähnte Verordnung des Arztes den ganzen Kanton durchlaufen; dann übertrug Olivier die Bewachung seiner Thüren einem erprobten Diener und ritt in der Nacht aus seinem Schlosse auf einem sehr sanften und sehr raschen Pferde weg. Nach acht Stunden war er in Versailles, wo er ein kleines Haus hinter dem Park durch die Vermittelung seines Kammerdieners miethete.

Dieses Haus, das seit dem tragischen Tod von einem von den adeligen Jägermeistern, der sich den

Digitized by Google

Hals abgeschnitten, verlassen war, sagte Charny vortrefflich zu, denn er wollte sich hier mehr verbergen, als auf seinen Gütern.

Es war anständig ausgestattet, hatte zwei Thüren, von denen die eine auf eine öde Straße, die andere auf die Rundallee des Parkes ging, und von den Fenstern gegen Süden konnte Charny in die Hagenbuchenalleen schauen, denn die Fenster, deren Läden sich umgeben von Weinreben und Epheu öffneten, waren nur Thüren eines für Jeden, der in den königlichen Park hätte springen wollen, etwas erhabenen Erdgeschosses.

Diese damals schon etwas seltene Nachbarschaft war das Privilegium, das man einem Jagdinspector gegeben hatte, damit er ohne Mühe das Damwild und die Fasanen Seiner Majestät bewachen konnte.

Man stellte sich, wenn man nur diese heiter von einem kräftigen Grün umrahmten Fenster sah, den schwermüthigen Jägermeister vor, wie er sich an einem Herbstabend mit den Ellenbogen auf das in der Mitte stützte, während die Hirschkühe ihre schlanken Beine auf dem dürren Laub krachen ließen und auf dem von Bäumen umschlossenen Rasen unter einem falben Strahl der untergehenden Sonne spielten.

Diese Einsamkeit gefiel Charny vor allem Anderen. Ob dies Liebe für die Landschaft war, werden wir bald sehen.

Sobald er eingerichtet, sobald Alles gut verschlossen war und sein Bedienter die ehrerbietige Neugierde der Nachbarschaft getilgt hatte, fing Charny, vergessen, wie er vergaß, ein Leben an, das schon in der Idee Jeden beben machen wird, welcher in seinem Erdenwallen geliebt oder von der Liebe hat sprechen hören.

In weniger als vierzehn Tagen kannte er alle Gewohnheiten des Schlosses, die der Wachen, er kannte die Stunden, zu denen der Vogel aus den Lachen trinkt, zu denen der scheue Damhirsch den scheuen Kopf vorstreckend vorüberzieht. Er wußte die guten Stunden

Digitized by Google

der Spaziergänge der Königin oder ihrer Damen, den Augenblick der Runden, er lebte mit einem Wort von fern mit denjenigen, welche in diesem Trianon, dem Tempel seiner wahnsinnigen Anbetungen, lebten.

Da die Jahreszeit schön war, da die milden, duftenden Nächte mehr Freiheit seinen Augen und mehr unbestimmte Träumerei seiner Seele gaben, so brachte er einen Theil derselben unter den Jasminen seines Fensters zu, lauschte auf die entfernten Geräusche, welche vom Palaste kamen, und folgte durch die Oeffnungen im Blätterwerk dem Spiel der bis zur Stunde des Schlafengehens in Bewegung gesetzten Lichter.

Bald genügte ihm das Fenster nicht mehr. Er war zu entfernt von diesem Geräusch und diesen Lichtern. Sicher, zu dieser Stunde Niemand zu begegnen, nicht Hunden, nicht Wachen, sprang er von seinem Hause auf den Rasen hinab und suchte die köstliche, die gefährliche Wollust, bis an den Saum des Gehölzes zu gehen, auf die Grenze, welche den dichten Schatten vom glänzenden Mondschein trennt, um von da die Silhouetten zu befragen, welche schwarz und bleich hinter den weißen Vorhängen der Königin hinzogen.

Auf diese Art sah er sie alle Tage, ohne daß sie es wußte.

Er erkannte sie auf eine Viertelmeile, wenn sie, mit ihren Damen oder mit einem ihr befreundeten Cavalier wandelnd, mit ihrem chinesischen Sonnenschirm spielte, der ihren großen, mit Blumen verzierten Hut beschützte.

Kein Gang, keine Haltung konnte ihn täuschen. Er wußte alle Kleider der Königin auswendig und errieth mitten unter den Blättern den großen grünen Ueberwurf mit Bändern von einem gewässerten Schwarz, den sie durch eine keusch verführerische Körperbewegung wogen ließ.

Und wenn die Erscheinung verschwunden war, wenn

Digitized by Google

der Abend, die Spaziergänger vertreibend, ihm bis zu den Statuen des Säulenganges die letzten Schwingungen dieses geliebten Schattens zu belauern gestattet hatte, kam Charny zu seinem Fenster zurück, betrachtete von fern durch eine Oeffnung, die er im Walde zu machen gewußt hatte, das glänzende Licht an den Fenstern der Königin, hernach das Verschwinden dieses Lichtes, dann lebte er von der Erinnerung und der Hoffnung, wie er von der Bewegung und der Bewunderung gelebt hatte.

Eines Abends, als er nach Hause zurückgekehrt war, als er zwei Stunden mit seinem letzten Lebewohl an die abwesenden Schatten zugebracht hatte, als der von den Sternen fallende Thau seine weißen Perlen auf den Epheublättern zu destilliren anfing, war Charny im Begriff, sein Fenster zu verlassen und sich zu Bette zu begeben; da klirrte das Geräusch eines Schlosses schüchtern an sein Ohr, er kehrte auf seinen Beobachtungsposten zurück und horchte.

Die Stunde war vorgerückt, es schlug Mitternacht in den von Versailles entferntesten Kirchspielen. Charny wunderte sich, daß er ein Geräusch hörte, an das er nicht gewöhnt war.

Dieses widerspänstige Schloß war das eines Pförtchens vom Park, ungefähr fünf und zwanzig Schritte vom Hause von Olivier, das nie geöffnet wurde, außer etwa an großen Jagdtagen, um die Wildpretkörbe durchzulassen.

Charny bemerkte, daß diejenigen, welche öffneten, nicht sprachen; sie schlossen wieder und traten in die Allee, die sich unter den Fenstern seines Hauses vorbeizog.

Die Baumstämme und die hängenden Weinreben verkleideten hinreichend Mauern und Läden, daß man sie im Vorübergehen nicht genau erblickte.

Ueberdies bückten diejenigen, welche gingen, den Kopf und beschleunigten ihre Schritte. Charny erschaute

sie verworren im Schatten. Nur erkannte er am Rauschen der flatternden Röcke zwei Frauen, deren seidene Mantillen an den Zweigen hinstreiften.

Diese Frauen, indem sie sich um die große, dem Fenster von Charny gegenüber liegende Allee wandten, wurden vom freisten Mondstrahl umhüllt, und Charny hätte beinahe einen Schrei freudigen Erstaunens ausgestoßen, als er die Haltung und den Kopfputz von Marie Antoinette, sowie den untern Theil ihres Gesichtes trotz des düsteren Reflexes vom Schilde des Hutes erkannte. Sie hielt eine schöne Rose in der Hand.

Mit bebendem Herzen ließ sich Charny von seinem Fenster herab in den Park gleiten. Er lief auf dem Grase, um kein Geräusch zu machen, verbarg sich dabei hinter den dicksten Bäumen, und folgte mit dem Blick den zwei Frauen, welche jede Minute langsamer gingen.

Was sollte er thun? Die Königin hatte eine Begleiterin; sie lief keine Gefahr. Oh! warum war sie nicht allein! er hätte den Foltern getrotzt, um sich ihr zu nähern und auf den Knieen zu ihr zu sagen: Ich liebe Sie! Oh! warum war sie nicht von einer ungeheuren Gefahr bedroht, er hätte sein Leben hingeworfen, um dieses kostbare Leben zu retten!

Während er, tausend tolle Zärtlichkeiten träumend, an dies Alles dachte, standen die zwei Wandlerinnen plötzlich stille; die Eine, die Kleinere, sagte ein paar Worte zu ihrer Gefährtin und verließ sie.

Die Königin blieb allein; man sah die andere Dame ihren Gang gegen ein Ziel beschleunigen, das Charny noch nicht errieth. Die Königin, welche mit ihrem kleinen Fuß auf den Sand klopfte, lehnte sich an einem Baum an und hüllte sich so in ihre Mantille, daß sie sogar den Kopf mit der Kapuze bedeckte, welche einen Augenblick zuvor in weiten seidenen Falten auf ihren Schultern wogte.

Als sie Charny allein und so träumerisch sah,

machte er einen Sprung, als wollte er ihr zu Füßen fallen.

Doch er überlegte, daß ihn wenigstens dreißig Schritte von ihr trennten, daß sie ihn, ehe er diese dreißig Schritte zurückgelegt, sehen und, ihn nicht erkennend, Angst bekommen würde, daß sie schreien oder entfliehen würde, daß ihr Geschrei zuerst ihre Gefährtin und dann einige Wachen herbeiziehen müßte; daß man den Park durchsuchen, mindestens den Indiscreten, vielleicht aber auch den Zufluchtsort entdecken würde, und daß es dann um das Geheimniß, um das Glück und die Liebe geschehen wäre.

Er wußte sich zurückzuhalten und that wohl daran. Denn kaum hatte er diesen unwiderstehlichen Ausbruch bewältigt, als die Gefährtin der Königin wiedererschien und nicht allein zurückkam.

Charny sah zwei Schritte hinter ihr einen Mann von schöner Gestalt, begraben unter einem breiten Hut, verloren unter einem weiten Mantel, gehen.

Dieser Mann, der Herrn von Charny vor Haß und Eifersucht zittern machte, schritt nicht wie ein Triumphator einher. Er schwankte, schleppte den Fuß mit Zögern und schien tappend in der Nacht zu gehen, als hätte er nicht zur Führerin die Gefährtin der Königin gehabt, als hätte er nicht zum Ziele die Königin selbst, weiß und aufrecht unter den Bäumen.

Sobald er Marie Antoinette erblickte, vermehrte sich nur das Zittern, das Charny an ihm bemerkt hatte. Der Unbekannte zog seinen Hut ab und fegte damit gleichsam den Boden. Er schritt weiter. Charny sah ihn in den dichten Schatten eintreten; er verbeugte sich tief und zu wiederholten Malen.

Das Erstaunen von Charny hatte sich indessen in starre Verwunderung verwandelt. Von der Verwunderung sollte er bald zu einer andern Gemüthsbewegung übergehen. Was wollte die Königin im Park zu einer so vorgerückten Stunde? Was wollte dieser Mann?

Digitized by Google

Warum hatte er verborgen gewartet? Warum hatte ihn die Königin durch ihre Begleiterin holen lassen, statt selbst zu ihm zu gehen?

Charny hätte beinahe den Kopf verloren. Er erinnerte sich indessen, daß sich die Königin mit geheimnißvoller Politik beschäftigte, daß sie oft Intriguen mit den deutschen Höfen anknüpfte, Verbindungen, auf welche der König eifersüchtig war und die er strenge verbot.

Vielleicht war dieser mysteriöse Cavalier ein Courrier aus Berlin oder Schönbrunn, ein adeliger Herr, der eine geheime Botschaft überbrachte, eine von den deutschen Figuren, wie Ludwig XVI. keine mehr in Versailles sehen wollte, seitdem der Kaiser Joseph II. in Frankreich einen Cursus der Philosophie und der kritischen Politik zum Nutzen seines Schwagers, des allerchristlichsten Königs zu machen sich erlaubt hatte.

Der Eisbinde ähnlich, welche der Arzt auf eine vom Fieber glühende Stirne anwendet, erquickte diese Idee Olivier, den armen Olivier, gab ihm den Verstand wieder und beschwichtigte das Delirium seines ersten Zornes. Die Königin beobachtete übrigens eine Haltung voll Anstand und sogar voll Würde.

Drei Schritte entfernt stehend, unruhig, aufmerksam, lauernd, wie die Freundinnen oder die Duennen bei den Partien von zwei männlichen und zwei weiblichen Personen von Watteau, störte die Begleiterin durch ihre diensteifrige Angst Herrn von Charny in seinem ganz keuschen Visiren. Doch es ist ebenso gefährlich, bei politischen Rendezvous ertappt zu werden, als es beschämend ist, bei Liebesrendezvous ertappt zu werden. Und nichts gleicht mehr einem Verliebten, als ein Verschwörer. Beide haben denselben Mantel, dieselbe Empfindlichkeit des Ohrs, dieselbe Unsicherheit der Beine.

Charny hatte nicht viel Zeit, diesen Betrachtungen nachzuhängen. Die Begleiterin verließ ihre Stellung

Digitized by Google

und durchbrach das Gespräch. Der Cavalier machte eine Bewegung, als wollte er sich niederwerfen; er erhielt ohne Zweifel seinen Abschied nach der Audienz.

Charny versteckte sich hinter einem dicken Baum. Sicherlich würde die Gruppe, indem sie sich trennte, in Brüchen an ihm vorüberkommen. Seinen Athem zurückhalten, die Gnomen und Sylphen bitten, alle Echos, sei es der Erde, sei es des Himmels, unterdrücken, dies war das Einzige, was ihm zu thun übrig blieb.

In diesem Augenblick glaubte er einen Gegenstand von heller Nuance an der königlichen Mantille hinabgleiten zu sehen; der Cavalier verbeugte sich lebhaft bis zum Grase, erhob sich dann wieder mit einer ehrfurchtsvollen Bewegung und entfloh, denn die Geschwindigkeit seines Abgangs ließe sich unmöglich anders bezeichnen.

Doch er wurde in seinem Laufe von der Begleiterin der Königin aufgehalten, die ihn mit einem kleinen Schrei zurückrief und ihm, als er angehalten hatte, mit halber Stimme das Wort zuwarf:

„Warten Sie!"

Es war ein sehr gehorsamer Cavalier, denn er blieb auf der Stelle stehen und wartete.

Charny sah nun die zwei Frauen, einander am Arm haltend, zwei Schritte von seinem Verstecke vorübergehen; die durch den Rock der Königin bewegte Luft machte die Pflanzenstiele des Rasen beinahe unter den Händen von Charny wogen.

Er fühlte den Wohlgeruch, den er bei der Königin anzubeten gewohnt war: Eisenkraut mit Reseda vermischt — eine doppelte Trunkenheit für seine Sinne und seine Erinnerung.

Die Frauen gingen vorüber und verschwanden.

Dann, nach einigen Minuten, kam der Unbekannte, um den sich der junge Mann während des ganzen Ganges der Königin bis zur Thüre nicht mehr bekümmert hatte;

Digitized by Google

er küßte mit Leidenschaft, mit Wahnsinn eine ganz frische, balsamische Rose, welche sicherlich diejenige war, deren Schönheit Charny bemerkt hatte, als die Königin in den Park eintrat, und die er so eben den Händen seiner Fürstin hatte entfallen sehen.

Eine Rose, ein Kuß auf diese Rose! Handelte es sich um Botschaft und Staatsgeheimnisse?

Charny wäre beinahe von Sinnen gekommen. Er war im Begriff, auf diesen Menschen loszustürzen und ihm die Blume zu entreißen, als die Begleiterin der Königin wiedererschien und dem Unbekannten zurief:

„Kommen Sie, Monseigneur."

Charny glaubte, ein Prinz von Geblüt sei gegenwärtig, und lehnte sich an einem Baume an, um nicht halb todt auf den Rasen zu sinken.

Der Unbekannte eilte auf die Seite, woher die Stimme kam, und verschwand mit der Dame.

LXV.

Die Hand der Königin.

Als Charny, von diesem furchtbaren Schlag ganz zermalmt, in seine Wohnung zurückgekehrt war, fand er keine Kräfte mehr gegen das neue Unglück, das ihn traf.

So hatte ihn die Vorsehung nach Versailles zurückgeführt, ihm dieses kostbare Versteck gegeben, einzig und allein, um seiner Eifersucht zu dienen und ihn einem von der Königin mit Hintansetzung aller ehelichen Redlichkeit, aller königlichen Würde, aller Liebestreue begangenen Verbrechen auf die Spur zu bringen.

Es ließ sich nicht bezweifeln, der so im Parke empfangene Mann war ein neuer Liebhaber. Im Fieber

Digitized by Google

der Nacht, im Delirium seiner Verzweiflung suchte sich Charny vergebens zu überreden, der Mann, der die Rose erhalten, sei ein Botschafter, und die Rose sei nur ein Pfand geheimer Uebereinkunft, bestimmt, einen zu sehr gefährdenden Brief zu ersetzen.

Nichts konnte gegen den Verdacht die Oberhand gewinnen. Es blieb dem armen Olivier nichts mehr übrig, als sein eigenes Benehmen zu prüfen und sich zu fragen, warum er sich in Gegenwart eines solchen Unglücks so völlig leidend verhalten habe.

Mit ein wenig Nachdenken war nichts leichter, als den Instinct zu begreifen, der diese Passivität geboten hatte.

In den heftigsten Krisen des Lebens springt die Handlung augenblicklich aus dem Grunde der menschlichen Natur hervor, und dieser Instinct, der den Impuls gegeben hat, ist nichts Anderes, als eine Zusammensetzung der Gewohnheit und der Ueberlegung auf ihren höchsten Grad von Geschwindigkeit und Gelegenlichkeit getrieben. Hatte Charny nicht gehandelt, so war dies der Fall, weil ihn die Angelegenheiten der Fürstin nichts angingen, weil er, seine Neugierde zeigend, seine Liebe zeigte, weil er, die Königin compromittirend, sich verrieth, und der beiderseitige Verrath ist eine schlechte Stellung bei Verräthern, die man überweisen will.

Hatte er nicht gehandelt, so war dies der Fall, weil er, um einen mit dem königlichen Vertrauen geehrten Mann anzugehen, Gefahr laufen mußte, in einen gehässigen, abgeschmackten Streit, in eine Art von Hinterhalt zu verfallen, was die Königin nie verziehen hätte.

Das Wort Monseigneur, am Ende von der gefälligen Begleiterin hingeschleudert, war ferner gleichsam eine heilsame, wenn auch späte Warnung, welche Charny, indem sie ihm gerade in seiner größten Wuth die Augen öffnete, gerettet hatte. Was wäre aus ihm

Digitized by Google

geworden, wenn er, den Degen gegen dieſen Mann in der Hand, ihn hätte Monſeigneur nennen hören? Und welches Gewicht nahm nicht ſein Fehler an, indem es von einer ſo großen Höhe herabfiel?

Dies waren die Gedanken, welche Charny während der ganzen Nacht und der erſten Hälfte des folgenden Tages in Anſpruch nahmen. Sobald die Mittagſtunde geſchlagen hatte, war der vorhergehende Tag nichts mehr für ihn. Es blieb nur noch die fieberhafte, verzehrende Erwartung der kommenden Nacht, während welcher vielleicht andere Offenbarungen erſcheinen würden.

Mit welcher Bangigkeit ſtellte ſich der arme Charny an das Fenſter, das, der einzige Aufenthalt, der unüberſchreitbare Rahmen ſeines Lebens geworden war. Betrachtete man ihn unter den Weinranken, hinter den im Laden angebrachten Löchern, denn er befürchtete, ſehen zu laſſen, daß dieſes Haus bewohnt war, betrachtete man ihn in dieſem Viereck von Eichenholz und grünem Laubwerk, hätte man nicht glauben ſollen, es wäre eines von den alten Portraits verborgen unter den Vorhängen, welche den Ahnen in den alten Herrenhäuſern die fromme Sorge der Familien zuwirft?

Es kam der Abend und brachte unſerem glühenden Späher die düſteren Wünſche und die tollen Gedanken.

Die gewöhnlichen Geräuſche ſchienen ihm neue Bedeutungen zu haben. Er erblickte in der Ferne die Königin, welche mit einigen Fackeln, die man ihr vorantrug, über die Freitreppe ſchritt. Die Haltung der Königin kam ihm nachdenkend, unſicher, ganz bewegt von der Aufregung der Nacht vor.

Allmälig erloſchen alle Lichter vom Dienſte. Der Park füllte ſich mit Stillſchweigen und Kühle. Sollte man nicht glauben, die Bäume, welche ſich bei Tage anſtrengen, zu ſtrotzen, um den Blicken zu gefallen und die Vorübergehenden zu liebkoſen, arbeiten in der Nacht, wenn Niemand ſie ſieht und Niemand ſie berührt,

Digitized by Google

an der Wiederherstellung ihrer Frische, ihrer Wohlgerüche und ihrer Geschmeidigkeit? Die Bäume und die Pflanzen schlafen in der That wie wir.

Charny hatte die Stunde des Rendezvous der Königin wohl behalten. Es schlug Mitternacht.

Das Herz von Charny wäre bald in seiner Brust gebrochen. Er drückte sein Fleisch an das Geländer des Fensters, um die Schläge zu ersticken, welche laut und geräuschvoll wurden. „Bald," sagte er zu sich selbst, „bald wird die Thüre sich öffnen, werden die Riegel klirren."

Nichts störte den Frieden des Gehölzes.

Charny wunderte sich dann, daß er zum ersten Mal daran dachte, zwei Tage hinter einander fallen dieselben Ereignisse nicht vor; nichts sei verbindlich in dieser Liebe, wenn nicht die Liebe selbst, und diejenigen wären sehr unklug, welche, so starke Gewohnheiten annehmend, nicht zwei Tage hinbringen könnten, ohne sich zu sehen.

„Ein geheimes Abenteuer," dachte Charny, „wenn sich die Tollheit darein mischt."

Ja, es war eine unbestreitbare Wahrheit, die Königin würde nicht am andern Tag die Unvorsichtigkeit vom vorhergehenden wiederholen.

Plötzlich klirrten die Riegel und die kleine Thüre wurde geöffnet.

Eine Todesblässe überströmte die Wangen von Olivier, als er die zwei Damen in der Kleidung der vorhergehenden Nacht erblickte.

„Wie muß sie verliebt sein!" murmelte er.

Die zwei Damen machten dasselbe Manoeuvre, das sie am Tage vorher gemacht hatten, und gingen rasch unter den Fenstern von Charny vorüber.

Er sprang wie am vorhergehenden Tage hinab, so bald sie fern genug waren, daß sie ihn nicht mehr hören konnten, und während er hinter jedem ein wenig dicken Baum ging, schwur er sich, klug, stark, unem-

Digitized by Google

pfindlich zu sein; nicht zu vergessen, daß er der Unterthan und sie die Königin; daß er ein Mann, das heißt zur Ehrfurcht verbunden, daß sie eine Frau, das heißt berechtigt, Rücksichten zu verlangen.

Und da er seinem ungestümen, stets zum Ausbruch geneigten Charakter mißtraute, so warf er seinen Degen hinter einen Holderbusch, der einen Kastanienbaum umgab.

Mittlerweile waren die zwei Damen zu demselben Ort wie am Tage zuvor gelangt. Auch wie am vorhergehenden Tage erkannte Charny die Königin, und diese umhüllte ihre Stirne mit ihrer Caleche, während die diensteifrige Freundin aus seinem Versteck den Unbekannten holte, den man Monseigneur nannte.

Dieses Versteck, was war es? das fragte sich Charny. Wohl lag in der Richtung, welche die Gefällige nahm, der Apollo-Badesaal, beschützt von den hohen Hagebuchen und dem Schatten seiner marmornen Pilaster; doch wie konnte sich der Unbekannte hier verbergen? wo kam er herein?

Charny erinnerte sich, daß auf dieser Seite des Parkes eine kleine Thüre vorhanden war, ähnlich der, welche die Damen öffneten, um zum Rendezvous zu kommen. Der Unbekannte hatte ohne Zweifel einen Schlüssel zu dieser Thüre. Er schlüpfte hier durch bis zu den Apollo-Bädern und wartete, bis man ihn holte.

Alles war auf diese Art festgestellt; dann entfloh Monseigneur durch dieselbe Thüre nach seiner Unterredung mit der Königin.

Charny erblickte nach einigen Minuten den Mantel und den Hut, wie er es am Tage vorher gesehen hatte.

Diesmal ging der Unbekannte auf die Königin nicht mehr mit der ehrfurchtsvollen Zurückhaltung zu; er kam mit großen Schritten, ohne daß er zu laufen wagte, doch schneller gehend wäre er gelaufen.

An ihren großen Baum angelehnt, setzte sich die Königin auf den Mantel, den dieser neue Raleigh für

Digitized by Google

sie ausbreitete, und während die wachsame Freundin wie am Tage vorher lauerte, kniete der verliebte Herr auf das Moos nieder und fing an mit einer leidenschaftlichen Geschwindigkeit zu reden.

Einer verliebten Schwermuth preisgegeben, neigte die Königin das Haupt. Charny hörte die Worte des Cavaliers nicht, aber die Melodie. Die Rede hatte das Gepräge der Poesie und der Liebe. Jede von den Betonungen ließ sich in eine glühende Betheurung übersetzen.

Die Königin antwortete nichts. Der Unbekannte verdoppelte indessen die Liebkosung seiner Reden; zuweilen kam es Charny, dem elenden Charny, vor, als sollte das Wort, in jenes harmonische Schauern gehüllt, verständlich werden, und dann würde er vor Wuth und Eifersucht sterben. Doch nichts, nichts. In dem Augenblick, wo die Stimme sich aufklärte, zwang eine bezeichnende Geberde der horchenden Begleiterin den leidenschaftlichen Redner, den Klang seiner Elegien zu dämpfen.

Die Königin beobachtete ein hartnäckiges Stillschweigen.

Bitten auf Bitten häufend, was Charny aus der vibrirenden Melodie seiner Beugungen errieth, erhielt der Andere nur die süße Einwilligung des Stillschweigens, eine ungenügende Gunst für die glühenden Lippen, welche die Liebe zu trinken angefangen haben.

Doch plötzlich entschlüpften der Königin ein paar Worte. Man muß es wenigstens glauben. Sehr unterdrückte, sehr erstickte Worte, da sie der Unbekannte allein vernommen hatte; doch kaum hatte er sie vernommen, als er im Uebermaß seines Entzückens, so daß er sich selbst hörbar machte, ausrief:

„Dank, o meinen Dank, süße Majestät! Morgen also?"

Die Königin verbarg ihr schon so gut verborgenes Gesicht vollends gänzlich.

Digitized by Google

Charny fühlte einen eisigen Schweiß, — den Todesschweiß, langsam in schweren Tropfen von seinen Schläfen herabfließen.

Der Unbekannte hatte die beiden Hände der Königin gegen sich ausstrecken sehen. Er nahm sie in die seinigen und drückte einen so langen und zärtlichen Kuß darauf, daß Charny während seiner Dauer den Schmerz aller Martern kennen lernte, welche die wilde Menschheit den höllischen Barbareien gestohlen hat.

Als dieser Kuß gegeben war, erhob sich die Königin rasch und ergriff den Arm ihrer Gefährtin.

Beide entflohen, wie am Tage vorher, an Charny vorüber.

Der Unbekannte entfloh ebenfalls, und Charny, der den Boden nicht hatte verlassen können, an den ihn die Lähmung eines unsäglichen Schmerzes gefesselt hielt, vernahm unbestimmt das gleichzeitige Geräusch zweier Thüren, die man wieder schloß.

Wir werden es nicht versuchen, die Lage zu schildern, in der sich Charny nach dieser gräßlichen Entdeckung befand.

Die Nacht verging für ihn in wüthenden Gängen durch den Park, durch die Alleen, denen er in Verzweiflung ihre strafbare Mitschuld zum Vorwurf machte.

Einige Stunden lang wahnsinnig, fand Charny seine Vernunft erst wieder, als er in seinem blinden Lauf an den Degen stieß, den er weggeworfen hatte, um nicht in Versuchung zu gerathen, sich desselben zu bedienen.

Diese Klinge, die ihm zwischen die Beine kam und seinen Fall verursachte, rief ihn plötzlich zum Gefühl seiner Stärke, wie zu dem seiner Würde zurück. Ein Mann, der einen Degen in seiner Faust fühlt, kann nur, wenn er noch wahnwitzig ist, sich damit durchbohren, oder den durchbohren, welcher ihn beleidigt hat; er hat weder mehr das Recht, schwach zu sein, noch das, Furcht zu haben.

Digitized by Google

Charny wurde wieder, was er immer war, ein starker Geist, ein kräftiger Körper. Er unterbrach seine wahnsinnigen Läufe, bei denen er an die Bäume anrannte, und ging gerade und schweigsam in die noch von den Tritten der zwei Frauen und des Unbekannten durchfurchte Allee.

Er wollte den Platz besuchen, wo die Königin gesessen hatte. Die noch niedergedrückten Moose enthüllten ihm sein Unglück und das Glück eines Andern. Statt zu seufzen, statt die Dünste des Zorns abermals in sein Gehirn aufsteigen zu lassen, dachte Olivier über die Natur dieser verborgenen Liebe und über die Eigenschaft der Person nach, die dieselbe einflößte.

Er untersuchte die Tritte dieses vornehmen Herrn mit derselben Aufmerksamkeit, mit der er bei der Untersuchung der Fährte eines wilden Thieres zu Werke gegangen wäre. Er erkannte die Thüre hinter den Apollo-Bädern. Er sah, indem er die Mauerkappe erkletterte, Eindrücke von Pferdehufen und eine Verheerung im Grase.

„Er kommt von dort her! Er kommt nicht von Versailles, sondern von Paris," dachte Olivier. „Er kommt allein, und morgen wird er wiederkommen, da man ihm gesagt hat: Morgen.

„Bis dahin verschlingen wir schweigend, nicht mehr die Thränen, die meinem Augen entfließen, sondern das Blut, das in Wellen aus meinem Herzen strömt.

„Morgen wird der letzte Tag meines Lebens sein, wenn nicht, so bin ich ein Feiger und habe nie geliebt.

„Sachte, sachte," sprach er, indem er sanft an sein Herz klopfte, wie der Reiter seinem Pferde, das in Hitze geräth, auf den Hals klopft, „Ruhe, Stärke, da die Prüfung noch nicht beendigt ist."

Nach diesen Worten schaute er zum letzten Male umher und wandte die Augen vom Schlosse ab, indem er das Fenster der treulosen Königin beleuchtet zu sehen befürchtete; denn dieses Licht wäre eine Lüge, ein neuer Flecken gewesen.

Digitized by Google

Bedeutet nicht in der That ein beleuchtetes Fenster ein bewohntes Zimmer? und warum so lügen, wenn man das Recht der Unverschämtheit und der Ehrlosigkeit hat, wenn man eine so geringe Entfernung zwischen der verborgenen Schande und dem öffentlichen Aergerniß zurückzulegen hat?

Das Fenster der Königin war erleuchtet.

„Glauben zu machen, sie sei zu Hause, während sie in Gesellschaft eines Liebhabers im Parke umherläuft! Wahrhaftig das ist Keuschheit ohne allen Nutzen!" sagte Charny, der seine Worte mit einer bittern Ironie abstieß.

„Sie ist zu gut, diese Königin, daß sie sich so gegen uns verstellt. Allerdings befürchtet sie vielleicht, ihren Gemahl zu ärgern."

Und Charny, indem er sich die Nägel in das Fleisch drückte, schlug mit gemessenen Schritten wieder den Weg nach seinem Hause ein.

„Sie haben gesagt: Morgen," fügte er bei, nachdem er über den Balcon gestiegen war. „Ja, morgen! . . . für alle Welt, denn morgen werden wir zu vier beim Rendezvous sein, Mädame!"

LXVI.

Frau und Königin.

Der andere Tag brachte dieselben Verlegenheiten, dieselben Leiden herbei.

Die Thüre öffnete sich beim letzten Schlage vor Mitternacht. Die zwei Frauen erschienen.

Es war, wie in den arabischen Mährchen, die Beharrlichkeit der Genien, welche den Talismanen zu bestimmter Stunde gehorchten.

Charny hatte alle seine Entschlüsse gefaßt; er

Digitized by Google

wollte an diesem Abend den glücklichen Mann erkennen, den die Königin begünstigte.

Getreu seinen Gewohnheiten, obgleich diese bei ihm nicht verkörpert waren, schritt er, sich hinter den Bäumen verbergend, weiter; doch als er die Stelle erreicht, wo seit zwei Tagen die Liebenden zusammengetroffen waren, fand er hier Niemand.

Die Gefährtin der Königin zog Ihre Majestät gegen die Apollo-Bäder fort.

Eine furchtbare Angst, ein ganz neues Leiden schmetterte Charny nieder. In seiner unschuldigen Redlichkeit hatte er sich nicht eingebildet, das Verbrechen könnte so weit gehen.

Lächelnd und kichernd ging die Königin auf das dunkle Asyl zu, auf dessen Schwelle der unbekannte Herr sie mit offenen Armen erwartete.

Sie trat, ebenfalls die Arme ausstreckend, ein. Das eiserne Gitter schloß sich hinter ihr.

Die Gefährtin blieb außen und lehnte sich an eine ganz zerbröckelte, von Blätterwerk umgebene Halbsäule an.

Charny hatte seine Kräfte schlecht berechnet. Sie vermochten einem solchen Schlage nicht zu widerstehen. In dem Augenblick, wo er in seiner Wuth sich auf die Vertraute der Königin stürzen wollte, um sie zu entlarven, zu erkennen, mit Schmähungen zu überhäufen, sie zu ersticken vielleicht, floß das Blut wie ein siedender Strom nach seinen Schläfen, nach seinem Halse und erstickte ihn. Er fiel auf die Moose nieder und röchelte einen Seufzer, welcher eine Secunde lang die Ruhe der vor den Thüren der Apollo-Bäder aufgestellten Schildwache stören sollte.

Eine innere Blutung, verursacht durch seine Wunde, die sich wieder geöffnet hatte, erstickte ihn.

Charny wurde durch die Kälte des Thaus, durch die Feuchtigkeit der Erde, durch den lebhaften Ein-

Digitized by Google

druck seines eigenen Schmerzes in's Leben zurückgerufen.

Er erhob sich strauchelnd, erkannte die Oertlichkeit, seine Lage, erinnerte sich und suchte.

Die Schildwache war verschwunden, kein Geräusch machte sich hörbar. Es schlug zwei Uhr auf einem Kirchthurme von Versailles, und dies belehrte ihn, daß seine Ohnmacht lange gedauert habe.

Ohne allen Zweifel hatte die gräßliche Vision verschwinden müssen: Königin, Liebhaber, Begleiterin hatten Zeit gehabt, zu fliehen. Charny konnte sich hievon überzeugen, indem er über die Mauer schaute und die frischen Spuren des Abgangs eines Reiters erblickte.

Diese Spuren und die Brüche einiger Zweige in der Umgegend der Apollo-Bäder bildeten die ganze Ueberführung des armen Charny.

Die Nacht war ein langes Delirium. Am Morgen hatte er sich nicht beruhigt.

Bleich wie ein Todter, um zehn Jahre gealtert, rief er seinen Kammerdiener und ließ sich in schwarzen Sammet kleiden, wie ein Reicher vom Bürgerstand.

Düster, stumm, alle seine Schmerzen verschlingend, ging er nach dem Schlosse Trianon in dem Augenblick, wo die Wache abgelöst worden war, daß heißt gegen zehn Uhr.

Die Königin trat aus der Kapelle, wo sie die Messe gehört hatte.

Auf ihrem Wege neigten sich ehrfurchtsvoll die Köpfe und die Degen.

Charny sah einige Frauen roth vor Aerger, weil sie fanden, daß die Königin schön war.

Schön, in der That, mit ihren schönen auf den Schläfen emporgehaltenen Haaren, ihrem Gesichte mit den zarten Zügen, ihrem lächelnden Munde, ihren ermüdeten, aber von einer sanften Klarheit glänzenden Augen.

Digitized by Google

Plötzlich erblickte sie Charny am Ende der Reihe. Sie erröthete und gab einen Ausruf des Erstaunens von sich.

Charny bückte den Kopf nicht. Er schaute fortwährend diese Königin an, in deren Blick er ein neues Unglück las. Sie kam auf ihn zu und sagte mit strengem Tone:

„Ich glaubte, Sie wären auf Ihren Gütern, Herr von Charny?"

„Ich bin von dort zurückgekehrt, Madame," erwiederte er mit kurzem, beinahe unhöflichem Ausdruck.

Sie blieb erstaunt stehen, sie, der nie eine Nuance entging.

Nach diesem Austausch von Blicken und beinahe feindlichen Worten wandte sie sich gegen die Frauen.

„Guten Morgen, Gräfin," sagte sie freundschaftlich zu Frau von La Mothe. Und sie blinzelte ihr ganz vertraulich mit den Augen zu.

Charny bebte. Er schaute aufmerksamer.

Unruhig über dieses eine Absichtlichkeit verrathende Anschauen wandte Frau von La Mothe den Kopf ab.

Charny folgte ihr, wie es ein Verrückter gethan hätte, bis sie ihm noch einmal ihr Gesicht gezeigt hatte.

Dann drehte er sich um sie, um ihren Gang zu studiren.

Rechts und links grüßend, folgte doch die Königin diesem Manoeuvre der beiden Beobachter.

„Sollte er den Verstand verloren haben?" dachte sie. „Armer Junge!"

Und sie kehrte zu ihm zurück und fragte mit milderem Ton:

„Wie befinden Sie sich, Herr von Charny?"

„Sehr gut, Madame, doch, Gott sei Dank, minder gut als Eure Majestät."

Und er verbeugte sich auf eine Art, daß er die

Digitized by Google

Königin mehr erschreckte, als er sie in Erstaunen gesetzt hatte.

„Dahinter ist Etwas," sagte die aufmerksame Jeanne.

„Wo wohnen Sie denn gegenwärtig?" fuhr die Königin fort.

„In Versailles, Madame," erwiederte Olivier.

„Seit wie lange?"

„Seit drei Nächten," sprach der junge Mann, indem er mit dem Blick, mit der Geberde und mit der Stimme einen Nachdruck auf diese Worte legte.

Die Königin offenbarte keine Bewegung; Jeanne bebte.

„Haben Sie mir nicht etwas zu sagen?" fragte die Königin Charny mit einer engelischen Sanftmuth.

„Oh! Madame," erwiederte dieser, „ich hätte Eurer Majestät nur zu viel zu sagen."

„Kommen Sie!" sprach Marie Antoinette ungestüm.

„Wachen wir," dachte Jeanne.

Die Königin ging mit großen Schritten nach ihren Gemächern. Jedermann folgte ihr nicht minder bewegt.

Was Frau von La Mothe providenziell vorkam, war der Umstand, daß Marie Antoinette, um den Anschein zu vermeiden, als suchte sie unter vier Augen zu sein, mehrere Personen ihr zu folgen aufforderte.

Mitten unter diese Personen schlüpfte Jeanne.

Die Königin trat in ihr Gemach und entließ Frau von Misery und ihren ganzen Dienst.

Es war ein mildes, verschleiertes Wetter; die Sonne durchdrang die Wolken nicht, doch sie ließ ihre Wärme und ihr Licht durch ihre dichte weiße und blaue Fütterung sickern.

Die Königin öffnete das Fenster, das auf eine kleine Terrasse ging; sie setzte sich an ihr von Briefen beladenes Arbeitstischchen und wartete.

Digitized by Google

Die Personen, welche ihr gefolgt waren, begriffen allmälig ihren Wunsch, allein zu sein, und entfernten sich.

Ungeduldig, vom Zorn verzehrt, zerknitterte Charny seinen Hut zwischen seinen Händen.

„Sprechen Sie! sprechen Sie!" sagte die Königin; „Sie scheinen sehr beunruhigt zu sein, mein Herr?"

„Wie werde ich anfangen?" sagte Charny, der ganz laut dachte; „wie werde ich es wagen, die Ehre, die Treue, die Majestät anzuklagen?"

„Wie beliebt?" rief Marie Antoinette, indem sie sich lebhaft und mit einem flammenden Blick umwandte.

„Und dennoch werde ich nur sagen, was ich gesehen habe," fuhr Charny fort.

Die Königin erhob sich und sprach mit kaltem Ton:

„Mein Herr, es ist noch sehr früh am Morgen, daß ich Sie für betrunken halte; und dennoch nehmen Sie hier eine Haltung an, die sich schlecht für nüchterne Edelleute geziemt.'

Sie erwartete, ihn durch diese verächtliche Anrede niedergeschmettert zu sehen. Doch er fuhr unbeweglich fort:

„Im Ganzen, was ist eine Königin? ein Weib. Und ich, was bin ich? ein Mann ebensowohl, als ein Unterthan."

„Mein Herr!"

„Madame, verwirren wir nicht das, was ich Ihnen sagen muß, durch einen Zorn, der auf eine Tollheit auslaufen würde. Ich glaube Ihnen bewiesen zu haben, daß ich Ehrfurcht für die königliche Majestät hegte; ich befürchte, bewiesen zu haben, daß ich eine wahnsinnige Liebe für die Person der Königin hegte. Treffen Sie auch Ihre Wahl: auf welche von Beiden, auf die Königin oder die Frau, soll dieser Anbeter die Anklage der Schande oder der Unredlichkeit werfen?"

Digitized by Google

„Herr von Charny," rief die Königin, indem sie erbleichend auf den jungen Mann zuschritt, „entfernen Sie sich nicht von hier, so werde ich Sie durch meine Wachen wegjagen lassen."

„Ich will Ihnen also, ehe ich weggejagt werde, sagen, warum Sie eine unwürdige Königin und eine Frau ohne Ehre sind," rief Charny trunken vor Wuth. „Seit drei Nächten folge ich Ihnen in Ihrem Parke!"

Statt sie, wie er es hoffte, unter diesem furchtbaren Schlage aufspringen zu sehen, sah Charny nur, daß die Königin das Haupt erhob und sich ihm näherte.

„Herr von Charny," sagte sie, seine Hand ergreifend, „Sie sind in einem Zustand, der mein Mitleid erregt; nehmen Sie sich in Acht, Ihre Augen funkeln, Ihre Hand zittert, Bläße bedeckt ihre Wangen, all ihr Blut fließt nach Ihrem Herzen. „Sie leiden, soll ich rufen?"

„Ich habe Sie gesehen," wiederholte er kalt, „gesehen mit dem Mann, als Sie ihm die Rose gaben; gesehen mit dem Mann, als er Ihnen die Hände küßte; gesehen, als sie mit ihm in die Apollo-Bäder eintraten."

Die Königin fuhr mit einer Hand über ihre Stirne, als wollte sie sich versichern, daß sie nicht schlafe.

„Herr von Charny," sprach sie, „setzen Sie sich, denn Sie werden umfallen, wenn ich Sie nicht halte, setzen Sie sich, sage ich Ihnen."

Charny sank in der That in einen Lehnstuhl, die Königin setzte sich zu ihm auf ein Tabouret, nahm seine beiden Hände, schaute ihm bis in den Grund seiner Seele und sprach:

„Seien Sie ruhig, beschwichtigen Sie den Geist und das Herz und wiederholen Sie mir, was Sie so eben gesagt haben."

Digitized by Google

„Oh! wollen Sie mich tödten!“ murmelte der Unglückliche.

„Lassen Sie mich Sie befragen. Seit wann sind Sie von Ihren Gütern zurückgekehrt?“

„Seit vierzehn Tagen.“

„Wo wohnen Sie?“

„Im Hause des Jägermeisters, das ich ausdrücklich gemiethet habe.“

„Ah! ja, das Haus des Selbstmörders, an der Grenze des Parks?“

Charny bejahte durch eine Geberde.

„Sie sprechen von einer Person, die Sie mit mir gesehen hätten?“

„Ich spreche zunächst von Ihnen, die ich gesehen habe.“

„Wo dies?“

„Im Parke.“

„Zu welcher Stunde, an welchem Tag?“

„Um Mitternacht, am Dienstag zum ersten Mal.“

„Sie haben mich gesehen?“

„Wie ich Sie jetzt sehe, und ich habe auch diejenige gesehen, welche Sie begleitete.“

„Es begleitete mich Jemand? Würden Sie diese Person erkennen?“

„Vorhin kam es mir vor, als sähe ich sie hier; doch ich will es nicht behaupten. Nur die Haltung ist ähnlich; was das Gesicht betrifft, so verbirgt man es, wenn man solche Verbrechen begeht.“

„Gut!“ sagte die Königin mit Ruhe; „Sie haben meine Begleiterin nicht erkannt, aber mich . . .“

„Oh! Sie, Madame, ich habe Sie gesehen . . . Wie! sehe ich Sie nicht?“

Sie stieß vor Aerger mit dem Fuß auf den Boden.

„Und . . . der Gefährte,“ sagte sie, „derjenige, welchem ich eine Rose gegeben habe . . . denn Sie haben mich eine Rose geben sehen?“

Digitized by Google

„Ja: dieser Cavalier, wie konnte ich ihn einholen?“

„Sie kennen ihn jedoch?“

„Man nennt ihn Monseigneur; das ist Alles, was ich weiß.“

Die Königin schlug sich mit gedrängter Wuth vor die Stirne und rief:

„Fahren Sie fort; am Dienstag habe ich eine Rose gegeben . . . und am Mittwoch?“

„Am Mittwoch haben Sie Ihre beiden Hände zu küssen gegeben.“

„Oh!“ murmelte sie, indem sie sich in die Hände biß. „Am Donnerstag endlich, gestern?“

„Gestern haben Sie anderthalb Stunden mit diesem Mann in der Apollo-Grotte zugebracht, wo Sie Ihre Begleiterin allein gelassen hatte.“

Die Königin stand ungestüm auf.

„Und . . . Sie . . . haben mich . . . gesehen? sagte sie jede Sylbe abstoßend.

Charny hob eine Hand zum Himmel empor, um zu schwören.

„Oh! . . . .er schwört!“ rief die Königin ebenfalls von der Wuth fortgerissen.

Charny wiederholte feierlich seine anklagende Geberde.

„Mich? mich?“ sagte die Königin, indem sie sich an den Busen klopfte, „mich haben Sie gesehen?“

„Ja, Sie, am Dienstag trugen Sie Ihr grünes Kleid mit goldmoirirten Streifen; am Mittwoch Ihr Kleid mit blauem und rostfarbigem Astwerk. Gestern Ihr braungelbes Kleid, das Sie an hatten, als ich Ihnen zum ersten Male die Hand küßte. Sie waren es! Sie waren es! Ich sterbe vor Schmerz und Scham, indem ich Ihnen auf mein Leben, auf meine Ehre, auf meinen Gott sage, Sie waren es; Madame! Sie waren es!“

Die Königin ging mit großen Schritten auf der

Digitized by Google

Terrasse auf und ab, ohne sich darum zu bekümmern, daß sie ihre seltsame Aufregung die Zuschauer sehen ließ, welche sie von unten mit den Augen verschlangen.

„Wenn ich einen Eid thäte, sagte sie ... wenn ich auch bei meinem Sohne, bei meinem Gott schwüre!... Ich habe einen Gott, wie Sie!... Nein, er glaubt mir nicht!... er würde mir nicht glauben!"

Charny neigte das Haupt.

„Wahnsinniger!" fügte die Königin bei, indem sie ihm voll Energie die Hand schüttele und ihn von der Terrasse in ihr Zimmer zog. „Es ist also eine sehr seltene Wollust, die Wollust, eine unschuldige, tadellose Frau anzuklagen; es ist also ein mächtiges Glück, das Glück, eine Königin zu entehren..: Glaubst Du mir, wenn ich Dir sage, daß nicht ich es bin, welche Du gesehen hast, glaubst Du, wenn ich auf Christus schwöre, daß ich seit drei Tagen nach neun Uhr nicht mehr ausgegangen bin? Soll ich Dir durch meine Frauen, durch den König, der mich hier gesehen, beweisen lassen, daß ich nicht anderswo sein konnte? Nein... er glaubt mir nicht! er glaubt mir nicht!"

„Ich habe gesehen!" erwiederte Charny kalt.

„Oh!" rief plötzlich die Königin, „ich weiß, ich weiß! Ist mir nicht schon diese grausame Verleumdung in's Gesicht geschleudert worden? Hat man mich nicht auf dem Ball der Oper, dem Hofe ein Aergerniß bereitend, gesehen? Hat man mich nicht bei Mesmer in Extase, den Neugierigen und den Freudenmädchen ein Aergerniß gebend, gesehen? ... Sie wissen es wohl, Sie, der Sie sich für mich geschlagen haben?"

„Madame, zu jener Zeit habe ich mich geschlagen, weil ich nicht daran glaubte. Heute würde ich mich schlagen, weil ich daran glaubte."

Die Königin hob ihre durch die Verzweiflung starren Arme zum Himmel empor, zwei brennende Thränen rollten von ihren Wangen auf ihren Busen!

Digitized by Google

„Mein Gott," sprach sie, „schicke mir einen Gedanken, der mich rettet. Dieser hier soll mich nicht verachten, o mein Gott!"

Charny fühlte sich bis in den Grund des Herzens durch dieses einfache und kräftige Gebet gerührt. Er verbarg seine Augen in seine beiden Hände.

Die Königin dachte einen Augenblick stillschweigend nach, dann sprach sie:

„Mein Herr, Sie sind mir eine Genugthuung schuldig. Vernehmen Sie die, welche ich von Ihnen fordere: Drei Nächte hinter einander haben Sie mich in meinem Park in Gesellschaft eines Mannes gesehen. Sie wußten jedoch, daß man schon Mißbrauch von der Aehnlichkeit gemacht, welche irgend eine Frau im Gesicht und im Gang mit mir, der unglücklichen Königin, hat; doch da Sie lieber glauben wollen, ich sei es, welche in der Nacht herumlaufe, da Sie sagen werden, ich sei es, so kehren Sie in den Park zu derselben Stunde zurück, kehren Sie mit mir dahin zurück. Bin ich es, die Sie gestern gesehen, so werden Sie mich nothwendig heute nicht mehr sehen, da ich bei Ihnen sein werde. Ist es eine Andere, warum sollten wir sie mit einander nicht wiedersehen? Und wenn wir sie sehen... Ah! mein Herr! wie werden Sie bedauern, was Sie mich Alles so eben leiden gemacht haben?"

Charny preßte sein Herz mit beiden Händen und erwiederte:

„Sie thun zu viel für mich, Madame; ich verdiene den Tod; schmettern Sie mich nicht durch Ihre Güte nieder."

„Oh! ich werde Sie mit Beweisen niederschmettern," sagte die Königin, „nicht ein Wort zu irgend Jemand. Diesen Abend um zehn Uhr; erwarten Sie vor der Thüre der Jägermeisterei, was ich, um Sie zu überzeugen, beschlossen haben werde. Gehen Sie, mein Herr, und lassen Sie außen nichts sichtbar werden."

Digitized by Google

Charny kniete, ohne ein Wort zu sagen, nieder und entfernte sich sodann.

Am Ende des zweiten Salon ging er unwillkürlich unter dem Blicke von Jeanne vorüber, die ihn mit den Augen verschlang und sich bereit hielt, auf den ersten Ruf der Königin bei Ihrer Majestät einzutreten.

Digitized by Google

In dem bei uns erscheinenden „Weltpanorama“ (87—90. Bändchen) ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Reise in Senegambien.

Auf Befehl der französischen Regierung in den Jahren 1843 und 1844 ausgeführt durch die Herren Huard-Bessiniers, Jamin, Raffenel u. A., beschrieben

von

Anne Raffenel.

Uebersetzt von **C. A. Schmitt.**

Vier Bändchen. Preis 48 kr. oder 16 Ngr.

Mit gespanntem Interesse sah Frankreich, sah Europa den Ergebnissen dieser Expedition entgegen; mit äußerster Beharrlichkeit und Aufopferung wurde sie von den damit Beauftragten trotz aller Schwierigkeiten ausgeführt. Der schlimmste Feind aller Europäer in jenen Gegenden, das ungesunde Klima, nöthigte Zwei der Reisenden, mitten auf dem Wege umzukehren; die übrigen Drei setzten nur um so unverdrossener das angefangene Werk fort. Auf dem Senegal, dem Faleme, dem Gambia, durch Galam, Bondu, Bambuk, Woolli, ziehen die unerschrockenen Wanderer trotz Empörung, Sturm, Sonnenbrand, trotz Krankheit, Hunger und Durst; nicht die

Digitized by Google

brausende Strömung des durch Felsen eingeengten Faleme, nicht die wasserlose Wüste von Woolli vermag ihre Schritte zu hemmen. Fern von jeder romantischen Ausschmückung bietet das Tagebuch dieser Wanderung den mannigfachsten Stoff zur Unterhaltung dar. Reiseerlebnisse, Schilderung von Gegenden, lebendige Darstellung und Beschreibung der verschiedenen Nationen und ihrer Abstufungen, eine genaue Charakterisirung der Mauren, Fulahs, Peuls, Toukouleurs, Mandingos, Grioten, Laobes ꝛc., untermischt mit anziehenden Volkssagen, dies Alles kann nicht verfehlen, das Interesse des leselustigen Publikums zu erwecken und zu befriedigen. Allein auch der eigentliche Gelehrte, der geographische und naturhistorische Forscher wird dieses Werk gewiß nicht ohne reiche Ausbeute aus der Hand legen. Die Beschreibung vieler bis jetzt noch gar nicht oder nicht genau bekannter Pflanzen, die sorgfältigste Berücksichtigung der interessanten geologischen Verhältnisse, die Angaben der respektiven Entfernungen und der Wegrichtung, geben dem Werk einen ächt wissenschaftlichen Werth. Eine humane, sittlich-religiöse Weltanschauung leuchtet überall durch und zeigt sich besonders in den ganz neuen Ansichten und Vorschlägen, die der Verfasser in Betreff der Sklaverei und ihrer endlichen Beseitigung entwickelt.

Stuttgart, im März 1850.

Franckh'sche Verlagshandlung.

Digitized by Google

Digitized by Google

In dem bei uns erscheinenden „Weltpanorama" (123—129. Bdchn.) ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Ein Jahr im Orient,

oder

Sicilien unter Ferdinand II., Griechenland unter Otto I. und die Türkei unter Abdul-Medschid.

Von

Vicomte Alex. de Valon.

7 Bdchn., eleg. broch. Preis 1 fl. 24 kr. od. 28 Ngr.

Je mehr sich durch die Erleichterung des Verkehrs und die Vervielfältigung der Verbindungswege zwischen dem Morgen- und Abendlande der Charakter des Orients allmählig verwischt, desto willkommener muß uns eine Schrift sein, die uns das Gepräge desselben noch in seiner ganzen Eigenthümlichkeit vor Augen stellt. Der Verfasser obigen Werkes, ein junger Franzose, von eben so viel Geist und Gemüth, als scharfer Beobachtung und richtigem Urtheil, besuchte zuerst das herrliche Sicilien, bestieg den Aetna, verweilte auf Malta, begab sich nach dem classischen Boden Griechenlands, brachte mehrere Wochen in Athen zu, besuchte Rhodus, Patmos und Smyrna, hielt sich längere Zeit in Constantinopel auf und machte die Rückreise durch die Donauländer. Während er die mannigfaltigen Scenen, die sich seinem Auge bieten, mit der Begeisterung des Poeten, der Eleganz des gewandten Schriftstellers und der Präcision des Fachgelehrten schildert, hält er stets das Buch der Geschichte in der Hand und den Blick in die Zukunft gerichtet; alle Fragen des Orients bespricht er mit diplomatischem Scharfblick und bewunderungswürdiger Klarheit, und der Leser wird in dieser Beziehung mehr von ihm lernen, als aus so manchen Compendien der zeitgenössischen Geschichte.

Die Uebersetzung, mit Liebe und Sorgfalt gefertigt, liest sich wie Original, und der billige Preis macht das Werk Jedermann zugänglich.

Stuttgart, im März 1850.

Franckh'sche Verlagshandlung.